

# Ethnographische Mitteilungen



seine Dichtungen zu den besten der englischen Literatur gezählt. Als Campbell eines Abends vor dem Jubelgehen einfiel, daß er in der Vorwelt eines Gedichts, das am nächsten Tage erscheinen sollte, ein falsches Semikolon stehen gelassen hatte, machte er sich sofort auf und wanderte in der Nacht zu Fuß an die zehn Kilometer, um die Druckerei zur Abänderung des Strichpunkts in einen Beistrich zu veranlassen.

**Hokusopus.** Die Entstehung dieses Wortes für eine Zauberformel oder Gaukelerie wird folgendermaßen erklärt: In der Messe spricht der Geistliche im Augenblick der Wandlung von „Brot und Wein“ in „Fleisch und Blut“ die Worte „Hoc est corpus...“ („Dies ist der Leib...“). Die frömme Gemeinde, von der nur sehr wenige diese lateinischen Worte verstanden, formte daraus „Hokusopus“ als Bezeichnung für die geheimnisvolle, zauberhafte Umwandlung.

### Fragekasten

**Aufgabe:** Ich bitte um Auskunft darüber, ob es in dem nachfolgenden Satz „weitverbreitetste“ oder „weitverbreitete“ heißen muß: „In solcher Lage ist die Erneuerung des Abonnementes auf das älteste, weitverbreitetste und jederzeit bestunterrichtete Fachblatt ein unabsehbares Bedürfnis für alle Angehörigen unserer Branche.“ Ich stehe auf dem Standpunkt, daß, da lauter Steigerungen in dem Satz enthalten sind, es auch „weitverbreitetste“ heißen muß; der Schriftleiter erklärt „weitverbreitete“ für besseres Deutsch. O. L., Ess.

**Antwort:** Die Steigerung „weitverbreitetste“ wird von manchen Grammatikern getadelt; auch nach Duden (S. 543) ist nur „weitest verbreitet“ zulässig. - Im übrigen ist der Sinn ausschlaggebend: „weitverbreitet“ besagt eben nur, daß das Fachblatt weit verbreitet ist; „weitest verbreitet“ dagegen drückt auch aus, daß es von allen (oder wenigstens von allen gleichgerichteten) Fachblättern die weiteste Verbreitung hat.

**Aufgabe:** Was ist richtig: „Auf zur Revolutionfeier morgen abend 18 Uhr im Saalbau zur Bundeshalle“ oder „... in den Saalbau zur Bundeshalle“? W. W., Auk.

**Antwort:** Möglichs und richtig sind beide Fügungen; es kommt eben auf die Aussöhnung und seine Schattierung an. Äußerst ist in der vorliegenden Fassung der dritte Fall (also: im), weil durch die Vorzugsstellung im Sache die Revolutionfeier als Zweck und Ziel des Aufrufs besonders hervorgehoben und durch die nachfolgende Ortsangabe dieses allgemeine Ziel nur näher bestimmt wird, so daß man „Revolutionfeier im Saalbau zur Bundeshalle“ als einen zusammenhängenden Begriff ansehen kann. - Soll mehr der Ort der Feier betont werden, so stellt man diesen gewöhnlich voran; es ist dann unmittelbares Ziel, die Feier zu sein: Auf (wohin?) in den Saalbau zur Bundeshalle (wann?) morgen abend 18 Uhr (wozu?) zur Revolutionfeier!

**Kurze Antworten.** J. U. in K. 1. „Kasse-tolle“ trennt man richtig: Kasse-tolle. 2. „la.“ ist die Abkürzung für „prima“, daher wurde es früher meist mit einem Punkt versehen. Heute schreibt man fast allgemein „la.“ (ohne Punkt), weil es nur noch „Prima“, sondern einfach „eina“ ausgesprochen wird: „Die Sache ist la.“ (gesp. eina), „la (eina) Tafelobst“ für „bestes Tafelobst“ usw. - J. W. in K. Ihnen erscheint es wenig folgerichtig, daß statt dessen in zwei Wörtern, infolgedessen hingegen in einem Worte geschrieben wird. Uno auch! Aber der Duden schreibt es nun einmal so vor. Auf Ihr „Warum?“ können wir nur antworten: Vermutlich wird für das Zusammenschreiben von „infolgebessen“ die Erwägung maßgebend gewesen sein, daß man dafür auch „datur“ („daher“, „deshalb“, „deswegen“) schreiben kann. Mehr wissen wir auch nicht. - E. R. in B. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, muß das fragliche Wort in der Erzählung geklammert werden, also: „Einige Zeit später, als in mein Jung-frauen-Heim ein winziger Weltbürger seinen Einzug hielt, da schrieb ich nach Tagen die ersten Zeilen in mein Metabüklein.“ Jung-frauen-Heim bedeutet hier sinngemäß: Heim der jungen Frau; Jungfrauenheim würde eher als Heim der Jungfrau oder der Jungfrauen (Jungfern) verstanden werden.

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Graeser, Berlin SW 11, Königgräßer Straße Nr. 89, Energiebau III  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

Januar 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 1

### Zum neuen Jahre

bringen wir den Vorständen und Mitgliedern der Korrektorenvereine sowie allen Mitarbeitern und Freunden unserer „Fachmitteilungen“ die herzlichsten Glückwünsche dar. Besonders richten wir an diejenigen Korrektoren, die den Weg zu unserer Fachvereinigung noch immer nicht gefunden haben, oder die in zeitweiliger, aus der Not der Zeit gebotener Verärgerung unserer Sparte kurzfristig den Rücken kehren, die dringende Aufforderung zum Anschluß. Im Jahre 1922 muß auch der letzte uns noch fernstehende Kollege der Sparte beitreten! Wir bitten die Vorstände und Mitglieder, in ihrer Werbetätigkeit nicht zu erlahmen und dort, wo es angebracht ist, die Werbung mit frischen Kräften wieder aufzunehmen. Auch an unsre Freunde in den Mitgliederkreisen des Buchdruckerbandes und des Bildungsverbandes richten wir die Bitte, uns in unserm Bemühen zu unterstützen und faulige oder wankelmütige Korrektoren auf ihre Pflicht zum Eintreten in ihre Fachvereinigung hinzuweisen. Hauptsächlich in den kleinen Orten ist da noch manches zu tun. Mit der hartnäckigen Gleichgültigkeit mancher Korrektoren unsren Bestrebungen gegenüber muß endlich einmal aufgeräumt werden! Eine Überraschung bringen wir mit dieser ersten Nummer des neuen Jahrgangs: die „Fachmitteilungen“ erscheinen von nun an, dank dem Entgegenkommen des Bildungsverbandvorstandes, wieder in Octavformat. Damit ist dem oft geäußerten Wunsche vieler Mitglieder und Freunde Rechnung getragen, die die „Fachmitteilungen“ als Berater in sprachlichen und rechtschreiblichen Dingen in handlicher Weise gesammelt gern stets zur Verfügung haben wollen.

Zentralkommission und Schriftleitung

## Wörter als Heimatsherolde

Es gibt Wörter, die ihren „Vater“ gleichsam bei sich tragen, die mehr oder weniger deutlich auf ihren Ursprungsort hinweisen und so zu Herolden ihrer Heimat werden, ja dieser zu Ruhm und allgemeinem Bekanntwerden verholfen haben. Da sind zunächst die Wörter, denen der Name ihres Herkunftsortes ohne jede Änderung beigelegt wurde. Wer wußte z. B. etwas von dem französischen Kreisstädtchen Cognac an der Charente, wenn es nicht die Hauptniederlage für den beliebten, so viel nachgemachten, trefflich schmeckenden Weinbrand gleichen Namens (Cognac) wäre? Wer würde außerhalb Frankreichs den Badeort Bordéos in den Überpyrenäen oder das kleine Städtchen Tulle kennen, wenn nicht die in ihrer Nähe hergestellten feinen Gewebe „Bordéos“ und „Tulle“ ihren Namen durch die ganze Welt getragen hätten? Ein drittes vielgenanntes Gewebe, die „Gaze“, trägt ihren Namen von der alten Philisterstadt Gaza in Palästina. Der Chalzedon, jener gelbliche oder bläuliche, quarzartige Halbedelstein, verdankt seine Bezeichnung einer unbedeutenden bithynischen Stadt gleichen Namens. Bordeaux ist eine große Handelsstadt; allein der gleichnamige Wein hat ihren Namen selbst in Gegenden getragen, wo man von französischer Geographic nicht die leiseste Ahnung hat, ebenso wie der Teesewein, bekannter unter der englischen Bezeichnung Sherry, dem Namen des spanischen Festungsfortes die weiteste Verbreitung gegeben hat.

Viele Herkunftswopter enthalten den Namen ihrer Heimat mit geringen Veränderungen oder sind durch Anhängen einer Endsilbe an die Ortsbezeichnungen entstanden. Dahn gehört z. B. das Nordufereder, das von der spanischen Stadt Cordova, die Fayence, die von Faenza bei Ravenna, als „Favenz“ in „Wilhelm Tell“ erwähnt, der Musselin, der von der Stadt Mosul am Tigris, die Kastanie, die von Castanæa in Thessalien, die Lorinthe, die von der „Stadt der Wagen und Gesänge“, von der aus ihre Ausfahrt in alle Welt erfolgt, ihren Namen hat. Das Pergament erinnert an das kleinasiatische Pergamon, wo es in Massen hergestellt wurde, das Kolophonium an die ionische Stadt Kolophon, welche zu den sieben Geschichten zählt, die sich die Erore stiegen machten, der Geburtsort Homer zu sein, und zahlreiche Wälder in seiner Umgebung hatte. Sardinen und Sardellen weisen auf Sardinien als ihre Heimat hin, die Bergamotte auf die italienische Stadt Bergamo, das Bayonet auf Bayonne, die Mayonnaise auf die Festung Mahon auf Minorca, von deren Schwestern-Insel Majorca die Majestät ihren Namen hat.

Nach der thessalischen Landschaft Magnesia ist der Magnet, nach der oberägyptischen Oberschaft Syene der Syenit, nach Tarent (italienisch Taranto) die giftige Tarantel und in zweiter Linie die Tarantella, nach dem pfälzischen Landau der vierzigige „Landauer“, nach Telchen das Tschinggewebe, eine leichte Zimmersilke kleinen Kalibers, benannt. Ammoniak stammt vom ägyptischen Tempelort Ammonium, Salmiak ist eine Zusammenziehung von sal ammoniacum, Salz von Ammonium. Al das Land, aus dem sie stammen, genannten das Indigo (color indicus), der Türkis, die Apfeline, d. h. Apfel aus Sina (China), die Walnuß, d. i. welche Nuss, ferner die nach der Halbinsel der Kroaten im Dreißigjährigen Kriege benannte Krawatte sowie die meisten Tänze, Polka, Mazurka, Rheinländer und Ländler, nach dem „Land“ ob der Enna. Bei verschiedenen Wörtern ist ihr Herkunftsort gefügt oder entstellt und deshalb nicht leicht herauszufinden. Dass „Kupfer“ das Erz von Cyprus (Cypern), „Bronze“ eine Metallmischung aus Brundusium (italienisch Brindisi), „Damaſt“ (früher „Damaſt“) ein Stoff aus Damaskus ist, läßt sich schließlich noch enträtseln. Schwieriger ist schon der „Bluse“ ihre Herkunft aus Pelusium, der „Schalotte“ ihre Heimat Ascalon anzusehen. Noch weniger läßt sich bei dem urdeutsch klingenden „Erz“ seine Herkunft aus dem etruskischen Orte Urretium (italienisch Arezzo) erraten. Allgemein bekannt ist wohl, daß der leider verschwundene harte „Taler“ eigentlich „Joachimothaler“ heißt, weil er zuerst in der böhmischen Münzstätte Joachimothal geprägt wurde; aber auch der heute weltbeherrschende Dollar ist nichts anderes als unser in englischer Mundart ausgesprochener Taler. Der „Heller“ ist benannt nach seinem ersten Prägungsort der schwäbischen Stadt Hall.

Ω

## Verschiedenes

Kosciuszko – nicht Kosciuszko! Ein Berliner Kollege schreibt uns: „In Nr. 11 der „Sachmitteilungen“ des vorigen Jahrganges wird die Schreibung Kosciuszko als richtig erklärt. Nach der Saatregel sind aber, wie kundige Sachschriftsteller erwiesen, im Polnischen folgende Konsonanten untrennbar: cz, sz, scz, rz, dz, sc, sk (dorum die Endungen -si, -ska), st, str, sk, strz, sl, sw, wsz, ws, wst, wr, zw, zm, zn, zw. Folglich ist in deutscher Schreibung nur allein richtig: Kosciuszko. Gesperrt wird der Name nach Meyers Konversationslexikon: Kosciuszko (mit dem Ton auf u). Die beiden Konsonanten s und c sind bei der Aussprache so eng miteinander verbunden, daß sie auch nach Lautregeln nicht trennbar sind.“ - Dazu haben wir zu bemerken: Den in Nr. 11 der vorjährigen „Sachmitteilungen“ zu Worte gekommenen Kollegen, einen guten Kenner des Polnischen, völlig ins Unrecht sehen zu wollen, geht nicht gut an. Dagegen spricht schon, daß man auch in ein polnisches Büchern und Zeitungen, die in Polen hergestellt wurden, häufig die Trennung Ko-sciuszko antrifft. Auch einige von uns besonders bewußte Kollegen, die das Polnische als Muttersprache völlig beherrschen, traten für die Richtigkeit dieser Auffassung ein, allerdings mit der Einschränkung, daß die Trennung Ko-sciuszko ebenfalls zulässig sei. Der Brockhaus dagegen hat die Schreibung Kosciuszko und gibt die Aussprache (wohl irrtümlich) als „Kosciuszko“ wieder. Auch das in Sachkreisen bestens bekannte und geschätzte Hellwig'sche Buch „Der Satz und die Behandlung fremder Sprachen“ stellt die Regel auf, daß sc im Polnischen nicht getrennt werden darf. Nachdem wir nun festgestellt haben, daß Schwankungen in Aussprache und Trennung dieses Namens vorhanden sind, schließen wir die darüber geslogene Aussprache mit der Erklärung, daß es für die deutsche Schreibung bei der im „Fragebogen“ der Nummer 6 des vorigen Jahrganges der „Sachmitteilungen“ im Einverständnis mit dem Kollegen Otto Reinecke erteilten Auskunft verbleibt, wonach die Schreibung Kosciuszko auf S. 251 des Duden gemäß den Vorbemerkungen S. XLIV in Kosciuszko geändert werden muß. (Bei Trennung: Ko-sciu-szko.)

gez., (gez.). Aus Süddeutschland erhielten wir folgende beachtenswerte Zuschrift, der wir uns vollinhaltlich anschließen: Welche Berechtigung und welchen Sinn hat das Wörtchen „gez.“ oder „(gez.)“ vor Unterschriften, wie es zum Beispiel sehr häufig in amtlichen, aber auch in privaten Bekanntmachungen, Mitteilungen usw. auftritt? Nur ein Beispiel: Unterschrift einer Arbeitsordnung:

Der Arbeitgeber.      Der Vorsitzende des Arbeiterrats.  
gez. J. S. Schüle.      gez. R. Möhl.

Seit Jahren merze ich dieses nach meiner Ansicht ganz unberechtigte und überflüssige Wort aus, wo ich nur kann. Denn jede Unterschrift unter einer Verordnung, Bekanntmachung oder sonstigen Veröffentlichung ist von dem Träger des Namens doch einmal geleistet worden, nämlich im Original des betreffenden Schriftstücks, das „gez.“ kam erst bei den Abschriften hinzu. Der Druck soll aber zweifellos die Wiedergabe des Originals darstellen und nicht irgendeiner Abschrift, außer sie wäre als solche ausdrücklich bezeichnet.

Bis zum Tz. Warum sagt man, wenn man das äußerste Ende von etwas bezeichnen will, nicht bis zum z, dem letzten Buchstaben des Abc, sondern bis zum Tz? Diese Redensart erklärt sich aus den alten Sibeln, in denen das Abc nicht mit „z“, sondern mit „ȝ“ schloß. Etzt der Abschluß, der bis zum „ȝ“ gekommen war, hatte das Ende seiner Wissenschaft erreicht, über das hinaus es nun wirklich weiter nichts mehr gab.

**Das falsche Semikolon des Dichters.** Bekanntlich sind die Dichter im allgemeinen gegen die Tüfen des Druckfehlerstreifels sehr empfindlich. In ganz besonderm Maße war aber diese Empfindlichkeit bei dem englischen Dichter Thomas Campbell ausgeprägt, der im Jahre 1844 in der Westminsterabtei zu London beigesetzt wurde. Goethe, Scott und Byron haben

3

In einer Lehrerversammlung hatten von 45 Lehrern nur zwei diesen Satz fehlerlos geschrieben. Die Unsicherheit in der Schreibung mancher Wörter des Satzes beweist auch folgende Antwort im „Briefkasten“ des „Lübecker Generalanzeigers“ (Nr. 4, vom 5. Januar 1922): „Gib (oder gib) mir bloß ein bisschen Grieß (oder Gries). Bei den Wörtern [sol] mit der Einlammierung dahinter könnt Ihr schreiben, wie Ihr wollt. Beide Schreibarten sind richtig. Ihr seht, auch in der Rechtschreibung kann heutigenfalls der Deutsche mitunter machen, was er gerade will.“ Nein, lieber „Generalanzeiger“, in diesem Falle kann der Deutsche bestimmt nicht machen, was er gerade will! Ein Blick in den Duden hätte den „Briefkastenontfel“ davon überzeugt, daß die eingelammten Wörter falsch geschrieben sind. Statt der in diesem Zusammenhang unrichtig angewandten Mehrzahlform „Worte“ würde er dann wohl auch die richtige Form „Wörter“ gebraucht haben.

Die verschiedenen Zeiten des Verbums werden durch folgende Meterverse gut veranschaulicht:

Ich trete beim Konditor ein;

Dies kann wohl nur ein Präsens sein.

Man trank da Sekt; ich oß Konfekt;

Wie waren fröhlich im Imperfekt.

Wie wird es mir nun morgen gehn?

Das wird man im Futurum sehn.

Denn wer da hat zuviel gesleckt,

Ist frank geworden im Perfect.

„Maulaffen feilhalten.“ Der „Maulaffe“ hat mit einem Affen nichts zu tun. Der Ausdruck beruht vielmehr auf einer fehlerhaften Übertragung der niederdeutschen Redensart: „He hältt Maul apen“, was eigentlich: „Er hält das Maul offen“ heißt. Der Dertum ist dadurch entstanden, daß das niederdeutsche „Apen“ auch „Affen“ bedeutet. Schon Luther erklärte richtig: „Einen, der das Maul auffoppt, den wir auf deutsch einen Maulaffen halten.“ Sprachwitziges: „Warum ist denn der Kaufmann Grünbein zu dir immer so kurz angebunden?“ „Seit ich ihn darüber zur Rede gestellt habe, daß er schlecht gewogen hat, ist er mir nicht gut gewogen!“

## Fragekasten

**Anfrage:** Wie muß das Geschlektwort im folgenden Satz lauten: „Hier tut schnelle und ergiebige Hilfe mehr als sonst not, um die Familie über die größte Not hinwegzuhelfen?“ Ich bin der Ansicht, daß das Wörtchen „um“ ein Verhältniswort mit dem vierten Fall ist und es darum „die Familie“ heißen muß, während der Geschäftsführer auf dem Standpunkt steht, daß „der Familie“ richtig ist. Sollte ich unrecht haben, so bitte ich um Begründung, warum es „der“ heißen muß.

S. T. in P.-o.

**Antwort:** Sie sind im Unrecht. Das Zeitwort „helfen“ erfordert den dritten Fall, also: der Familie helfen oder ihr über etwas hinweghelfen. (In älterer Zeit, bis vor etwa hundert Jahren, war auch der Wortsatz gebräuchlich.) Das Wörtchen „um“ hat auf die Fallbeziehung keinen Einfluß; denn es ist nicht, wie Sie irrtümlich annehmen, immer ein Verhältniswort, sondern kann auch - je nach seiner Verwendung im Satz - Bindewort oder Umstandswort sein. Im vorliegenden Fall ist „um“ ein Bindewort, das in enger Verknüpfung mit „zu“ und der Nennform des Zeitworts (helfen) steht und einen verkürzten Nebensatz ( sog. Infinitivsatz) einleitet.

Kurze Antworten: R. V. in §. 1. Die Schreibung schwankt: Covercoat und Covertcoat. Wir geben Covertcoat den Vorzug (bei Trennung: Covert-coat). 2. Man trennt am besten: Cutaway. 3. Die kurzen Reithosen werden in englischer Bezeichnung breeches geschrieben (nicht: Bridges). - H. Sch. in §. Nichtig ist: „An diesen Arbeiten hat der Lehrling vom ersten Tage an teil“ (nicht: Teil); denn es liegt hier nur eine Umstellung des Zeitworts „teilhaben“ vor.

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Grams, Berlin SW 11, Königgrätzer Straße Nr. 89, Euergebäude III  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

Februar 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 2

## Kommatausgaben

Eine uns von einem Zeitzer Kollegen zugegangene Anfrage gibt uns die erwünschte Gelegenheit, uns über die Kommaausgabe einmal etwas ausführlicher auszulassen, als es sonst im knappen Rahmen der Fragebeantwortungen möglich ist. Die Zulässigkeit lautet:

„Folgende Satzstellung wurde zur Streitfrage und brachte unter den sechs Beteiligten drei verschiedene Auffassungen: Anderseits bezeichnet Stolze-Scheer immer die Verdoppelung der Zeichen (bb, dd usw.), während bei Gabelsberger die Verdoppelung, nur wenn nötig, zur Unterscheidung angewandt wird. In diesem Satz sind die Worte „nur wenn nötig“ in Kommas eingeschlossen, was nach meiner Ansicht verkehrt ist, denn gerade diese Worte besagen ja, was man eigentlich will. Waren diese Worte fett gedruckt, dann käme dies noch deutlicher zum Ausdruck.“

Eigentlich nimmt es wunder, daß bei den sechs Streitenden nur drei verschiedene Auffassungen über die nach ihrer Meinung beste Interpunktionsvorhanden waren. Dieser Satz ist für richtige „Kommaerste“ ein „gefundenes Fressen“ und läßt bei einiger Phantasie leicht das Dreifache an mehr oder weniger gerechtfertigten Möglichkeiten zu:

1. ... die Verdoppelung nur wenn nötig zur Unterscheidung angewandt wird.
2. ... die Verdoppelung nur, wenn nötig, zur Unterscheidung angewandt wird.
3. ... die Verdoppelung nur wenn nötig, zur Unterscheidung, angewandt wird.
4. ... die Verdoppelung nur wenn nötig, zur Unterscheidung angewandt wird.
5. ... die Verdoppelung nur, wenn nötig, zur Unterscheidung, angewandt wird.
6. ... die Verdoppelung nur, wenn nötig zur Unterscheidung, angewandt wird.
7. ... die Verdoppelung, nur wenn nötig, zur Unterscheidung angewandt wird.
8. ... die Verdoppelung, nur wenn nötig, zur Unterscheidung, angewandt wird.
9. ... die Verdoppelung, nur wenn nötig zur Unterscheidung, angewandt wird.

Um einfacheren wäre es freilich, man ließe die Striche ganz weg, um dem Leser einen gewissen Spielraum für Betonung und Gliederung zu lassen. Solcher Ausweg ist in Fällen wie diesem gestattet und nicht zu verwerten, weil eine mißverständliche Auffassung des Gedankens auch ohne jede Interpunktions nicht zu befürchten ist und sehr kurze, aus 1-3 Wörtern bestehende Einschaltungen (verkürzte Nebensätze) oft auch wie reine Umstandsbestimmungen ohne besondere Kennzeichnung durch Striche gebracht werden (Beispiel 1). Will man jedoch interpunktiert, dann muß genau auf den folgerichtigen Aufbau des Satzes geachtet werden, um die zweckmäßige Zeichenschaltung zu finden. Als beste Lösung ergibt sich dann wohl, den im vorliegenden Satz hinter „Verdoppelung“ stehenden Strich ein Wort weiter, hinter „nur“ zu rüden (Beispiel 2), und zwar aus folgender Erwägung: Dem im Hauptzweig des Satzes stehenden „immer“ wird in dem mit „während“ eingeleiteten Nebensatz die Einschränkung „nur zur Unterscheidung“ entgegengestellt; in diese Einschränkung schiebt sich dann als erläuternder verkürzter Satz „wenn nötig“ (in vollen

Worten: „dann,“ wenn es nötig ist) ein, und dieser darf immer durch Beistände abgeteilt werden. Beispiel 3 wäre auch zulässig und durchaus gerechtfertigt; hier stehen dem „immer“ die einschränkenden Worte „nur wenn nötig“ gegenüber, und „zur Unterscheidung“ ist erläuternder Schaltatz mit dem Sinn: und zwar zur Unterscheidung. Weniger ängstliche Gemüter können auch den Beistich am Ende dieses Schaltazes weglassen (Beispiel 4) und haben auch nicht unrecht: sie reihen dann die beiden Umstandsbeispiele „nur wenn nötig“ und „zur Unterscheidung“ einfach durch einen Abtellingabeistich aneinander an (kopulativ). Beispiel 5 ist nach unserer Meinung schon weniger gut; aber auch diese Interpunktionsart lässt sich von Leuten, die gern recht viel Beistände setzen, noch verteidigen: sie betrachten eben beide Begriffe als verkürzte Nebensätze, die man, wie gesagt, immer in Beistände einschließen darf. In Beispiel 6 werden die Worte „wenn nötig zur Unterscheidung“ als ein zusammenhängender Begriff gekennzeichnet (mit dem Sinn: wenn es zur Unterscheidung nötig ist), und dagegen läche sich wohl wenig einwenden.

Etwas grammatisch genommen könnte es nun mit den verschiedenen Interpunktionsmöglichkeiten genug sein. Aber auch für Beispiel 7 werden sich noch Verteidiger finden, die „nur wenn nötig“ als besonders hervorzuhebenden Schatz - gewissermaßen zwischen Strichen stehend - auffassen und außerdem den Einwand des rednerischen Beistrichs für sich haben, wenn sie durchaus so betonen und gliedern wollen. Logisch und auch grammatisch lässt sich eine solche Auffassung schon schlechter vertreten, weil der in den vorigen Beispielen gekennzeichnete Gegensatz zu dem „immer“ des Hauptsatzes im Nebensatz sehr verwischt wird. Ebenso verhält es sich mit Beispiel 8, wo unter sonst gleicher Gliederung „zur Unterscheidung“ noch besonders hervorgehoben wird, und Beispiel 9, in dem die beiden Begriffe zu einem verschmolzen sind.

Wie man sieht, sind Kommafragen manchmal nicht so einfach durch bestimmte, unwiderstehliche Entscheidungen zu lösen; der persönlichen Neigung des Schreibers zu häufigerer oder beschränkter Zeichensetzung, seinem Bedürfnis, ihm wichtig erscheinende Gedanken (Einsätze oder Vergleiche) durch Kommasetzung besonders hervorzuheben, muß immer ein bestimmtes Betätigungsfeld gelassen werden. Und öfters muß man ein Komma auch da gelten lassen, wo es nach den Regeln der Grammatik nicht zu stehen brauchte, wenn dadurch einer Zweideutigkeit oder mißverständlichen Auffassung vorgebeugt werden kann. Denn vollständige Klarheit darüber, was der Schreiber ausdrücken will, ist das Hauptfordernis, dem sich etwa entgegenstellende kleinliche Bedenken irgend eines „Kommateisters“ zu fügen haben. S. o.

### **„Frau“ und „Weib“**

werden im Mittelalter gleichmäßig in der Anrede gebraucht. „Weib“ behauptet seine edle Bedeutung noch in der gehobenen und in der dichterischen Sprache, wo es höher steht als „frau“. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch und als Gegensatz zu Mann hat „frau“ die Oberhand behalten. Als Eigenschaftswort aber ist „weiblich“ durchgedrungen, in der Sprache sehr fein von „weiblich“ unterschieden. „Weibsbild“ gilt als ganz gewöhnlich, eigentlich ohne Grund, da wir sonst doch Bild im Sinne von Ideal gebrauchen (Engelsbild). „Frauenzimmer“ bedeutet ursprünglich das Gemah, in dem sich die Frauen aufhalten; gewiß ein merkwürdiges Wort. „Dame“ galt nicht zu allen Zeiten für fein und anständig, jetzt wird es allgemein und ohne Bedenken angewandt. Das Volk gebraucht hier und da das gleichbedeutende „Donna“ in etwas antüdigem Sinne. Die Damen stehen jetzt den Herren gegenüber; eigentlich entsprechen die Damen den Cavalieren. Als Anrede an Unvermählte weiblichen Geschlechts ist für das frühere „frau“ das verkleinernde „Fräulein“ aufgekommen und hat die „Demofelic“ und die „Mamsell“ verdrängt. „Jungfrau“ ist Redeweise geblieben, die gewöhnliche Sprache hat daraus „Jungfer“ gebildet. „Magd“ (Maget) wurde in der alten Sprache häufig im Sinne unser heutigen „Jungfrau“ verwendet. Jetzt ist das Wort sehr herabgesunken; dagegen ist die Verkleinerung „Mädchen“ (für „Mädchen“) überall eingeführt. Die vielfachen Gestaltungen,

die dieses Wort im Volksmunde angenommen hat, beweisen die große Verbreitung und häufige Anwendung. Die „Maid“ und das „Mädchen“ haben sich die Dichter vorbehalten. Als Besonderheit findet sich das Wort Maid auf landwirtschaftlichen Schulen, wo man die Schülerinnen als Maides bezeichnet. Ähnlich wird es auch manchmal auf Gütern angewendet in Bezeichnungen wie „Hühnermaid“ u. dgl., „Dirne“, der Abstammung nach zu „dienen“ gehörend, gebraucht die alte Sprache im besten Sinne. Die Jungfrau Maria wird „die Schönste der Dienen“ genannt. In der niederdeutschen und oberdeutschen VolksSprache ist das Wort als „Deern“, „Diern“, „Dirndl“ in voller Geltung geblieben. Ein altdedesches Wort für Frau heißt „Quene“. In Niederdeutschland wird eine junge Kuh (Färsche) „Quene“ genannt; bei den Engländern aber ist „Queen“ die Königin.

## Verschiedenes

**Die moderne Technik im Sprachgebrauch.** Ein aus der Fabrikssprache in die Umgangssprache übergegangenes Wort ist „Bruch“. Ursprünglich nur für Stücke verwendet, die bei der Fabrikation zerstochen und werilos wurden, wird es jetzt allgemein zur Bezeichnung von verächtlich oder unbedeutlich scheinenden Menschen und Gesellschaften gebraucht. Manchmal sagt man auch von Menschen, deren Begriffsvorräte nicht sehr entwickelt ist, sie hätten eine „lange Leitung“. Dieses Bild kann natürlich nur in Kreisen verständlich sein, denen der telephonische Verkehr etwas Gewohntes ist. In übertragenem Sinne wird auch das Wort „Knochenmühle“ viel angewandt. Da die moderne Technik sich zum größten Teil auf Dampf und Elektrizität aufbaut, so ist der Ausdruck „Hochspannung“ etwa bei der politischen Atmosphäre ganz verständlich. Wird mitgeteilt, daß der „Draht zwischen zwei amtlichen Stellen gerissen“ sei, dann denkt der Leser gar nicht darüber nach, daß es sich hier um einen elektrischen Leitungsdraht handelt. Sind Verhandlungen „auf dem toten Punkt“ angelangt, so haben wir nicht mehr das Bewußtsein, daß hier ein Begriff der Maschinenlehre auf das alltägliche Leben übertragen wird, sondern jedermann weiß auch ohne die geringsten Kenntnisse vom Bau und Lauf einer Maschine, was damit gemeint ist. Ebenso verhält es sich mit Ausdrücken wie „mit Hochdruck“ arbeiten, „Dampf hinterhermachen“. Mit Vorliebe bedient man sich technischer Ausdrücke gerade in politischen und staatstrichtlichen Erörterungen, so daß wir weder bei „Reibungsfäche“ eine Maschine, noch bei „Pufferstaaten“ einen Eisenbahnwagen vor Augen haben. Der häufige Ausdruck „schieben“ und „verschieben“ verankert seine Entstehung dem Rangieren der Wagen. Auch der heute ganz geläufige Begriff der „Schraube ohne Ende“ ist der Technik entnommen. „Abläutzen“ wird für beenden und „bremsen“ für verzögern benutzt. Und selbst bei Anführern solcher Ausdrücke hört man nach dem heutigen Sprachgebrauch nicht auf, sondern man muß mit einem Fabriktausdruck „Schicht machen“.

Gib mir bloß ein bischen Grieß - so wird dieser kurze Satz richtig geschrieben. Ein Leser über sandte uns folgende Zusammenstellung von 31 gegen die Rechtschreibung versuchenden „Variationen“, von denen die eine oder andre vielen unserer Kollegen schon begegnet sein wird: Gib mir bloß ein Bischen Gries. - Gib mir blos ein bishchen Grieß. - Gib mir bloß ein Bißchen Grieß. - Gib mir blos ein Bißchen Gries. - Gib mir bloß ein bischen Grieß. - Gib mir blos ein bischen Gries. - Gib mir bloß ein bißchen Grieß. - Gib mir blos ein bißchen Gries. - Gib mir bloß ein Bißchen Gries. - Gib mir blos ein Bißchen Gries. - Gib mir bloß ein bischen Grieß. - Gib mir blos ein bischen Grieß. - Gib mir bloß ein Bischen Gries. - Gib mir blos ein Bischen Gries. - Gib mir bloß ein bischen Grieß. - Gib mir blos ein bischen Gries. - Gib mir bloß ein Bißchen Gries. - Gib mir blos ein Bißchen Gries. - Gib mir bloß ein bischen Gries. - Gib mir blos ein bischen Grieß. - Gib mir bloß ein Bischen Gries. - Gib mir blos ein Bischen Gries. - Gib mir bloß ein bischen Grieß. - Gib mir blos ein bischen Gries. - Gib mir bloß ein Bißchen Gries. - Gib mir blos ein Bißchen Gries.

ursprünglich eine Verpotzung der Kolonialtruppen und wurde 1755 von einem Offizier des englischen Lord Amherst verfaßt.

Dafß sich das Mäuschen heißt! Wer diese häufig vorkommende komische Verwünschung hört, wundert sich, daß gerade die kleine, ungeschickliche Maus, die doch nur Backfischen einen gelinden Schaden einjagen kann, hier bemüht wird. Seht man aber der Geschichte dieses Aufrufes nach, so findet man, daß sich hinter dem „Mäuschen“ ein viel schlimmeres Ding verbirgt, nämlich der Ausatz, im Mittelalter die „Mäuseucht“ oder (der oder das) „Mäsel“ genannt. „Dafß dich das Mäsel!“ war ein schwerer Fluch, den in vergangenen Jahrhunderten einer gegen den andern schleuderte, und es ist dabei wie bei dem heute noch angewandten „Dafß dich die Krän!“ das Wörtchen „hole“ zu ergänzen. Nicht nur eine beliebige Krankheit, sondern die grausamste von allen, den Ausatz, wünschte man dem Feinde auf den Leib. Aus dem mittelhochdeutschen langen *i* in „Mäsel“ ist dann *e* geworden, und vom Mäsel war der Weg nicht weit zu Mäuse (schwäbisch: Mäuse), Mäuselein, Mäuschen, das man dann, das Mißverständnis fortsetzend, mit „beissen“ zusammenbrachte. Heute ahnen die meisten nicht, welche grausame Bedeutung vordem die Redensart: „Dafß dich das Mäuschen heißt!“ hatte.

### Fragekasten

**Anfrage:** Bitte um Auskunft über Groß- oder Kleinschreibung von „deutsch“ in folgenden beiden Fällen: Wird „Deutsches Reich“ auch im fortlaufenden Satz groß geschrieben, oder ist hier Kleinschreibung angebracht? Ferner bestehen Zweifel darüber, ob man schreiben soll: „der frühere Deutsche Kaiser“ oder: „der frühere Deutsche Kaiser“. *Z. S. in Romb.*

**Antwort:** Richtig ist: „das Deutsche Reich“, auch im fortlaufenden Satz, weil „Deutsches Reich“ ein bestimmter geographischer Begriff ist (— Deutschland); auch die neue Reichsverfassung vom 11. August 1919 trägt den Titel: „Die Verfassung des Deutschen Reichs“. Ebenso wurde früher, bis zur Revolution, „der Deutsche Kaiser“ geschrieben, weil „Deutscher Kaiser“ ein bestimmter Titel des Herrschers war. Doch schrieb man auch damals schon: „die früheren deutschen Kaiser“ oder: „Zusammenkunft des österreichischen und des deutschen Kaiser“ u. ä.; die Beifügung „deutsch“ wurde also klein geschrieben, wo sie nicht titelhaft, sondern nicht zur Unterscheidung gebraucht wurde. Seit der Abdankung Wilhelms II. wird nun, nach diesem Vorbild, das Eigenschaftswort „deutsch“ auch nur als gewöhnliche Beifügung zu „Kaiser“ aufgefaßt, und man schreibt es darum gegenwärtig fast stets klein, besonders auch in der Verbindung: „der frühere deutsche Kaiser“. Diese Schreibung entspricht auch mehr dem Wesen unserer heutigen republikanischen Verfassung, wobei die Frage, ob die Großschreibung — rein rechtschreiblich betrachtet — nicht auch ihre Berechtigung hätte, von untergeordneter Bedeutung ist. (Der an Sie gerichtete Brief kam als unabstellbar wieder zurück.)

**Anfrage:** 1. Ich darf Sie (oder: Sie) nichts meckern lassen. 2. Mit keinem Worte, keinem Bilde haben Sie mich (oder: mir) abhören lassen, was Sie für mich empfinden. 3. So lassen Sie mich (oder: mir) wenigstens zum Abschied mit einem Kuß auf diese zarte Hand meine Rechnung quittieren. — Ist der vierte oder der dritte Fall in diesen Sätzen richtig? Sollte beide Fälle zulässig sein, bitte ich um Angabe des gebräuchlicheren. *L. S. in E.*

**Antwort:** In allen diesen mit „lassen“ (als Hilfszeitwort) und einer Zeitvorformenform gebildeten Sätzen darf die Person nur im vierten Falle stehen, richtig ist also: Sie, mich. Der (in Klammern stehende) Dativ wurde zwar unter dem Einfluß des Französischen namentlich im 18. Jahrhundert viel angewandt, und man findet ihn zuweilen auch noch später; er ist jedoch heute im guten Sprachgebrauch nicht mehr zulässig und wird als grober Verstoß gegen die Sprache empfunden. — Beim dritten Satz ist der Wemfall der Person auch aus dem Grunde erforderlich, weil „lassen“ hier die Bedeutung von „erlauben“ oder „gestatten“ hat. Hätte es die Bedeutung: veranlassen, so müßte die Person im Wemfall stehen. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob ich sage: „Lassen Sie mich die Rechnung quittieren“ (d. h.: Erlauben Sie, daß ich es tue) oder: „Lassen Sie mir die Rechnung quittieren“ (d. h.: Veranlassen Sie, daß ein anderer es tut).

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Graess, Berlin SW 11, Königgrätzer Straße Nr. 89, Eckegebäude III  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

März 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 3

### Pars pro toto

„Pars pro toto“ ist eine gelehrt fliegende Bezeichnung der lateinischen Stilistik für eine — gerade auch bei uns in Deutschland — sehr volkstümliche sprachliche Erscheinung, die darin besteht, daß man etwas (eine Person, ein Tier oder eine Sache) nach irgendeinem einzelnen, meist besonders charakteristischen Teil benennt, der stellvertretend für das Ganze gesezt wird. Die Zahl dieser Fälle in unserer Muttersprache ist so ungeheuer groß, daß eine erschöpfende Darstellung fast unmöglich ist. Professor Dr. L. Günther in Gießen hat in den Nummern 5 und 8 der „Kölner Volkszeitung“ vom 4. und 5. Januar 8. J. eine umfangreiche Zusammenstellung solcher bezeichnenden Wörter gegeben. Am reichhaltigsten vertreten sind erklärlicherweise die für Menschen gebräuchlichen Teilbezeichnungen; bringt doch die große Masse des Volkes dem lieben Nächsten eine viel größere Aufmerksamkeit entgegen als der sonstigen Umwelt.

Bei einer Übersicht über die Teilbezeichnungen, die sich auf den menschlichen Körper beziehen, ist an erster Stelle die — alle Gliedmaßen gleichmäßig umspannende — Haut zu erwähnen. In welcher Weise sie für die „darin steckende“ Person selber von uns gebraucht wird, veranschaulichen Wendungen wie „eine gute (alte) Haut“, „eine ehrliche Haut“, „eine nährliche Haut“, ferner die Zusammensetzung Rothaut für Indianer. Der größere Ausdruck Balg (d. h. eigentlich abgestreift oder abstreifbare Haut von Tieren) wird für ein ungezogenes Kind gebraucht, während das ebenfalls dem Tierreich entlehnte Fell in dem Spottwort Dickfell als Bezeichnung für einen trögen oder „abgebrühten“ Menschen Verwendung gefunden hat. Von den einzelnen Körperteilen, die zu Partes pro toto erhoben werden sind, ist vor allem des Kopfes zu gedenken. Dieses Wort enthält eigentlich selbst schon eine Teilbezeichnung, denn es hat ursprünglich etwa soviel wie eine Stirnhälfte bedeutet (vgl. Tasenkopf), ist dann zunächst auf die Stirnhälfte übertragen und schließlich für das ganze Haupt verwendet worden. Die mit „Kopf“ gebildeten Bezeichnungen für den ganzen Menschen lassen sich in zwei Gruppen zerlegen, je nachdem sie sich auf äußere Eigenschaften oder auf innere Besonderheiten beziehen. In der ersten Gruppe überwiegen solche, die auf Farbe und sonstige Beschaffenheit des Haars hindeuten. Da finden wir neben dem alten Graukopf den Rotkopf und den Blaukopf, und dem Läufekopf, Kraus-, Strubbel- oder Wildhalskopf steht der Kahlekopf, Blatzkopf oder Plattenkopf, ferner der Grindkopf oder Gnatenkopf (Gnate — Hautauswüchse) gegenüber. Die zweite Gruppe dientlicher Ausdrücke erklärt sich daraus, daß der Kopf Sinn des Verstandes ist. Wer einen guten Verstand hat, den bezeichnen wir als einen guten, klugen, geistreichen, feinen oder hellen Kopf, auch wohl als Schlauskopf. Weniger anerkannt ist schon Grubelkopf für einen nachdenklich gesinnten Menschen, er vermittelt gleichsam den Übergang zu den (mit „Kopf“ gebildeten) „Schelten“: Dummkopf, Schwachsinnkopf, Hobelkopf, Troschkopf, Schafskopf, Schlummerkopf, Kindskopf. Wenig angenehme Eigenschaften verfilmdbildlichen auch der Quatschkopf oder Quasselkopf (beides von Berlin aus ver-

bezeichnet) und der Hinkopf oder Brausekopf. Der Hartnäckige und Widergespenstige ist uns ein harter Kopf, ein Dickkopf, Querkopf oder Tröckenkopf, der Nögler heißt ein Quaskopf, und der Abelgelaunte, Verdrießliche wird als Murekopf oder auch als Gnatzknopf bezeichnet.

Wie wir fast nur noch im „höheren Stil“ von dem Haupt - statt vom Kopf - sprechen, so ist dieses Wort auch als Pars pro toto viel seltener anzutreffen. Die wichtigsten Beispiele sind wohl das graue Haupt, das bemooste Haupt (für einen alten Studenten) und die geschrönten Hämmer. Gleiches ist - nur in umgekehrter Richtung - auch vom Schädel zu sagen, da dieser ursprünglich ja nur den „knochenen Gehirnbehälter“ umfassende Ausdruck für „gemeiner“ als Kopf gilt und daher als Pars pro toto meist nur in Schimpfwörtern wie Dickhädel oder Quadratschädel auftritt. Auch das Gesicht, gleich dem Kopf eigentlich schon an und für sich eine Teilbezeichnung, die, zu „sehen“ gehörig, zunächst nur die Schleife der Augen umfasste, hat sich eine nochmalige Erweiterung seines Begriffs gefallen lassen müssen in Bezeichnungen wie Milchgesicht für einen unreifen, zarten Buschel und Bleichgesicht für die Angehörigen der weißen Rasse, im Gegensatz besonders zu den Rothäuten. Das Auge selber tritt - gemeinsprachlich - wohl nur in Schielauge und Glohauge als Pars pro toto auf, außerdem in der Redensart: sich unter vier Augen sprechen. Mit Nase gebildet sind die „Schelten“ Spritnase und Schnapsnase für einen Trunkenbold, Rohnase für einen „Lauzbuben“, Spünnase für einen spionierenden Angeber u. dgl. Sowohl die Ohren als auch der Mund fehlen in unserer Gemeinsprache als Partes pro toto, wogegen die beiden größern, eigentlich der Tierwelt angehörenden Ausdrücke Maul und Schnauze in recht beliebtem Gebrauche dafür sind. Da finden wir z. B. das Breitmaul für einen Schwäher, das Großmaul für einen Prähler oder Aufschneider, das Lügen-, Läster- oder Schandmaul und das gemütliche Ledermaul, ferner die Grosschnauze mit ihren Steigerungen Fredschnauze, Quadratschnauze und Revolverschnauze. Für einen unreifen und vorwitzigen „grünen Jungen“ wird die gleichfalls der Zoologie entnommene Liebeslösung Grünschnabel oder Gelbschnabel gern verwendet. Statt Lästermaul sagt man auch Lästerzunge, statt Ledermaul wohl auch manchmal Lederzahn.

Im Gebrauch des Wortes Bart als Pars pro toto ist zunächst der Ausdruck Milchbart zu nennen für jemand, bei dem der erste Haum spricht. Auf richtige Bärte dagegen deuten hin die nach den Farben benannten Zusammensetzungen Rothbart (vgl. Friedrich Barbarossa), Graubart und Weissbart, die ja keiner Erklärung bedürfen, und Blaubart für einen bösaugigen Ehemann (nach dem Märchen von dem blutdürstigen Ritter Blaubart, der seine sechs Gemahlinnen wegen ihrer Neugier töte); ferner sind hier zu erwähnen der Brummibart und der ungefähr gleichbedeutende (alte) Knasterbart, der übrigens nichts mit Knoster - „Tobal“ zu tun hat, sondern vom Zeitwort Knastern (abgelautet von knistern) - „rasseln, zerrig knurken, verdrießlich brummen“ herzuleiten ist.

Der Halo ist als Pars pro toto vertreten mit dem Schreihalo, dem Schlundhals für einen „Nimmersatt“ und dem ganz in der Schreibsprache eingebürgerten Geizhalo, d. i. eigentlich ein Mensch, der gleichsam alles gierig in sich hineinschlüsst, da Geiz ursprünglich sowiel wie „Heißhunger“, dann „Gier“ überhaupt und endlich erst „Habgier“ bedeutet hat. Wer stets gern nach einem „guten Schluck“ ausdauert, den nennen wir wohl eine durstige Kehle, den eigentlichen Säufer aber meist schlechtweg eine Gurgel. Während die Brust, als Ganzes genommen, nicht als Pars pro toto erscheint, hat sich ein Teil derselben beim weiblichen Geschlecht in dem vom griechisch-lateinischen mamma - „Mutterbrust“ herstammenden, gleichsam internationalen Kinderwort Mama für „Mutter“ dazu heraugebildet. Die ursprünglich gleichbedeutende Nebenform Memme (für „Mutter“ noch im Judendeutsch und in der Gaunersprache erhalten) hat sich merkwürdigweise zu dem Begriffe „Feigling“ umgestaltet, ausgedeutet als ein „Mensch, der zu nichts andern als zum Kinderwarten taugt“. Der Bauch erscheint als Teil fürs Ganze in den Spottnamen Dickbauch oder Schmerbauch für einen wohlbeliebten Menschen, wofür wohl auch Dickwanst, Hettwanst u. dgl. gesagt wird; auffällig ist es aber, daß man auch von einem Hungewanst spricht. Die Hand kommt in dem

größern, von den Tieren entnommenen sinnverwandten Wort Taube vor; eine Linkstaube ist ein Mensch, der stets die linke Hand statt der rechten zu gebrauchen pflegt. Die Finger stecken in der beliebten Umschreibung Langfinger für den Dieb, besonders den Taschendieb, der gewöhnlich mit gespreiztem Zeige- und Mittelfinger „arbeitet“.

Das Bein findet sich namentlich in der derben „Schelte“ Rauhbein für einen Menschen mit schlechten gesellschaftlichen Seiten. Leute mit mangelhaft beschaffenen Beinen pflegt man als hinken oder Hunpfebein, Krückbein (hierfür wohl auch Krumm- oder Knickstiefel), T- oder O-Bein (mit Einbiegung nach innen oder außen) zu unterscheiden. Ganz ähnliche Namen sind mit „Fuß“ gebildet worden, wie hinkefuß, Klumpfuß, Stelzfuß; im übertragenen Sinn ist dieses Glied gebraucht in dem schon ganz ins Schriftdeutsch übergegangenen „Bruder Leichtfuß“.

## Verschiedenes

**Das „Rotwelsch“ der Ärzte.** Die wissenschaftliche Ausdrucksweise der Mediziner gleicht einer Geheimsprache, die mit dem „Rotwelsch“ der „Fahrenden“ aus vergangener Zeit eine gewisse Ähnlichkeit hat. Vergebens bemühen sich manche Ärzte, diesen Urwald von Fremdwörtern ein wenig auszuroden, und gewiß mag solche Sprachreinigungsarbeit bei wissenschaftlichen Bezeichnungen nicht immer leicht sein. Es gibt aber auch entbehrliche Fremdwörter im ärztlichen Sprachgebrauch, und einige von diesen führt Prof. Dr. Friedrich Schulze in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ an. Da liest man in den Krankengeschichten immer wieder: Patient war früher gesund, Patient plagt über Kopfschmerzen usw. Nicht einmal das Geschlechtswort wird dem Armen zugelassen. Warum in aller Welt nicht: der starke und die starke? fragt Professor Schulze, und er führt dann fort: „Auch das „Individuum“ könnte in rein ärztlichen Berichten allmählich zu Grabe getragen werden. Wozu: es handelt sich um ein kräftiges „Individuum“ oder um ein langaufgeschossenes „Individuum“, anstatt um einen kräftigen Mann oder um eine kräftige Frau oder um einen langaufgeschossenen Knaben oder ein ebensolches Mädchen? Außerdem hat die Bezeichnung „Individuum“ bekanntlich nicht selten einen unangenehmen Beigeschmack.“ Von der Bezeichnung „ätiologisches Moment“ sagt der Verfasser: „Ein prachtvoll dahinrollendes Wortgebilde, etwa wie die „amyotrophische Lateralsklerose“, die sich übrigens schwerer ins Deutsche übertragen ließe als jenes, obwohl „Vorderhornseitenstrangschwund“ auch ganz gut ist. Aber warum für das „ätiologische Moment“ nicht einfach Ursache oder Voraussetzung oder Veranlassung, je nachdem? Dazu kommt, daß „Ätiologie“ doch die Lehre von der Ursache, nicht die Ursache selbst bedeutet. Ebenso liegt der wahrsch. furchterlichen Bezeichnung „Prophylaktiker“ eine Verwechslung zugrunde. Eigentlich sollte nur der mit dem Wort bezeichnet werden, der verhütet und vorbeugt. Es wird aber der Schwindsuchtverdächtige oder der mit der Anlage zur Schwindsucht behaftete oder auch der schon Leidkranke, also der, der geschützt werden soll, als „Prophylaktiker“ bezeichnet. Da könnte man doch ruhig die „Gefährdeten“ oder „Veranlagten“ zum richtigen Prophylaktiker, dem Arzt, senden.“

**Yankee.** Dr. E. Wasserzacher meint in seinem bekannten etymologischen Wörterbuch „Woher?“, daß der im 18. Jahrhundert aufgekommenen Spott- oder Schername des Nordamerikaners vielleicht von den Indianern aus English, Englisch verdorben sei. Einleuchtender ist jedoch die etymologische Deutung der Bezeichnung Yankee durch das große englische Wörterbuch, das seit einer Reihe von Jahren von der Universität in Oxford bearbeitet wurde und nun mit dem 10. Band vollendet worden ist. Danach soll das Wort aus der Verkleinerungsform des holländischen Vornamens Jan entstanden sein, die Janke lautet und also „Johannchen“ bedeutet. „Janke“ war in den frühesten Zeiten der Besiedlung Nordamerikas ein Spitzname für den holländischen Kolonisten. Ein berühmter nordamerikanischer Pirat des 17. Jahrhunderts wurde der „holländische Yankee“ genannt. Von den holländischen Siedlern ist dann die Bezeichnung auf den Nordamerikaner überhaupt übergegangen. - Der Yankee-doodle, das frühere nordamerikanische Nationallied halb ernst, halb heiter Inhalt, war ur-

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Artur Grams, Berlin SW 11, Königgrätzer Straße Nr. 89, Übergebäude III  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

April 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 4

## Fragekasten

Aufgabe: „Der Bock, der nicht überanstrengt wurde, hat also...“ oder: „...der nicht überanstrengt wurde...“ Wie ist es richtig?

R. M. in Darmstadt

Antwort: Der Gebrauch ist leider schwankend; es kommen beide Formen bei guten Schriftstellern vor. Wir müssen darum vorsichtig mit Duden (S. 499) sowohl „überanstrengt“ als auch „überangestrengt“ gelten lassen. Auch August Vogels bekanntes Nachschlagewerk führt beide Formen nebeneinander auf. Eduard Engel (Gut Deutsch) bevorzugt „überanstrengt“, ebenso verteidigt Daniel Sanders (Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache) diese Form, muß jedoch feststellen, daß „überanstrengt“ weit verbreitet ist. Sehr ausführlich hat sich Prof. Dr. Paul Pietsch über diese Frage ausgesprochen in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, Jahrgang 1913, Spalte 191/192. Pietsch meint darauf hin, daß wir neben dem Zeitwort „überanstrengen“ noch das viel gebrauchte und fast zum Eigenschaftswort gewordene Mittelwort „angestrengt“ haben, und nach diesem Eigenschaftswort sei die Form „überangestrenkt“ gebildet, während „überanstrengt“ das nach dem allgemeinen Gesetz richtig gebildete Mittelwort der Vergangenheit des Zeitworts „anstrengen“ darstelle. Nach seiner Erklärung wäre also am besten zu sagen: er wurde sehr überanstrengt, dagegen: sein überangestrenktes Schaffen und Arbeiten. Ebenso läßt das im Langen-Heidischen Verlag erschienene Wörterbuch von Wilhelm Kohler die Form „überangestrenkt“ in eigenschaftswertlicher Bedeutung gelten. Die Darlegung von Pietsch ist sehr bedeutsam, und wenn wir selber die Wahl unter den beiden Formen in Ihrem Beispiel hätten, so würden wir uns unzweifelhaft für „überanstrengt“ entschieden, schon darum, weil das Zeitwort „überanstrengen“ teilbar ist und außerdem das Mittelwort der Vergangenheit übereinstimmt mit den in der Betonung gleichen - wenn auch anders gebildeten - Wörtern: überarbeitet, überantwortet, überverteilt. Wir weisen auch noch auf die große Zahl der andern mit über zusammengefügten un trenn baren Zeitworten hin, die das Mittelwort der Vergangenheit stets ohne zwischengeschobenes ge bilden: überfüllt, überschaut, übersättigt, überreizt, überspannt usw. Eine Umfrage bei vielen unserer Berliner Kollegen hat uns bestätigt, daß auch von ihnen „überanstrengt“ für die dem heutigen Sprachgebrauch entsprechende Form gehalten wird, und so muß auch die Zeit kommen, wo sie als alleingültig - wenigstens in zeitwörtlicher Anwendung - anerkannt werden wird.

Kurze Antworten: J. R. in R. Richtig ist nur: „... ohne deren sattsam bekannte Nachteile“ (nicht: „... bekannten Nachteile“). - R. L. in M. „Der Vater erlaubte mir, an diesem lustigen Spiel teilnehmen zu dürfen“ ist schwüttiges Deutsch. Dafür besser: „... an diesem lustigen Spiel teilzunehmen“. - V. S. in V. Bevor wird richtig: Vämpir (nicht: Vampir); dagegen hat der dreisilbige Name Aliba den Ton auf der zweiten Silbe, also: Von Aliba. - C. W. in R. Man trennt am besten: Oste-rode, Weste-rode.

## Antiqua: Zeiss (ss) - Fraktur: Zeiß (ß)

Ein Beitrag zur Firmenschrift

Die manchmal recht sonderbare, allen Rechtschreibzügen widersprechende Schreibweise der Firmennamen und der von ihnen abgeleiteten Erzeugnisse hat die „Fachmitteilungen“ schon wiederholt beschäftigt (vgl. besonders die Ausgabe „Für einheitliche Rechtschreibung“ in Nr. 4/5, Jhdg. 1921, und „Zylonette - Cyclonette“ in Nr. 80, Jhdg. 1920). Oft wird die Rücksicht auf das Ausland vorgenommen, mitunter ist auch nicht einmal diese Erklärung für die seltene Schreibung vorhanden. Dass sich aber eine deutsche Weisfirma darauf versteht, ihren Namen in lateinischer Schrift so und in deutscher Schrift wieder anders zu schreiben, also zwei Schreibweisen hat - ein solcher Fall ist in unserem Fachblatt noch nicht erörtert worden. Wir halten ihn für wichtig genug, umste Kollegen damit vertraut zu machen.

Der Vorsitzende des Leipziger Korrektorenvereins, Kollege Artur Schmiedel, hatte das bekannte Zehtwerk in Jena um Auskunft über die genaue Schreibung seines Firmennamens gebeten und erhielt darauf folgende Antwort:

„Auf Ihre Auffrage erwidern wir ergeben, daß unsre Firma geschrieben wird: Carl Zeiss, nach dem Namen des Gründers, also mit Doppel-s und Carl mit C. Sehr häufig findet man in Veröffentlichungen den Namen von Professor Abbe fälschlicherweise Abbé geschrieben. Abbe war ferndeutsch Abfunk; Abbé zu schreiben ist daher vollständig unsinnig.“

Kollege Schmiedel sandte diese Auskunft der Zentralkommission der Korrektoren zu, die gleich die Unmöglichkeit erkannte, die angegebene Schreibweise im Fraktursatz durchzuführen, wie auch alle Lexika, sonstige Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, überhaupt alle Drucksachen in deutscher Schrift die häufig genannte Firma in Verbindung mit ihren Subtilitäten (Zehtglas, Zehtesser, Zehtomara usw.) in der ß-Schreibung bringen. Der Schriftleiter der „Fachmitteilungen“ wurde beauftragt, sich mit der Firma wegen des offensichtlichen Widerspruchs in Verbindung zu setzen; er tat das mit diesem Schreiben:

„Unser Kollege Artur Schmiedel in Leipzig überwandte uns eine Auskunft Ihres Literarischen Bureau, wonach Ihre Firma nach dem Namen des Gründers „Carl Zeiss“ geschrieben wird, also mit Doppel-s. Das läßt sich in lateinischer Schrift wohl durchführen; aber in der deutschen (Fraktur-) Schrift, in der ja die meisten Zeitungen gedruckt werden, ist die Durchführung dieser Schreibweise doch nicht möglich. Die Buchdrucker haben in diesem Fall Ihre des öfteren erwähnte Firma immer „Carl Zeiß“ gedruckt. Wie sollte man's auch anderes machen? Zeiss, Zeiß oder gar Zeiss? Das wäre doch sehr ungewöhnlich und würde mit unsrer sonstigen Schreibung schlecht im Einklang stehen. Schreibt und druckt man aber in deutscher Schrift „Zeiß“, und ein in deutscher Schrift geschriebenes Manuskript oder ein in Fraktur gedruckter Ausschnitt, in dem von Ihrer Firma die Rede ist, wird in die Schrein gegeben für eine in Antiqua herzustellende Drucksache, so wird der Scher ohne Zweifel auch in lateini-

Ihre Schrift stets „Zeif“ schreiben, weil – im Unterschied zu früher – seit Durchführung der heutigen Rechtschreibung, also seit zwanzig Jahren, auch in allen Antiquaschriften der Buchdruckereien das „ß“ vorhanden ist. Bis zum Jahre 1902 wurden diese Schriften von den Schriftgießereien meist ohne „ß“ gegeben, weil bis dahin in lateinischer Schrift der „ß“-Laut fast immer durch „ss“ ausgedrückt wurde; diesen Mangel der lateinischen Schrift zur Darstellung der deutschen Sprache, die zwischen „ß“ und „ß“ wohl zu unterscheiden weiß, hat die neue Rechtschreibung abgestellt.

Bei dem heutigen Stande der Satztechnik, wo glatter Satz besonders für Zeitungen und Zeitschriften fast durchweg auf den Zeilengleichmaßen hergestellt wird, sind Korrekturen besonders kostspielig, weil bei jeder – auch der kleinsten – Änderung in einer Zeile die ganze Zeile als untrennbares Bleistück neu verfertigt werden muß. Und so wird man auch, wenn der Name Ihrer Firma „Zeif“ gesetzt ist, eine Abänderung des „ß“ in die „ss“-Schreibung wohl regelmäßig unterlassen – es sei denn, Ihre Firma hätte die Drucksache oder Anzeige unmittelbar in Auftrag gegeben und bestünde auf die Abänderung –, besonders wenn man in Betracht zieht, daß in Fraktur sowieso „ß“ gesetzt wird. Hinzu tritt noch die Erwägung des Umstandes, daß bei der Abstellung eines unbedeutenden Fehlers in der „ß“-Satz des Zeitungs- und manchmal auch des Zeitschriftenbetriebes ein viel schlimmerer in der neu anzufertigenden Zeile entstehen kann.

Im Auftrage der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands bitte ich Sie nun, sich auch darüber einmal zu äußern, besonders über die Schreibweise Ihrer Firma in Fraktur und die sich daraus für den Antiquasatz ergebende Folgerung. Denn es geht doch nicht an, daß man in den beiden Schriftarten des Deutschen in der einen „ß“, in der andern, bei der amtlich für diesen Laut derselbe Buchstabe vorgeschrieben ist, „ss“ schreiben oder drucken soll.“

Dass die Firma ihre Schreibweise nach unseren Darlegungen ändern würde, stand nach den sonst in ähnlichen Fällen mit andern Firmen und Behörden gemachten Erfahrungen zwar nicht zu erwarten. Wir waren aber doch auf die Erwiderung des Zeichwerkes gespannt. Die Gegenäußerung erfolgte bald; sie lautete:

„Auf Ihre Anfrage erwidern wir ergebnis, daß wir den Widerspruch, den Sie bei der Schreibweise des Namens „Zeiss“ aufdecken, wohl verstehen; wir sind aber nicht in der Lage, davon etwas zu ändern. Der Schwerpunkt unseres Geschäftes liegt im Auslande. Wie müssen also darauf sehen, daß jeder ausländische Kunde den Namen „Zeiss“ lesen kann; das ist nur möglich, wenn wir „ss“ schreiben. Bei Verwendung von Antiquaschrift führen wir diesen Grundsatz durch, auch im deutschen Text. Wenn wir Frakturschrift verwenden, was selten ist, schreiben wir „ß“. Liegt dann auch ein Widerspruch gegenüber den Regeln der Rechtschreibung bei Druckschriften, so ist für uns doch der anfangs erwähnte Gesichtspunkt ausschlaggebend. Die Regeln der Rechtschreibung bei Druckschriften-Fraktur oder -Antiqua sind ja doch zum großen Teil auch nur willkürliche Vereinbarungen. Wir können darunter Geschäftsinteressen nicht leiden lassen.“

Wir müssen uns besonders dagegen wenden, daß die Firma die Regeln der deutschen Rechtschreibung bei Druckschriften-Fraktur oder -Antiqua für „willkürliche Vereinbarungen“ erklärt. Das sind sie nicht, sondern sie sind amtlich vorgeschrieben und gültig für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Alle amtlichen Regelbücher dieser Länder enthalten die Vorschrift: „In lateinischer Schrift steht... „ß“ für „ß“; für „ß“ tritt in großer Schrift „ss“ ein, z. B. MASZE (Moße), aber MASSE (Masse).“

Im übrigen empfehlen wir unseren Kollegen, nach wie vor im Antiquasatz, wo „ß“ verwendet werden, es ruhig bei „Zeif“ zu belassen; auch die gelegentliche Umwandlung von „Carl“ in den rechtschreibgemäßen „Karl“ halten wir für kein Unglück. Wo aber die Firma „Carl Zeiss“ selber unmittelbare Auftraggeberin ist, wird man gut tun, im Antiquasatz die Firma ihrem Wunsche gemäß zu setzen, schon um unnötige Korrekturen zu vermeiden und unliebsamen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen.

## Fritz Reuter über Sprachreinheit und Rechtschreibung

Unser bester niederdeutscher Humorist war nicht nur ein Meister der plattdeutschen Sprache; er beherrschte auch die hochdeutsche Sprache vorzüglich und war bemüht, sie in klarer und edler Reinheit zu erhalten und von nichtsagenden Phrasen und entbehrlichen Fremdwörtern zu säubern. Auch bei krassen Verstößen gegen die Rechtschreibung konnte er manchmal sehr aufgebracht werden. Dafür gibt es manche bemerkenswerte Beispiele. Ein Neffe des Dichters, ein Kaufmannslehrling, hatte in einem Schreiben an Reuter das Beitragen seines Lehrers „nobel“ genannt. „Dafür hättest Du wohl ein besseres deutsches Wort finden können“, erwiderte der Onkel und schloss daran einige andre Zurechtweisungen: „Du schreibst mir: „Wenn ich nicht Vertreter des Hauses Susemühl währe (I), möchte ich wohl Mr. de Potier sein.“ Du tötest als Vertreter (?) des Hauses Susemühl besser, wenn Du Dich mehr um die deutsche Orthographie als um die französische Konversation der Mme. de Potier bekümmerst. Ferner muß ich Dir gestehen, daß mich die Ausdrücke „interessanter Kerl“ und „wunderschönes Weid“ unangenehm berührt haben. Es liegt in solchen Ausdrücken weder Witz noch Humor noch Geist; sie sind bloß roh und ein Zeichen von Mangel an Geschmack und Bildung.“

Ein andermal beginnt der Sohn einen Brief mit folgender Entschuldigung wegen später Beantwortung: „Ich könnte mich nun leicht mit den drei falschgemünztesten Wörtern der deutschen Sprache, mit „Umständen“, „Rücksichten“, „Verhältnissen“ von meiner Unterlassungsfürde loskaufen.“ Ahnlich heißt es in „De Reis nach Konstantinopel“: „It is en jämmerlichen Kraam mit den Minnschen; wenn sine gauide Natur em den richtigsten Weg wil't hett, up den hei för sit um för annere Lüd“ tau en glücklich En'n kamen kann, denn stahn „Rücksichten un Verhältnisse“ as Grabens un Slaghööm em in'n Weg, un hei lenft von de richtige Strat af. Dit sünd nu öwer – bilöpig seggt – de beiden niederröhrigsten un lieberlichsten Würd“, de de hochdeutsche Sprak usfünig molt hett un de plattdeutsche of all munter tau bruken ansangt. Jeder Holunk, de tau wat kamen will, hett „Rücksichten“ tau nehmen, un jeder Lump sit in „Verhältnisse“, ut dei hei sit nich 'natewickeln kann.“

Aber eine Wanderfahrt, die er als Gymnasiast von Stralsund nach Rügen gemacht hatte, berichtet unser großer Schriftsteller später in ehrlicher Ausdrucksweise, aus der sein Unmut über die Überhandnahme der Fremdwörter deutlich zu erkennen ist: „Wir gingen in den Gathof zurück, Gathof oder Wittohaus, denn diese Verpflegungsanstalten für müde und hungrige Reisende wurden damals noch nicht Hotel genannt... Ich bestellte ein lustiges Stück Rindfleisch – jetzt heißt's Beefsteak!“ – In „Schurt-Mutt“ erzählt Fritz Reuter, daß er schon in seinem Elternhause von Jugend auf seinen Vater eben mit „Vater“ anreden mußte und nicht mit einer der aus heute sehr beliebten Koseformen: „Mein Vater war zu ernst, als daß er uns Kindern erlaubt hätte, ihn „Papa“ oder, wie's jetzt in der Überfülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, „Papaken“ zu nennen.“

## Verschiedenes

**Hokusokus.** Die kurze Ursprungserklärung dieses Wortes in Nr. 1 (S. 4) der „Fachmitteilungen“ hat zwei Zukünften an uns zur Folge gehabt. Ein Wiener Kollege legt Wert auf die Feststellung, daß die angeführte Formel der katholischen Kirche nach dem Messbuch vollständiger lautet: „Hoc est enim corpus meum“ („Das ist nämlich mein Leib“); auch Petri zitierte nicht richtig. Das mag gewiß zutreffen; zur Erklärung des wahrscheinlichen Ursprungs von „Hokusokus“ genügten aber wohl die Worte: „Hoc est corpus...“ – Ein Freund der „Fachmitteilungen“ weist darauf hin, daß das angesehene Deutsche Wörterbuch von Weigand am Schluss einer längeren Abhandlung im Gegensatz zu fast allen Erklärem das Wort Hokusokus nicht für eine Verstümmelung der lateinischen Abendmahlformel hält; es sei vielmehr der hochtonende Name eines englischen Gaufliers. – Mit etymologischen Deutungen ist das eben vielmals so eine Sache!

richtung halbigenen Künstler zum alten Eisen geworfen hat, so ist es doch höchst ungerecht, gereiste Meister, die in der Vollkraft ihres Schaffens zu ihrer Zeit den Menschen etwas bedeuteten, und die sich einen ehrenvollen Platz in der Kunstgeschichte erungen haben, einfach als „Altschäfer“ abjutzen. Was bedeutet „Exlibris“? Wohl jeder Buchdrucker kennt die Bucheignerzeichen, die man Exlibris nennt, aber nur wenige werden über die Bedeutung dieses Wortes eine klare Vorstellung haben. Die Bezeichnung Exlibris ist eine Zusammenziehung der lateinischen Wörter ex libris, übersetzt: „aus den Büchern“. Sieht man sich diesen Ausdruck auf seine sprachliche Form hin näher an, so entdeckt man in ihm eine leiseren starken Ausdrucksstürzungen, die der Grammatiker als „Ellipsen“ bezeichnet. Ellipse heißt „Auslassung“, und so ist wohl die Frage berechtigt, was denn eigentlich ausgelassen oder, besser gesagt, zu ergänzen ist. Besonders merkt in ältern Büchern geben die Lübung „Sum ex libris X. Y.“ („Ich bin aus den Büchern des X. Y.“), so lautet häufig die Eintragung des Eigentümers in Büchern des 15. und 16. Jahrhunderts. Das Buch selber spricht also, es stellt sich dem Leser gewissermaßen in eigener Person vor. In ähnlicher Weise tragen eine große Anzahl Bücher den Vermerk: „Me possidet X. Y.“ („Elich besitzt X. Y.“). In der Münchener Staatsbibliothek befindet sich eine Ausgabe der Elegien des Schweizer Aeluatiner's Glarean; auf dem Titelblatt dieses Buches ist eingetragen: „Sum ex libris Ioannis Aeglossa Knöringen, MDLX Friburgi comparatus, nec facile mutabo dominum“ („Ich bin aus den Büchern des Johannes Aegloss von Andingen, 1500 in Freiburg erworben, und ich werde nicht leicht meinen Herrn wechseln“). Das Buch gibt uns also außer dem Besitzer sogar das Jahr und den Ort seines Ankaufs an und verbindet damit ein Treuegelöbnis. Hier hat das innige Verhältnis zwischen dem Buch und seinem Besitzer einen rührenden Ausdruck gefunden. Ein Abglanz dieser patriarchalischen Beziehung lebt heute noch in dem Ausdruck Exlibris fort für jeden, der dieses Wort recht versteht.

### Fragekasten

Frage: Ich bitte um Beurteilung des folgenden Satzes und der dazu ausgeführten Korrektur: „Thallichen Zwecken der Erhöhung der Feierlichkeit dienen weiter die Lichter am Altar, die Adulherrn mit ihrem bestabenden und einschmeichelnden Geruch.“ — Der Verfasser korrigiert in der druckfehlerigen Korrektur: bestabendem und einschmeichelndem. M. P. in Lpz.

Antwort: Der Verfasser sollte sich zunächst mit den einfachsten Regeln der deutschen Grammatik vertraut machen, ehe er weiter „schreibstellt“. Ein vernünftiger Buchdrucker führt solche „Korrekturen“ einfach nicht aus, selbst wenn daraus ein Konflikt mit dem Verfasser entstände. Von den Lesern des Buches werden derartige hahnebüchernen Fehler meist nicht dem Verfasser, sondern dem Buchdrucker angekreidet, und der gute Ruf der Herstellungsbucherei kann dadurch ernstlich geschädigt werden.

Frage: „Götter versteckt auf der Flotte befindet sich ein kleines Schild, das einem verrät, was die schönen Sachen jetzt kosten.“ Ist „verrät“ in diesem Satze richtig, oder muss es „verrät“ heißen? H. S. in Flinsbg.

Antwort: Es darf nur „verrät“ stehen. Das Zeitwort „raten“ wird stark abgewandelt: ich rate, du rätst, er (sie es) rät; riet; geraten. Ebenso konjugiert man: beraten, erraten, verraten, nur dass das Mittelwort der Vergangenheit bei diesen mit einer unbetonten Vorsilbe gebildeten Wörtern genau wie die Stemsform lautet. Ihr Zweck ist wohl daraus erschärflich, dass man dort mundartlich vielleicht „es verrat“ sagen mag. In der guten Sprache ist die schwache Abwandlung durchaus ungewöhnlich und zu verwerfen; sie kommt hier nur in der Neinverbindung „raten und raten“ („Wer nicht mit ratet, auch nicht mit ratet“) vor.

Kurze Antworten: A. L. in M. Die Schreibweise „schwarze Schützenmäherin“ für eine deutsche Mäherin schwarzer Schützen ist unmöglich; die Vorstellung einer Mäherin liegt zu nahe. Die Sache wird auch dadurch nicht viel besser, wenn „Mäherin“ abgetuppt, also „schwarze Schützen-Mäherin“ geschrieben wird. Die einzige richtige und umstimmverständliche Schreibung ist „Schwarze-Schützen-Mäherin“. Ebenso „Wiener-Schützen-Mäherin“ für eine Mäherin, die die bekannten Wiener Schützen herstellt. — B. R. in B. „Verkauf zu staunend billigen Preisen“ ist natürlich ein — leider bei den Händlern schon weitverbreiteter — sprachlicher Unsinn. Allenfalls können die Preise erstaunlich billig sein, niemals aber „staunend“.

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

Herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arno Grams, Berlin SW 68, Ullsteinhaus, Märkgrafenstraße Nr. 70, Pförtner  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 70/77, III  
Mai 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 5

### Etwas vom Bindes

Gegen die in den letzten Jahren fortgeschrittenen Verdünnung des Bindes aus zusammengesetzten Wörtern ist schon von mancher Seite der Einspruch erhoben worden. Auch unter den sprachlich Geübten gibt es viele Leute, die sich an die gewaltsame Entfernung des Bindes aus den mit „Miete“ zusammengesetzten Wörtern (z. B. Mietstück, Mietbeitrag, Mietvertrag, Mietwohnung, Mietlaune, Mietsteigerung) noch immer nicht haben gewöhnen können, obwohl sie jetzt so im Bürgerlichen Gesetzbuch stehen und eben sie demzufolge als alleingültige Formen bringt. Als sich bei der Korrektorenpartie im vorigen Jahr ein Neudeutsch der Mitgliedsbücher notwendig machte, entstand in der Zentralkommission der Korrektoren die Frage, ob man Buden folgen solle, der Mitgliedsbuch, Mitgliedskarte, usw. vorzieht; dem weit überwiegenden Sprachgebrauch folgend, ist die Zentralkommission jedoch der alten Schreibung mit -s treu geblieben, und noch niemand ist es eingefallen, ihr einen Vorwurf daraus zu machen. Das von Otto Sarrazin am Schlusse seiner rühmlichst bekannten „Plaudereien über das Bindes“ empfohlene Sprachlein: „S ist das -s noch zweifelhaft, so schickst du zum Teufel!“ kommt hier, wie in so manchem andern Falle, eben nicht angewandt werden, denn das -s ist durchaus nicht „zweifelhaft“. Nur der herrschende Sprachgebrauch entscheidet, und Entscheidungen über „organisch“ oder „berechtigt“ und „unorganisch“ oder „unberechtigt“, über „eigentlich“ oder „eigentliche“ und „unechte“ oder „uneigenliche“ Zusammensetzungen führen zu keinem Ergebnis, „bei einem so willkürlichen herrschenden Gesessen, bei dem die Regellosigkeit fast zur Regel geworden ist“ (so kennzeichnet Sarrazin das -s).

Berliner und andre norddeutsche Zeitungen haben sich mehrfach gegen die ungerechtfertigte Bestigung des eingebürgerten Bindes gewandt. Neuerdings ziehen auch süddeutsche Blätter dagegen zu Felde. So schreibt Dr. Karl Schneider in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 1. Febr. d.J.:

Was hat das bestehende Bindes den Leuten nur Böses getan, dass sie ihm Krieg angefangen haben und es aus unserer Sprache austreiben wollen? Wenn anders kann ich mir die Behandlung, die es sich in letzter Zeit von allem gefallen lassen muss, was die Leute röhren, nicht wohl erklären. Ich habe mir in den letzten Wochen eine Sammlung von Beispielen zu diesem Vernichtungskrieg angelegt; jedermann wird sie nach den Büchern, Zeitungen, Maueranschlägen, die er gerade zu Gesicht bekommt, aufzufindende ergänzen können. Prüfe jeder, ob die so entstandenen Wortformen und somit unsere Sprache im ganzen durch diesen bis jetzt siegreichen Krieg lediglicher, flüssiger, natürlicher geworden sind — oder das Gegenteil davon. Hier eine kleine Auswahl: Betriebsrat, Geschäftszelt, Kriegshaußtag, Mandatniederlegung, Offizierspelz, Auslanddeutschum, Monatbericht, berufständisch, Gegenwartsrätselkunst, Schiffsfallschlag, Ansichtskarte, Altertum, Teufelsbeschönigung, Glücksspiele, Museumsspielkarten, Bootverleihanstalt, Kirchhoffriede, Anwaltsverein. Es dürfte genügen.

Dass alle diese Formen schlecht, ja in dem eigentlichsten Sinn, in dem man diesen Begriff auf sprachliche Formen überhaupt anwenden kann, „falsch“ sind, wird niemand bestreiten, der sich noch einen Rest ursprünglichen Sprachempfindens bewahrt hat. Aber warum muss man sie so nennen, und wie steht es überhaupt mit den Geschen, von denen das -s im Wortinneren bestimmt wird? Kann man über-

haupt von solchen sprechen, oder ist auch hier, wie — vermeintlich — sonst im Deutschen (im Gegensatz natürlich zu so schein gesegnungsprägenden Sprachen wie Lateinisch, Französisch oder Englisch) alles nur Männlichkeit und Gewohnheit? Die deutsche Sprachlehre betont mit Recht, daß nicht allein *Vinde-s* ist, was auf den ersten Blick so aussieht. Bei der Zusammensetzung, wie sie etwa in „Wirthaus“ oder „Offizierspelz“ vorliegt, ist eben der erste Wortteil ein Genitiv, und es liegt deshalb in vielen Fällen dieser Art ein genitivisches *-s* vor. Bei andern Zusammensetzungen steht dagegen der zweite Teil zum ersten in einem Verhältnis, das zur genauen Bezeichnung durch Vorzüglichkeiten, Formwörter oder längere Umschreibungen ausgedehnt werden müste, wie etwa bei *Elektrizitätswerk* — Werk zur Gewinnung von Elektrizität; und man führt es mit Recht als einen Vorzug unsrer Sprache, daß sie solche umständlichen Beziehungen durch eine einzige knappe Wortfügung unmissverständlich auszudrücken vermag. Ohne nun bestreiten zu wollen, daß auch die unsichtbare Zusammensetzung dem Sprachforscher manche Rätsel zu knallen gibt — man beachte z. B. die Bildungen: Wirthaus, oder Vaterhaus; Königstochter, aber Kaiserstochter und doch wieder Siegerstochter, alles „unrechte“ Zusammensetzungen und jede richtig gebildet —, haben wir es bei unsrer Frage doch nur mit der „echten“ Zusammensetzung zu tun. Gegen das *Vinde-s* in der echten Zusammensetzung steht heute der Kampf, zu seinem Schutz und zu seiner Wiedereinführung in der gedruckten Sprache will ich daher im folgenden in die Schranken treten.

Zwei Abelslände haben vor allem dazu beigetragen, eine Frage des *Vinde-s*, von der vorher — wenigstens im heutigen Umfang — niemand etwas wußte, überhaupt erst zu erzeugen: Herr Maximilian Harden und das Nachdenken über sprachliche Dinge. Maximilian Harden war es, der uns zuerst mit dem „Regierungsrat“, dem „Zeitungsbericht“ und ähnlichen jungenbürtigerischen Wortfügungen zu beglücken suchte; und das Nachdenken über sprachliche Dinge hat darum Schaden gelest, weil es, wie so vieles Nachdenken, schon auf halbem Wege schiefblieb und nur eine Bedingung sprachlicher Formbildung in Betracht zog, wo in Wahrheit deren zwei oder noch mehr ihren rechtmaßigen Einfluß ausüben. Beispieldeweise ist der Mann, der die Form „Gegenwartchristentum“ erfand, zweifellos von der Überlegung ausgegangen, daß es eine Form „der oder des Gegenwarts“ überhaupt nicht gäbe, also auch kein „Gegenwartchristentum“ geben dürfe. Diese Überlegung ist jedoch „abwegig“. Das *Vinde-s* gehört überhaupt nicht zum einzelnen Teilstück, sondern zum Wortganzen; es ist auch nicht im engeren Sinn grammatisch, sondern ausschließlich lautlich begründet und lediglich als Übergangsslaut zwischen den bei einer Wortfügung aneinandertrittenden Lauten zu verstehen. Es ist darum für das *Vinde-s* ganz gleichgültig, ob der erste Teil der Zusammensetzung als männliches oder sächliches Wort ein Genitiv-s hat oder als weibliches Wort nicht hat; denn es liegt gar kein Genitiv-s vor. Ebenso wenig kommt es irgendwie darauf an, ob der erste Wortteil als Einzahl oder Mehrzahl zu verstehen ist. Das *Vinde-s* hat vielmehr überall dort sein Vorspielrechte, wo es infolge der lautlichen Bewegung, die beim Aussprechen eines aus zwei oder mehr Wörtern zusammengesetzten Wortgebildes entsteht, dem Sprechenden von selbst über die Lippen springt. Es heißt darum „richtig“: „Gegenwartchristentum“ und „Regierungsrat“, genau wie „Elektrizitätswerk“ und „Universitätsstadt“, obwohl all die Wörter, an die hier das -s tritt, ein Genitiv-s nicht kennen. „Richtiges“ Deutsch ist eben immer „natürliches“ Deutsch. Was man in diesem Falle auch aus den Erkenntnissen unsrer neuenen Philosophen begründen kann: Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile. Der Teil „Elektrizität“ oder „Universität“ hat kein -s, die Zusammensetzung mit „Werk“ oder „Stadt“ aber hat es, weil zum Ganzen stets auch die Übergänge und somit die sprachlichen Gebilden die Übergangsläute gehören.

Gewiß sind mit diesen Feststellungen die Geheimnisse des *Vinde-s* noch nicht alle ausgespielt. Auf eines der wichtigsten sei hier jedoch hingewiesen. In Fällen, wo einem zweigliedrigen Wortgefüge ohne *Vinde-s* noch ein drittes Wort vorgesetzten wird, muß unter bestimmten Umständen zwischen das zweite und dritte Glied der neuen Bildung das *Vinde-s* treten, dann nämlich, wenn die beiden ersten Glieder als Einheitsbegriff dem dritten Wortglied gegenüber hervorgehoben werden sollen. Es heißt daher *Hofmauer*, aber *Friedhofsmauer*; *Lauftisch*, aber *Auslauttisch*; *Weltverbrüderung*, aber *Allerweltserbrüderung*; *Machtgel*, aber *Großmachtgel*; *Zugverkehr*, aber *Schnellzugverkehr* usw. Das *Vinde-s* dient hier offenbar dem Streben, unter den drei an sich gleichwertigen Wortteilen eine Gliederung vorzunehmen und die Bruchstelle der Zusammensetzung deutlich zu

machen. Daneben machen sich freilich zahlreiche Einwirkungen lautlicher und sachlicher Art bemerkbar, die die erwähnten Geschäftigkeiten durchkreuzen und mitunter selbst aufzuheben scheinen. So heißt es z. B. *Adelsherrenhaft* — aber *Adelsherrenhaft*, *Völkerherrenhaft*. Noch merkwürdiger ist das Verhältnis, daß in bezug auf das *Vinde-s* zwischen der Stadt „Bansbdruks“ und der namengebenden „Bansdrücke“ besteht. Beide Namen erscheinen uns als die einzige möglichen „Bansdruck“ und „Bansdrücke“ wären uns gänzlich unauflösbar; offenbar aus rein lautlichen Gründen. Dazu kommt, daß das -s im Wortinneren manchmal auch dazu dienen muß, eine Wortzusammensetzung von einer sonst gleichlautenden, aber -s-freien Wortform zu unterscheiden; es ist bekanntlich ein Unterschied zwischen einem Landmann und einem Landmann, zwischen Sommerzeit und Sommerszeit, zwischen Verbandmitteln und Verbandsmitteln, zwischen Mordgeschichten und Mordesgeschichten, zwischen Wassernot (= Not an Wasser) und Wassernot (= Not durch Wasser). Das unbeschagte Sprachgefühl hat in früherer Zeit all diese Sprachformen richtig und einheitlich geschaffen und bildet sie noch heute richtig. Erst ein an sich vielleicht erstaunliches, aber vielfach schleichendes Nachdenken hat diese Sicherheit des Sprachgefühls zerstört und so den zahlreichen „falschen“ Formen von heute den Boden bereitet. Ihren Ausgang nahmen diese unzweckhaft von Zusammensetzungen mit einem weiblichen ersten Wortteil, an den man sein -s gleich anhängen zu dürfen; es von da aus ist die Vorstellung verständlich, daß das -s im Wortinneren überhaupt kein Recht habe, was dann zu so übeln Wortverkrüppelungen wie „Betriedrat“ oder „Geschäftzeit“ führt. Besonders droßig ist dabei, wenn das gesprochene, lebendige *Vinde-s* in dem geschriebenen, papieren *Vindestrich* seinen Ursprung findet, wie in „Museum-Lichtspiele“, „Anwalt-Verein“ usw. Demnach natürlich nichts gegen den *Vindestrich* gesagt sein, der sein gutes Recht hat und momentan bei längeren Zusammensetzungen sehr zweckmäßig ist; doch ein Erfolg des *Vinde-s* kann er nicht sein, und man schreibt daher auch mit *Vindestrich* richtig nur: „Museum-Lichtspiele“.

So bleibt also in dieser oft behandelten Frage der Weisheit letzter Schluss: Man sege unbekümmert um vermeintliche grammatische oder sonstige Hindernisse überall dort das *Vinde-s*, wo es einem im natürlichen Flus der Rede von selbst über die Lippen springt. Gewiß kann man in der Anwendung des *Vinde-s* auch zu weit gehen, und einzelne deutsche Stimme, namentlich die Österreichier, sind dieser Gefahr nicht immer entgangen. Dennoch sollte man sich, wo immer ein Zweifel über die Anwendung des *Vinde-s* austauschen sollte, an die obige Regel; dann wird man die nächste Folle und Fassung, die das -s im Wortinneren mehr scheint als wohhaft für den harmlosen Wanderer bildet, am ehesten umgehen und jedenfalls so offenkundig wie möglich Sprachgreuel, wie sie in den eingangs angeführten Wortformen unsre heutige Sprache verunzieren, mit Sicherheit vermeiden.<sup>1</sup>

## Verschiedenes

Ritsch. Das in Kunstdingen zur Bezeichnung von etwas Minderwertigem häufig angewandte Wort *Ritsch* ist erst im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts aufgekommen; ohne Zweifel hängt es mit unserem Wort *Elize* und dem englischen „sketch“ zusammen. Ferdinand Avenarius, der verdienstvolle Herausgeber des „Kunstwaren“, berichtet über die Entstehung dieses Ausdrucks: „Zufällig weiß ich aus eigener Erfahrung noch recht deutlich, wie das Wort aufkam. Am Anfang der achtzig Jahre war es, und in München. Die Kunstdändler füllerten damals mit Engländern und Amerikanern die Ateliers und Galerieläden durch. Wer nicht viel dranwenden wollte, verlangte eine *Elize*, eine *sketch*. Die Maler unterschieden daher zwei Künstlergruppen: *Elizer*, in denen ehrliche Arbeit stand, und die besser bezahlt wurden — und *Ritscher*, für die man wenig bekam. Die Engländer waren unsre Maler und die Münchener Händler nicht sehr stark. Der Begriff *Elize* spieltebold kaum noch mit: *Ritsch* war eben, was man leicht verkaufen konnte; daß hat dem Wort Sinn und Beigeschmac gegeben, nicht das *Elizenboote* — der Maler wird nie eine gute *Elize* einen *Ritsch* nennen. Aber auch nicht das *Elizen* ist dem Maler (von *Ritsch*) — das *Ritsch* ist eben lästig —, und auch nicht das *Veralteete*. *Ritsch* ist dem Künstler, ein Bild, das dem dreisten Publikum gefällt und entspricht und gleichzeitig leicht verkaufbar ist.“ — Mit Verlaide mißbraucht allerdings jetzt die gerade herrschende Kunstrichtung das Wort *Ritsch*, um diejenigen als minderwertige Bildstöcke hinzustellen, die man abtut. Wenn es auch in den Entwicklungsgesetzen der bildenden Kunst nichts so gewesen ist, daß die noch ringende Generation die alten, einer andern Kun-

„Mit einem Adverb kann sich ein Partizip nur dann verbinden, wenn es nominalen Charakter hat, als Adjektiv empfunden wird, aber nicht, wenn es als Verbform erscheint. Deshalb sind die so beliebten Zusammenstellungen, wie: hocherfreut werden, hochgefiebert werden, hochbefriedigt sein, schlecht und geschildert. Die Steigerung mit hoch ist an sich nicht falsch; wie es hochadlige Eltern gibt, so kann man auch von hocherfreuten Eltern reden; aber falsch ist es, zu sagen: wir sind hocherfreut, Gutenberg ist in diesem Jahre in vielen Städten hochgefiebert worden; Wendungen, wie: der Vortrag wird hochbefriedigt, sind ebenso schlecht. Daselbe gilt auch von neu bearbeitet, neu bearbeiten und ähnlichen Verbindungen.“ Der Göttinger Kollege wird in diesem Zusammenhang nun wohl erkennen, daß er sich getriert hat. Kürwitz nennt nicht den Ausdruck „hoch erfreut werden“ geschmaclos, sondern bewertet so nur die Zusammensetzung in einem Wort (hocherfreut werden) bei zeitwörtlicher Anwendung. Damit befindet er sich, wie wir gesehen haben, im Einklang mit allen Grammatikern.

Auch bei den Zusammensetzungen „neubearbeitet, neu bearbeiten“, die Kürwitz schlecht nennt, können wir den behaupteten „Tertum“ gegenüber Lammert nicht entdecken. Lammert stellt (Seite 69) als Regel auf, daß Nennformen und Biegungsformen von Zeitwörtern, umstandswörtlich verwendete Mittelformen sowie Mittelwörter der Gegenwart nicht mit „neu“ zusammenzusetzen sind (neu vermieten, neu bearbeitet von ..., fühlt sich neu verjüngt, neu entstehende Kosten), und schreibt dann wörtlich (Seite 69 u. 70):

„Mittelwörter der Vergangenheit, die mit „neu“ als eigenstaatlich-wörtliche Beifügungen verwendet sind, werden zusammengelesen: neubackenes Brot, neuwaschene Kleider - neugetrocknete (neuartige) Dinge, neugeborene Kinder, neuverheiratete Völker, neuvermählte Eheleute.“

Gebrauch (nicht Vorschrift) ist, beifügende Mittelformen der Vergangenheit mit „neu“ zusammenzusetzen, namentlich wenn „neu“ sowohl bedeutet wie: erst vor kurzem, soeben, noch nicht lange; (neu = von neuem) neu bearbeitete Auflage, neu entstandene Schönheit; (neu = noch nicht lange) neu erschienene Schriften, neu gebildete Wörter.“

Wer die von uns vorher im Zusammenhang wiedergegebenen Darlegungen von Kürwitz damit vergleicht, wird finden, daß dieser in der Grundauffassung mit Lammert übereinstimmt. Zum weiteren Beweis dafür führen wir noch an, was Kürwitz auf Seite 12 seiner Verhüte sagt:

„Mittelwörter (Partizipien), die mit irgendeinem Begriff verbunden sind, schreibt man, wenn sie attributiv gebraucht werden, in einem Wort, wenn sie prädiktiv gebraucht werden oder ihnen noch besondere Wörter (meistens Umstandswörter) zur Steigerung (Komparation) zugesetzt werden, in zwei Wörtern: der vielgereiste Mann, der Mann ist viel gereist, der sehr viel gereiste Mann; die dichtbesiedelte Gegend, die Gegend ist dicht bevölkert, die allzu dicht bevölkerte Gegend.“

Für unsre praktische Arbeit ergibt sich unter Beiseitestellung aller Wenn und Aber folgende Nutzanwendung:

Allein richtig ist die Getrennschreibung der Mittelformen und ihrer Bestimmungswörter in der zeitwörtlichen Aussageform. Dem überwiegenden Gebrauch entsprechend ist aber die Zusammensetzung der Mittelformen mit ihren Bestimmungswörtern (hoch, tief, neu) stets vorzuziehen, wenn sie als Beifügung vor Hauptwörtern oder umstandswörtlich vor ausagenden Zeitwörtern stehen.

Beispiele: Durch die Geburt... wurden hoch erfreut - Die hocherfreuten Eltern - Die Geburt... zeigen hocherfreut an. - Wir wurden tief betrübt - Die tiefbetrübten Hinterbliebenen - Diese zeigen tiefbetrübt an.

An uns ist es, Kollegen, diese Schreibung in den Familienanzeigen allgemein durchzusetzen und der bisherigen Unsicherheit ein Ende zu bereiten. Wenn wir nur ernstlich wollen, wir können es! Und wir wollen doch eine einheitliche Schreibung!

5.6

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Auctur Grams, Berlin C 54, Sippenstraße Nr. 12, vom 3 Treppen rechts  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

Juni 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 6

... zeigen hocherfreut (hoch erfreut) an

Ist Getrennt- oder Zusammenschreiben angebracht?

Beim Gebrauch von Mittelformen der Vergangenheit mit Umstandsbestimmungen entstehen oft Zweifel darüber, ob das Umstandswort vom Mittelformen getrennt geschrieben wird, oder ob es mit dem Mittelformen zusammengelegt werden muß. Besonders häufig tritt dieser Fall auch bei Familienanzeigen ein. Die Eltern geben die Geburt eines strammen Jungen oder eines kräftigen Mädchens meist „hocherfreut“ bekannt, von den trauernden Hinterbliebenen wird das Ableben eines Familienangehörigen „tief betrübt“ angezeigt. Manchmal findet man jedoch diese Zusammensetzungen auch getrennt geschrieben: hoch erfreut, tief betrübt. Wie ist es richtig? Duden hat diese Beispiele nicht. Im allgemeinen kümmern sich die Auftraggeber auch wenig darum, ob getrennt oder in einem Wort gedruckt wird. Ab und zu kommt es aber doch vor, daß in solchem Falle gegen die vom Manuskript abweichende Schreibung Einspruch erhoben wird. So beanstandete vor kurzem wieder ein Studientrat in Göttingen die nach seiner Meinung ungerechtfertigte Zusammensetzung „hocherfreut“. Der als „Sünden“ in Betracht kommende Göttinger Kollege schrieb uns darüber:

„Ich bitte höflichst in den „Fachmitteilungen“ um Auskunft, ob in der Satzfolge: „Die Geburt ... zeigen hocherfreut an...“ das Wort „hocherfreut“ getrennt gesetzt werden muß. Ein Studientrat, Lehrer des Deutschen am Gymnasium, verbat sich das Zusammenziehen des Wortes in seiner Anzeige. Es ist doch als geistig übertragener Begriff aufzufassen, nicht als räumlicher, obwohl der Mann drei Treppen hoch wohnt. Lammert (Redaktionsschule, 1920) und Duden führen diese Form leider nicht an, doch schreibt S. Kürwitz (in seinen „Wortzusammensetzungen...“, Vortrag, gehalten in Leipzig, Berlin 1909, Zentralkommission der Korrektoren) auf Seite 8, daß solche Zusammensetzungen zwar nicht falsch, aber geschmaclos sind. Danach hätte also der Studientrat doppelt unrecht, einmal, weil er die richtige Zusammensetzung bemängelt, zum andern, weil er selbst ein geschmacloses Wort gebraucht. Doch kann Kürwitz nicht unbedingt mahgend sein, denn er liest auf derselben Seite in bezug auf „neubearbeiten“ gegenüber Lammert, Seite 70. Ich fand hier noch niemand, der „hoch erfreut“ für richtig hält, auch Redaktionskollegen halten es zusammengezogen für richtig. Immerhin stimmt mich der Fall nachdenklich, denn die Nennform „hochfreuen“, etwa wie bei hochfreuen, hochwünschen, ist doch undenbar, zum mindesten ungewöhnlich.“

Um die große Unsicherheit in der Getrennt- oder Zusammenschreibung zu erkennen, brauchen wir uns nur vor Augen zu halten, was Lammert auf Seite 97 seiner „Ausführlichen Rechtschreiblehre“ über die Zusammensetzung von Mittelformen mit ihren Umstandsbestimmungen ausführt. Nachdem Lammert festgestellt hat, daß die Schreibung bei solchen Verbindungen schwankend ist, führt er fort:

21

24

„Eine reine Zeitform darf nie mit einer Bestimmung zusammengesetzt werden, wenn nicht die Nennform zusammengesetzt ist. Wie man schreibt: reich schmücken (nicht: reichschmücken), so ist auch zu schreiben: die Straßen werden, wurden reich geschmückt, sind reich geschmückt worden.“

Jeder ist von dieser klaren Begründung überzeugt, und die Sache ist also soweit in Ordnung. Aber Lammerz beginnt dann einen neuen Absatz, und da lesen wir:

„Neben der Nennform „schmücken“ gibt es die Verbindung „geschmückt sein“. In dieser ist „geschmückt“ Ausagefüllung in eigenschaftswörtlicher Bedeutung (also nicht Mittelform, sondern Mittelwort), ähnlich wie „schmuck“ sein. Wie bei Eigenschaftswörtern Zusammensetzung eintritt, so kann sie auch bei den Mittelwörtern geschehen: die reichgeschmückten Straßen; also auch: die Straßen sind, waren reichgeschmückt. Doch ist auch richtig: die Straßen sind, waren reich geschmückt, die reich geschmückten Straßen.“

Wir wollen den Lammerzschen Ausführungen nicht jede Beerdigung absprechen; sie sind in den Schwierigkeiten der deutschen Sprache, der verschiedenartigen Auffassung, der wechselnden Betonung und somit auch der Rechtschreibung begründet, wie wir es schon in unserer Anmerkung zu dem Aufsatz des Kollegen Hellwig „Von der Getrennt- und Zusammenschreibung“ in Nr. 11 der „Sachmitteilungen“ im vorigen Jahre aufgezeigt haben. Was sollen wir Buchdrucker jedoch mit solchen Erklärungen anfangen, die der Willkür in der Getrennt- und Zusammenschreibung Tür und Tor öffnen? Wollen wir zu einer einigermaßen extraglichen Einheitschreibung auf diesem Gebiete gelangen, so müssen wir bemüht sein, aus den vorhandenen Möglichkeiten die beste oder die schon jetzt bevorzugte Schreibung auszuwählen, ähnlich wie es Duden in seiner „Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache“ tut, der auf den dringenden Wunsch der Buchdrucker überall, wo in den amtlichen Regelbüchern zwei oder drei Schreibungen für eine Lautverbindung angegeben waren, grundsätzlich nur eine Schreibung wählte und aufnahm (z. B. nur „zugrunde“, wo die amtlichen Regelbücher auch noch „zu Grunde“ und „zu grunde“ zuließen). Duden ist damit bahnbrechend vorangegangen, und mit Genugtuung kann heute gesagt werden, daß allmählich auch die amtlichen Regelbücher seinem Beispiel gefolgt sind und immer mehr und mehr der vielen Doppelschreibungen zugunsten der von Duden bevorzugten aufgegeben haben. Es handelt sich auch für uns darum, einen Weg aus dem Holze zu finden. Die besondere Stellung der zweiten Mittelwörter (nämlich der Vergangenheit), die als Zeitwörter und auch als Eigenschaftswörter aufgefaßt werden können (darum eben die Bezeichnung: Mittelwort), erschwert allerdings diese Aufgabe sehr, weil es manchmal nicht möglich ist, streng zu unterscheiden, ob nur zeitwörtliche oder nur eigenschaftswörtliche Anwendung vorliegt, sondern beide Auffassungen möglich und berechtigt sind. Hinzukommt noch, daß einige Formen dieser Wörter fast nur noch als Eigenschaftswörter gefühlt und aus diesem Grunde wie alle Eigenschaftswörter mit ihrem Bestimmungswort zusammengeschrieben werden. Doch bei dem Suchen nach einer Richtlinie kommt uns schon zu statten, was Lammerz im Abschluß an seine vorher wiedergegebenen Darlegungen schreibt:

„Da es in der Natur der Sache liegt, daß das beifügende Mittelwort eine nebensächlichere Stellung einnimmt als das ausagende, so wird bei dem ersten die Zusammenschreibung, bei dem letzten die Getrennschreibung bevorzugt, z. B. die schwachbevölkerte Gegend, die Gegend ist schwach bevölkert - die der Fahne treuergebenen Matrosen, ihr woll'n wir treu ergeben sein. Im allgemeinen bedeutet Getrennschreibung Leben, Tätigkeit, Bewegung, Zusammenschreibung Zustand, Ruhe, Eigenschaft. Man nennt Zusammensetzungen, die nur durch häufiges Zusammentreffen bewirkt werden, untypische Zusammensetzungen, zum Unterschied von den Verbindungen, deren einheitliche Schreibung einen von der Getrennschreibung abweichenden Sinn angenommen hat. Ist kein begrifflicher Unterschied vorhanden, so ist die Getrennschreibung als das Ursprüngliche stets zu dulden. Die Getrennschreibung kann auch dazu dienen, dem bestim-

menden Wort besondern Nachdruck zu verleihen, z. B. weit verbreitet (sowohl als Ausagefüllung wie als Beifügung). Anderseits kann die Zusammenschreibung eine Änderung des Begriffs bewirken, z. B. frisch geschossene Rehe (man denkt an das frisch erfolgte Entfernen der Tiere), frischgeschossene Rehe (man denkt nicht an das Schießen, sondern an junges Rehfleisch). Auch kann man durch die Getrennschreibung einen Grad, durch die Zusammenschreibung eine Gattung bezeichnen, z. B. man brachte einen schwer verwundeten Soldaten; in dem einen Saal liegen die schwer verwundeten, in dem andern die leicht verwundeten Soldaten.“

Mit den leichten Aufführungen, die wir der Vollständigkeit halber hier wiedergegeben haben, ist für unsern Zweck nicht viel anzufangen; sie kommen, weil sie überpeinlich alle Feinheiten der Unterscheidung berücksichtigen wollen, zu keinem Entschluß und sind, wie auch die vorher angeführten Darlegungen von Lammerz, mehr auf den Ton gestimmt: „Ich sage nicht so und sage nicht so; denn sagte ich so oder so, dann könnte man sagen, ich hätte so oder so gesagt.“ Aber halten wir uns einmal an den ersten (von uns gesperrt gedruckten) Satz: er ist in hohem Grade geeignet, uns einer Entscheidung näherzubringen. Dieser um so mehr, als der darin aufgestellte Grundsatz mit der Auffassung von Duden übereinstimmt, der auf Seite 191 bei dem Worte „hoch“ vermerkt: „er wird von mit hoch verehrt, aber in der Anrede: hochverehrter Herr! auch sonst, wenn die bleibende Eigenschaft bezeichnet werden soll, hochverehrt, z. B. unser hochverehrter Gast.“ Stark unterstrichen wird diese klare Unterscheidung noch von Wustmann, der in seinen bekannten „Sprachdummheiten“ (7. Aufl., 1917) auf Seite 125 folgendes dazu sagt:

„Leipziger Geburtsanzeigen [Wustmann lebte in Leipzig] werden nie anders gedruckt als: Durch die glückliche Geburt eines Knaben wurden hoch erfreut usw. - auch Zeitungen schreiben: das gesamte Personal der Firma ist durch Jubelgaben hocherfreut worden - Gutenberg ist dieses Jahr in vielen deutschen Städten hochgefeiert worden - und auf Buchsteln liest man: in dritter Auflage neu bearbeitet von, usw. Welche Vertirung! Ein Partizip kann Verbalform sein, es kann auch Nominal sein. Aber nur dann, wenn es Nominal, also Adjektiv ist, kann ein hinzugefügtes Adverb damit zu einem Worte verwandeln: wie man von hochadligen Eltern reden kann, so auch von hocherfreuten Eltern. Wie soll aber ein Adverb mit dem Partizip zusammenwachsen, wenn das Partizip Verbalform ist? Das findet sich doch nur bei gewissen Adverbien wie durch, über, miß, zu denen ursprünglich auch Vorsilben gehört haben, wie be, gel. Wir sind hocherfreut worden - so könnte man doch nur schreiben, wenn es ein Zeitwort hocherfreuen gäbe: ich hocherfreue, du hocherfreust usw.“

für die Getrennt- oder Zusammenschreibung ist es allerdings ein großer Unterschied, ob ich sage: „Durch die Geburt eines Knaben wurden hoch erfreut“ oder: „Die Geburt ... zeigen hoch erfreut an“. Im ersten Fall ist „wurden hoch erfreut“ zeitwörtliche Sahaussage mit Umstandsbestimmung (wie sehr wurden die Eltern erfreut? hoch), in der zweiten Fassung ist „hoch erfreut“ dagegen nur Umstandsbestimmung zu der Sahaussage „zeigen an“ (Nennform: anzeigen; wie zeigen sie es an? hocherfreut). Das macht sich auch in der Betonung bemerkbar, denn man wird im ersten Beispiel „hoch erfreut“, im zweiten aber meist „hoch erfreut“ betonen. Und die Betonung des Bestimmungswortes „hoch“ bedingt die Zusammenschreibung ebenso, als wenn „hoch erfreut“ dem Hauptwort eigenschaftswörtlich beigefügt ist: hocherfreute Eltern. Das scheint der Göttinger Studentrat, der jedenfalls seinen Wustmann gut im Kopfe hat, bei seinem Einspruch gegen die Schreibung „zeigen hocherfreut an“ nicht recht bedacht zu haben.

Ähnlich urteilt v. Coelln in seinem „Schlerbuch“: „Die Betonung entscheidet auch in folgenden Fällen: ... hoch erfreut, tief betrübt, aber der tiefbetrübte Gatte.“

Weiter sehen wir noch hierher, was Küttwitz auf Seite 8 seiner von dem Göttinger Kollegen erwähnten Broschüre in Übereinstimmung mit Wustmann schreibt:

Bahnhof und fahre mit ihm ins Gathaus. Der Satz: sobald freiz angelkommen, gehört un trennbar zum dritten Satz; fahre mit ihm ins Gathaus. In dem ganzen Satz darf höchstens hinter Bahnhof ein Beistrich stehen. Ähnliche Verbindungsätze findet man sehr häufig und fast immer steht der Beistrich hinter, anstatt vor dem Bindewort.

Die ganzen „Nominaforgen“ in Nr. 2 der „Fachmitteilungen“ wären überflüssig, wenn der dort behandelte Satz folgendermaßen gefaßt wird: Anderseits bezeichnet Stolze-Schrey immer die Verdoppelung der Zeichen, während bei Gabelsberger die Verdoppelung nur dann angewendet wird, wenn sie zur Unterscheidung nötig ist.

Da die Sprache oft zu arm ist einen Begriff allein durch ein Hauptwort auszudrücken, benötigen wir der Beistricher. Eine Häufung von Beistrichen hintereinander aber wirkt schwülstig: ist schlechter Stil. Mit höchstens zwei Beistrichen drückt das Dingwort wohl in jedem Fall einen Begriff in allen Einheiten aus. Diese beiden Beistricher brauchen nur in Ausnahmefällen durch Beistriche getrennt zu werden. Die erkundelten Unterschiede von Duden und vielen Deutschlehrern zwischen langem, schwerem Leiden und langem schweren Leiden, zwischen edlem, feurigem, jungem Wein und edlem, feurigem jungen Wein brauchen wir uns nicht zuzueignen. Wein und Leiden bleiben in beiden Fällen die gleichen.

Hauptsachen dürfen nicht so nebenbei in einem Nebensatz erwähnt und durch Beistrich abgetrennt werden. Hauptsachen erfordern auch einen Hauptsatz und müssen vom vorhergehenden Satz durch Punkt, Doppelpunkt oder Strichpunkt getrennt werden oder mit ihm ein einheitliches Ganze bilden: Die Korrektoren stellen zur Tarifberatung neue Forderungen auf, die mit allem Nachdruck vertreten werden. In diesem Satz ist nicht die Hauptsache, daß Forderungen aufgestellt sondern daß sie mit allem Nachdruck vertreten werden. Deshalb darf diese Hauptsache nicht in einem Nebensatz untergebracht sondern muß un trennbar mit dem Hauptsatz verbunden werden: Die Korrektoren stellen Forderungen und werden sie mit allem Nachdruck vertreten.

In dieser kostreichen Zuversicht rufe ich allen Kollegen zu: Befreit euch von der Klammierung des Beistrichs; jeder ersparte Beistrich ist ein Gewinn für den Satz! Alfred Meier (Dresden)

### Fragekasten

Anfrage: Ist die Schreibweise „Deutschnationaler Handlungsgesellenverband“ richtig?  
Vd. B. II. 2. § 25.

Antwort: An der Schreibung „Deutschnationaler Handlungsgesellenverband“ ist nichts auszusehen. Wie wir aus der „Brandenburgischen Wacht“, dem Mitteilungsblatt des Gaues Berlin dieses Verbandes, ersehen, verwendet der Verband selbst wohl einen Bindestrich und schreibt „Deutschnationaler Handlungsgesellen-Verband“, wahrscheinlich um die beliebte und oft angewandte Abkürzung „D. H. V.“ verständlicher zu machen. Diese Kupplung ist jedoch in redeschreiblicher Hinsicht von keiner Bedeutung, da die Schreibung ohne Bindestrich noch übersichtlich genug ist.

Kurze Antworten: E. B. in B. In dem Satz: „Während der Vorträge bitten wir, nicht zu rauchen“ muß der Beistrich wegfallen, wie bei allen solchen „verschränkten“ Sätzen. Das fühlen Sie ganz richtig heraus, denn es bestand gewiß nicht die Absicht, „während der Vorträge“ zu bitten. Dagegen ist richtig mit Beistrich: „Wir bitten, während der Vorträge nicht zu rauchen.“ - R. L. in P. Bei dem abgedroschenen Satz: „Lieber Onkel, du wolltest mir doch sagen...“ gehört natürlich vor den Punkten ein Zwischenraum. Drei Punkte sind genug. Zwischen den einzelnen Punkten genügt ein Viertelgeviert.

Berichtigung. In Nr. 5 der „Fachmitteilungen“ sind aus Versetzen der Druckerei leider einige Drucksfehler geblieben, von denen wir wenigstens den größten, auf S. 17, am Ende des zweiten Absatzes, hier richtigstellen wollen; es muß dort natürlich heißen: „in den Münchner Neustadt Nahr.“...

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Gramm, Berlin C 54, Gipsstraße Nr. 12, vom 3 Treppen rechts  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

Juli 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 7

### Vierter Deutscher Korrektorentag in Leipzig

Schon auf dem Ersten Deutschen Korrektorentage, Ostern 1905 in Berlin, erging von den Leipziger Kollegen die Einladung, den nächsten Korrektorentag in Leipzig, dem Mittelpunkt des Buchgewerbes, abzuhalten. Die Einladung wurde von den Abgeordneten freudig begrüßt, man sagte gern zu. Leider kam es anders. Der Zweite Korrektorentag fand aus praktischen Gründen zu Pfingsten 1911 wieder in Berlin statt. Nach dem Kriege mußte der hohen Kosten wegen ganz davon abgesehen werden, den Tagungsort nach eigener Wahl zu bestimmen. In diesen Zeiten können die Vertreter der Sparten nur am Orte der Verbandsgeneralversammlung tagen. Die Hoffnung, den Dritten Korrektorentag 1920 in Leipzig abzuhalten, wurde zunächst, weil durch die in den Nachwirren des Kapp-Putschs erfolgte Zerstörung des Leipziger Volkshauses die 10. Generalversammlung des Buchdrucker-Verbandes und damit auch die Spartentagungen nach Nürnberg verlegt werden mußten.

In diesem Jahre, wo die 11. Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker am 3. Juli im Leipziger Volkshaus eröffnet wird, werden am vorhergehenden Tage, dem 2. Juli, die Vertreter von 1200 Korrektoren in den „Drei Lilien“ der berühmten Büchertadt am Pleißestrande tarifliche und organisatorische Angelegenheiten der Korrektoren erörtern. In einer ernsten Zeit voll großer wirtschaftlicher Nöte und starker Ungewissheit über die Zukunft tritt der Vierter Korrektorentag zusammen. Da ist Einigkeit und Geschlossenheit, klarer Blick für die Erfordernisse der Gegenwart und einheitliches, zielsicheres Eintreten für das Erreichbare doppelt not. Das wissen unsre Vertreter, sie werden danach handeln, und so dürfen wir einen guten Verlauf der Tagung sicher sein. Die Schriftleitung.

## Der Beistrich: eine Stilfrage

Dieser Aufsatz zeigt, daß der Verfasser über den brillanten Einfuß der guten Consideration auf den Stil und über die damit zusammenhängende Zeichenleistung gründlich nachgedacht hat. Wenn wir uns auch nicht alle seine Gedankengänge zu eigen machen können, so steht doch manch gute Schreibende Wahrheit in seinem Ausführungen, die eigentlich jedem Schreiber von Nutzen sein kann. Der Leser lasse sich durch ein hin und wieder fehlende Nomina den Genuss des Beistrichs nicht trüben; in seinem Kampfesfieber gegen die übermäßige Einwendung des Beistrichs ist der Verfasser der nobelsteigen Gefahr nicht immer entgangen, wenn Ziel zu hoch und das Nomino auch zu wegrlassen, wo es unbedingt hingehört.

Die Schriftleitung

Die deutsche Sprache leidet an der krankhaften Lust zu viel Beistriche anzuwenden. Beistriche wirken meist wie Schlepptaupe: Sie machen den Satz schwefällig. Es liegt mir fern hier die ganzen Regeln über den Beistrich zu behandeln. Nur eine soll betrachtet werden, die allerdings in keinem Regelbuch zu finden ist: Man deutet nur dort Satspausen durch Zeichen an, wo unrechte Gedanken unbedingt eine Pause machen. Auch bei dieser Regel soll mich nur der Hinblick auf den Stil leiten. Je weniger Gedankenpausen desto weniger Satspausen und -zeichen. Wer guten Stil schreiben und reden will, muß sich also bemühen einen Satz möglichst ohne oder mit nur wenigen Pausen zu enden. Wie leicht werden durch einfaches Umstellen der Satzglieder viele Beistriche überflüssig, selbst wenn man sich an die heute noch geltenden Regeln klammert. Wenn sich auch Nebensätze meist nicht vermeiden lassen und oft geradezu notwendig sind, so wichen zwischen- und untergeordnete Sätze und Santeile fast immer stilwidrig. Nur widerwillig fügt sich der Leser und Hörer dem Zwange mitten in einem Gedanken anzuhalten, einen neuen zu erfassen und dann den alten wieder fortzusehen. Es ist deshalb unzehörig vom Redner und Schreiber seinen eigenen Gedankengang ohne zwingende Not zu unterbrechen und Zwischenfälle einzuschleichen, statt sie als Nebensatz an das Sitzende zu stellen. Ich werde zum leichteren Verständnis einige häufig vorkommende schlecht stilisierte Sätze ansführen und die Verbesserungen jedesmal in Klammern anhängen: Die Reform geschah, wenn auch unter dem Druck der Unruhen, so doch in gesetzlichen Bahnen. (Die Reform geschah unter dem Druck der Unruhen, doch in gesetzlichen Bahnen.) Wir dringen darauf, daß Versprechungen gehalten, und fordern, daß Rachegeißte unterdrückt werden. (Wir dringen auf Einhalten der Versprechungen und fordern Unterdrücken der Rachegeißte.) Ich unterscheide zwischen Gütern, die an sich, und solchen, die nur bedingt wertvoll sind. (Ich unterscheide zwischen an sich und nur bedingt wertvollen Gütern.) Er achtet darauf, daß der Jöggling nicht Schaden leidet, und sorgt für Versetzung. (Er sorgt für Versetzung und achtet darauf, daß der Jöggling nicht Schaden leidet.) Sie sind den Betriebsverlusten und, sofern sie auf der Passivseite stehen, den Schulden zuzurechnen. (Sie sind den Betriebsverlusten zuzurechnen; sofern sie auf der Passivseite stehen den Schulden.) Von den Feinden des Vaterlandes, sagte der Husar, wolle er kein Geld annehmen. (Von den Feinden des Vaterlandes wolle er kein Geld annehmen, sagte der Husar.) Der Kaufmann kommt zu der Überzeugung, daß er die Buchführung nicht einrichtet, um der gesetzlichen Verpflichtung zu genügen, einrichtet. (Der Kaufmann kommt zu der Überzeugung, daß er die Buchführung nicht einrichtet, um der gesetzlichen Verpflichtung zu genügen.) Wir treten für Ihre Rechte, die man Ihnen rauben will, ein. (Wir treten ein für Ihre Rechte, die...) Die natürliche Heilweise bricht sich, und dies mit größtem Rechte, immer mehr Bahn. (...bricht sich immer mehr Bahn, und dies mit größtem Rechte.) Durch diese stilverbessernde Umstellung wird zweierlei erreicht: die Sätze werden leichter verständlich und viele Beistriche werden erspart. Ein zweiter beistrichmehrender Stilschleier ist die Häufung von neben-, zwischen- und untergeordneten Sätzen und Santeilen in einem Satz. Als Beispiel diene ein im „Correspondenten“ abgedruckter Versammlungsbeschuß: Die Versammlung kann ferner nicht verstehen, daß derartige gerechte Forderungen der Gehilfen immer erst durch mehrere Tarifauschlußlizenzen verschleppt werden müssen, ehe es gelingt, dieselben, meistens in verschlechterter Form, zur Annahme zu bringen, und erwartet mit aller Bestimmtheit, daß bei der nächsten, in aller Kürze einzuberufenden Tarifauschlußlizenz hierauf das Hauptgewicht gelegt wird, um diese nur zu gerechte Forderung durchzudrücken, selbst unter Anwendung des schärfsten Kampfmittels.)

Forderung zur Einführung zu verhelfen. (Die Versammlung... werden müssen, ehe die Forderungen meist in verschlechterter Form zur Annahme kommen. Sie erwartet mit aller Bestimmtheit, daß bei der nächsten, in aller Kürze einzuberufenden Tarifauschlußlizenz hierauf das Hauptgewicht gelegt wird, um diese nur zu gerechte Forderung durchzudrücken, selbst unter Anwendung des schärfsten Kampfmittels.)

Vielan Schreibern scheinen Strichpunkt und Doppelpunkt ziemlich unbekannte Zeichen zu sein. Den Strichpunkt schreiben sie überhaupt nicht und den Doppelpunkt nur vor wörtlich angeführter Rede oder vor Aufforderungen. Und doch kommt beiden Zeichen eine hohe Bedeutung zu: namentlich der Doppelpunkt ist ein vorzügliches Mittel zum Hervorheben der Sätze. Zwei weitere Beispiele mögen dies und weiter das Vorhergesagte erläutern. Der Schlusssatz eines Aufsatzes im „Graphischen Bunde“ lautet: Der Bürgerkrieg, der Versuch einer der Klassen, die ihr entgegenstehende durch Waffengewalt niederzuhalten, würde, wenn er in der entwickelten Demokratie, die wir voraussehen, überhaupt möglich wäre, nichts erreichen, als den völligen Zusammenbruch zur Höhe des gegenwärtigen russischen zu erheben. (Der Bürgerkrieg: der Versuch einer Klasse die ihr entgegenstehende durch Waffengewalt niederzuhalten, wenn er in der vorausgesetzten entwickelten Demokratie überhaupt möglich wäre, würde nur den völligen ökonomischen Zusammenbruch zur Höhe des heutigen russischen erheben.) Schlusssatz eines Eingesandts im „Correspondenten“: Die Prinzipale haben in den vielen Verhandlungen der letzten Jahre bewiesen, daß ihnen weiter nichts am Herzen liegt, als ihr momentaner materieller Vorteil, die Not der Gehilfenschaft kümmert sie nicht, das Unrecht, das sie dauernd an ihren Arbeitern verüben, stört sie nicht, diesen Herren ist mit schönen Reden und noch so vielen Statistiken nicht beizukommen, hier kann nur ein klarer, ziessicherer Wille helfen. (Wieviel besser sieht der an sich leise klare und richtige Gedankengang, wenn er folgende Gliederung erhält: Die Prinzipale haben in den vielen Verhandlungen der letzten Jahre bewiesen, daß ihnen nur ihr augenblicklicher Gewinn am Herzen liegt. Die Not der Gehilfenschaft kümmert sie nicht; das von ihnen dauernd an den Arbeitern verübt Unrecht stört sie nicht. Diesen Herren ist mit schönen Reden und noch so vielen Statistiken nicht beizukommen: hier kann nur klarer ziessicherer Wille helfen.)

Oft entsteht durch die heut übliche Beistrichsetzung ein ganz falscher Sinn; oft verdreht auch das Fehlen eines Beistrichs schlecht stilisierte Sätze ins Gegenteil. Wer guten Stil schreiben und sprechen will, muß seine Sätze auch nach dieser Richtung hin einwandfrei fassen. Niemals darf von diesem winzigen Satzzeichen die Bedeutung eines Satzes abhängen. Lammetz stellt einige geistvoll angeknüpfte Sätze zusammen, wo durch verschiedene Beistrichsetzung ein anderer Sinn entsteht (ich füge auch hier die von mir veränderten Sätze in Klammern bei): Man bat, mich sprechen zu dürfen. Man bat mich, sprechen zu dürfen. (Man bat, daß man mich sprechen dürfe. Man bat mich, daß man sprechen dürfe.) Wir rieten, ihm zu folgen. Wir rieten ihm, zu folgen. (Wir rieten, daß man ihm folge. Wir rieten ihm, daß er folge.) Es ist schwer, für ihn zu sterben. Es ist schwer für ihn, zu sterben. (Süß ihn zu sterben ist schwer. Das Sterben ist schwer für ihn.) Man sieht: jeder Satz läßt sich mühselig umschreiben, so daß dem Beistrich keine ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Hier möchte ich die Bemerkung anknüpfen, daß ich überhaupt für Entfernung des Beistrichs vor dem Bindewort eintrete. Bindewörter sollen Sätze und Santeile verbinden; logischerweise darf man sie nicht durch Beistriche wieder trennen. Doch das ist keine Stilfrage und muß daher hier außer Betracht bleiben. Man kann aber in den Sätzen: man bat, daß man mich sprechen dürfe; man bat mich, daß man sprechen dürfe, ruhig den Beistrich weglassen, ohne falschen Sinn zu erhalten, was man nicht tun könnte bei den Sätzen: man bat, mich sprechen zu dürfen; man bat mich, sprechen zu dürfen. Bei Sätzen wie dem folgenden findet man in 99 von 100 Fällen den Beistrich falsch gesetzt: Gehe zum Bahnhof und, sobald Fritz angelkommen, fahre mit ihm ins Gasthaus. Das ergibt Unsinn. Denkt man sich den eingeschobenen Satz weg: sobald Fritz angelkommen, so bleibt: Gehe zum

## Fragekasten

**Anfrage:** Über den Satz: „Wählbar ist jede Person, die das 20. Lebensjahr erreicht hat und deutscher Reichsangehöriger ist“ herrscht hier Meinungsverschiedenheit. Einige behaupten, es müsse „deutsche Reichsangehörige“ heißen. Ich korrigierte „...scher...get“, was wohl richtig ist.

U. J. Magdeburg

**Antwort:** Der Fehler liegt schon in der schlechten Sachbildung; er wäre leicht abzustellen, wenn man entweder sagte: „Wählbar ist jede reichsangehörige (oder: dem Deutschen Reich angehörige) Person ...“ und den Satz hinter „hat“ abschließe, oder wenn man den Schluss des Satzes änderte: „... und dem Deutschen Reich angehört“. Nehmen wir aber den schlecht gebildeten Satz als gegeben, so ist „deutscher Reichsangehöriger“ entschieden vorzuziehen. Bei dem vorwaltenden männlichen Geist in der deutschen Sprache hat nur die männliche Form die Kraft, beide Geschlechter zu umfassen. Wir können daher zur Not von Personen beiderlei Geschlechts wohl sagen: jede Person (d. h. jeder) ist Magdeburger Bürger, preußischer Staatsangehöriger, ein guter Sozialdemokrat; dagegen niemals: Magdeburger Bürgerin, preußische Staatsangehörige, eine gute Sozialdemokratin, weil eben darunter nur weibliche Personen verstanden werden.

**Anfrage:** In unserer Anstalt wurde in Steindruck eine Geschäftsdraufschrift hergestellt, in der das Wort Lithographie: „Litografie“ graviert wurde, ebenso anstatt Telephon: „Telefon“. Wir gerieten darüber in Streit, da nach meiner Ansicht Fremdwörter nicht verdeutscht werden können. Von der Geschäftleitung wurde mit jedoch erklärt, dass eine Konferenz stattgefunden habe, in der diese Schreibungen beschlossen wurden, ebenso auch: Fotografie, Typografie usw. Bitte um Auskunft über diese Angelegenheit.

L. C., C. (Bremen)

**Antwort:** In Deutschland und den deutschsprachigen Ländern ist ein Beschluss, dass fortan Fotografie, Litografie, Telefon, Typografie usw. zu schreiben und zu drucken sei, von einer für die deutsche Rechtschreibung irgendwie maßgebenden Körperschaft nicht gefasst worden. Die hier hin und wieder anzutreffenden Schreibungen Fotografie und Telefon sind Eigenbräuche einzelner Personen, besonders unter den Kaufleuten. Wie wir wissen, ist allerdings in der böhmischen Schreibung der Ersatz von ph durch f und der Wegfall des h nacht bei den aus dem Griechischen gebildeten Wörtern durchgeführt. Wenn die betreffende Deutschschrift aber in deutscher Sprache gehalten war, so war dafür auch die deutsche Rechtschreibung anzuwenden, also: Lithographie, Telephon usw.

**Anfrage:** In einem Werk (Regimentsgeschichte) heißt es: „Das Regiment befahl sofortigen Gegenstoß gegen die Schanze und deren Rückgewinnung.“ Ist hier „befahl“ neben „befahl“ zulässig?

U. S. Magdeburg

**Antwort:** Nein! Nur „befahl“ ist richtig.

**Anfrage:** „Sind Sie doch ruhig!“ oder: „Seien Sie doch ruhig!“ Wie ist es richtig?

J. D., D.-West.

**Antwort:** „Seien Sie doch ruhig!“ ist die richtig gebildete Befehlsform, entsprechend der Duzform: „Sei doch ruhig!“ In der nachlässigen Umgangssprache hört man leider häufig genug das falsche „Sind Sie doch ruhig!“ Menschen mit einem Sprachgefühl ahnen so was nicht nach.

**Anfrage:** Werden bei gesperrtem Antiquasatz die Ligaturen „ch“ und „sh“ auch sperrt, z. B. Recht, Stück, oder muss man Recht, Stück setzen?

D. C., Hamburg

**Antwort:** Im gesperrten Antiquasatz werden die Ligaturen in der Regel sperrt.

**Kurze Antworten:** A. B. in N. Der Normenausschuss für das graphische Gewerbe hat sich geirrt; das Einheitkorrekturmuster im Duden ist nicht vom Oberkorrektor Reinecke, sondern von der Zentralkommission der Korrektoren aufgestellt. - G. R. in B. Wie empfehlen Ihnen für Ihren Zweck die deutsche Grammatik von Prof. Dr. Otto Lyon, zu bezüglich vom Verlagungsverband der Deutschen Buchdrucker (Preis z. J. 15 Mark).

## Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands

Vorsitzender: Actur Grams, Berlin C 54, Gipsstraße Nr. 12, vorn 3 Treppen rechts

Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberüber, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

August 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 8

### Der männliche Geist in der Sprache

Es ist eine durchaus männliche Kraft, die die Sprache in ihrem Werden bestimmt hat. Männer sind am Werke gewesen, je weiter wir die Sprache zurückverfolgen, desto einseitiger, desto ungerechter gegen die Frau, wie Professor Alfred Göthe in seiner Broschüre „Wege des Geistes in der Sprache“ nachweist. Jeder Mann - das Wort enthält schon ein Stück der sprachlichen Frauenfrage, um die es sich hier handelt: es umschließt jeden und jede, Mann und Frau, und doch ist der Ausdruck nur vom Manne genommen. Und wie mit „jedermann“, so steht es mit vielen andern Ausdrücken: man, männlich, jemand, niemand - sie alle maßen sich Geltung an auch für die Frauen, auf die sie doch in keiner Weise Rücksicht nehmen. Da alle diese Wörter zu einer Zeit entstanden sind, als Mann noch allgemein „Mensch“ bedeutete, so hat die Männerwelt dieses wichtige Grundwort auf ihre Seite gezogen, ohne der Frau Raum zu geben, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Die Frauen selbst sind gezwungen, Wörter zu gebrauchen, in denen ihnen derart Unrecht geschieht. „Das übermannt mich so“, sagt Gretchen in Goethes „Faust“. „Wir sind nicht immer Herr von Stimmungen, die kommen, wandeln, gehn“, sagt Hero in Grillparzers Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Im Reichstage hat ein Abgeordneter erklärt, daß „im Kriege die Frau durchaus ihren Mann gestanden habe“. Aber auch wenn die Frau nach eigener Wahl die Worte fest, kann sie nicht umhin, zu ähnlichen Ausdrücken zu greifen. Wenn die Schauspielerin selbst den Spielplan verfasste, sie müßte doch darauf setzen: „Fräulein L. als Gast.“ In Redenoarten und geflügelten Wörtern ist die männliche Seite viel besser bedacht als die weibliche: ein ganzer Mann; ein ganzer Kerl; drei Mann hoch; ein Mann, ein Wort; der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt - was kann diesen Wendungen von der andern Seite gegenübergestellt werden? „Männlich“, „mannhaft“ ist ein Lob, „weibisch“ wird ohne viel Umstände zum Tadel. Man spricht vom „alten Adam“, aber nicht von der „alten Eva“, obwohl die biblische Schöpfungsgeschichte der zweiten Bildung dieselbe Bestätigung gäbe wie der ersten. Mag auch im letzten Falle der Gewinn auf Seiten des Mannes zweifelhaft sein, im ganzen sieht man doch, daß jaftausendlang vorwiegend Männer die Sprache gebildet und daß sie die Zeit benutzt haben, um sich gründlich in Vorteil zu setzen.

Man sagt: „Ich gehe zu Ebners“ (ursprünglich: „zu Ebners Hause“ oder „zu Ebners Angehörigen“), und diese Wendung ist auch dann möglich, wenn die Familie Ebner nur aus einer Witwe und ihren Töchtern besteht. In dem Satz: „Meier hat das behauptet“ ist Meier stets ein Mann. Niemand wird sagen: „Bei Ebner-Eichenbach steht ...“, wenn er die Dichterin meint. „Die Abhandlung von Krug“ ist eine Abhandlung von einem, nicht einer Krug. Man spricht von Bismarck, von Luther schlechthin, aber man muß von der

Lagerlöß, der Viabig reden, wenn man sich aufs knappste ausdrücken will. Kurz, überall ist der nahe Richtweg, die gerade Linie, nur für Männer gangbar; die Frau mag freundlich einen Umweg gehen.

Ein Mädchen kann ein Lufifikus genannt werden oder ein Springinsfeld, Suckindiewelt, Tunichtgut: niemand gibt sich die Mühe, eigene Wörter für das weibliche Geschlecht zu bilden, aber ihnen auch nur die Endung -in anzuhängen. Schon diese Bildung mit -in ist im Grunde ein Unrecht gegen die Frau; so hat es auch Jakob Grimm empfunden, als er aussprach, das Masculinum stelle sich als das lebendigste, kräftigste und ursprünglichste unter allen Geschlechtern dar. Regelmäßig bildet, wo gewechselt wird, das männliche Geschlecht den Ausgangspunkt: Herr, Fürst, Hund sind ursprünglich, Herrin, Fürstin, Hündin abgeleitet (nur selten tritt das umgedrehte Verhältnis ein, wie bei Witwer, Gänserich, Entertich zu Witwe, Gans und Ente). Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wohl von den männlichen Hauptwörtern weitere Ableitungen gebildet werden können: Herrlichkeit, fürtlich, hündisch, nicht aber von den weiblichen. Immerhin geschieht aber doch hier für die Frauen etwas, während in anderen Fällen der Wechsel, auch wo er möglich wäre, unterbleibt, so daß Wörter wie „Schüler“ und „Patienten“ auch die „Schülerinnen“ und „Patientinnen“ mit vertreten, das in die „Hörerliste“ auch „Hörerinnen“ und in die „Rednerliste“ auch „Rednerinnen“ eingetragen werden müssen. Es ist, wie schon Luther gesagt hat: „Dann ein weiß hat allzeit zweien nachteil, da ein man zweien vorteil hat.“

Am fühlbarsten sind die Missstände, die sich für die Frau ergeben, bei unseren Eigennamen. § 1355 des Bürgerlichen Gesetzbuchs schreibt vor: Die Frau erhält den Familiennamen des Mannes. Der Brauch besteht bei den Deutschen schon seit etwa 800 Jahren, und nur vereinzelt kann etwa A. Socins Mittelhochdeutsches Namenbuch aus dem 13. und 14. Jahrhundert Fälle beibringen, in denen die Frau ihren Mädchennamen beibehält. Landschaftlich haben sich die Mädchennamen besser gehalten, und bekannt ist aus Gustav Frenssens „Drei Getreuen“ die holsteinische Sitte, den Mädchennamen solchen Frauen zu lassen, die im Hause die Herrschaft führen. Nach § 1016 des Bürgerlichen Gesetzbuchs erhält das Kind - auch die Tochter - den Familiennamen des Vaters. Da unser Familiennamen mit seltenen Ausnahmen von Vorname, Gewerbe, Wohnort oder Eigentümlichkeiten des Mannes abgeleitet sind, so trägt von Geburt an das Mädchen einen Männernamen. Die Folge ist, daß unter meisten Frauennamen sprachliche Ungetüme sind. Seit die Umsetzung ins weibliche Geschlecht, wie wir sie bei der Karlslin und Gottschedin, ja bis ins 19. Jahrhundert noch allgemein finden, unsein zu werden beginnt, steht ein weiblicher Vorname unvermittelt vor dem männlichen Familiennamen. Eine Frau heißt Martha Nomus oder Amanda Hofherr, Johanne Anderson oder Dora Stiefvater, Thronelda Ledertrose, Hildegard Pfaff oder Annette Otto. Aus einem Fräulein Hofmann kann durch die Ehe eine Frau Bedeutigam werden, aus Fräulein Vetter eine Frau Bruder.

### SS — ſ

Ein Kollege aus Rößwein i. Sa. schreibt uns: „In Nr. 4 der „Sachmitteilungen“ vom April 1922 befassen Sie sich mit der Schreibweise des Wortes: Zeiss - Feiß. Ich kann mit einem ganz ähnlichen Beispiel aufwarten: Rosswein - Rößwein. Die Fabrikanten dieses gewerbefleißigen Städtchens im Sachsenlande bestehen fast alleamt auf die Schreibung „Rosswein“, also mit ss, obwohl das Wappen der Stadt deutlich ein Roß zeigt, das vor einem Weinstock steht. Lehrer usw. teilen meine Auffassung, daß „Rößwein“ (mit ſ) die richtige Schreibweise ist; die Drucksachenverbraucher verweigern aber die Abnahme solcher Drucksachen mit dem Hinweis, jeder Ausländer würde nicht Rößwein i. Sa., sondern Rößwein i. Sa. lesen und dementsprechend hierher schreiben.“ - Die deutsche Reichspost legt glücklicherweise diese grundlose Verfälschung der Rößweiner Fabrikanten nicht, wie wir uns aus dem Poststempel überzeugen konnten; sie stempelt richtig: Rößwein.

### „Die reitende Artilleriekaserne“

Das Musterbeispiel „reitende Artilleriekaserne“ ist zum Schlagwort für die vielen Verfehlte gegen die im allgemeinen guttredende Regel geworden, daß das Beiwort sich nicht auf das Bestimmungswort eines zusammengesetzten Hauptworts, sondern nur auf das Grundwort beziehen darf, wenn es mit dem zusammengesetzten Hauptwort in Einklang stehen soll. Man kann also z. B. nicht sagen: der dreihändige Hausbesitzer (das Beiwort bezieht sich auf das Bestimmungswort Haus), wohl aber: der reiche Hausbesitzer (das Beiwort bezieht sich auf das Grundwort -besitzer). Ferner fallen hierunter die nicht minder zahlreichen Fälle, wo das Beiwort ohne innere Beziehung, also ohne richtige Eigenschaftswortliche Bedeutung vor dem Hauptwort steht (z. B. schlitzende Verbeugungen), obwohl hierbei oft nicht ein so „strenger Maßstab“ (so darf man doch sagen!) angelegt werden kann, weil Sprachgewohnheit und das Bedürfnis nach gedrungenster Anschaulichkeit der Sprache da so manches geheiligt haben. Wer nimmt etwa noch Anstoß an Goethes „Italienischer Reise“, an Liebigs „Chemischen Briefen“, an äußeren und inneren Kranken, an einem fränkischen Eindruck, einem sozialdemokratischen Antrag oder an lateinischen Stunden? Aber man sei auch bei solchen Bildungen vorsichtig. Unzählige mehr oder minder gut erfundene und auch im Alltagseben gebrauchte Beispiele lassen sich anführen, wo die falsche Einstellung des Beiworts zum Hauptwort lächerlich wirkt. Professor Eduard Engel bringt in seinem „Guten Deutsch“ auf S. 125 ff. davon eine reiche Auswahl, aus der wir nur die rauslose Pulverbefrankantendöchter erwähnen, die einen schmalspurigen Eisenbahnbeamten heizt. Wir wollen jedoch einen Berliner Kollegen noch zu Worte kommen lassen, der uns zu dieser Sache schreibt: „Im Anschluß an die Auflistung über die Schreibweise schwarze Schürzenäherin“ im Fragebogen von Nr. 5 der „Sachmitteilungen“ möchte ich noch mehr solcher Beispiele anführen, die manchmal in Zeitungen, auf Geschäftsschildern und Plakaten vorkommen und ebenso falsch und verwerflich sind: die höhere Schuldochter, der doppelte Buchhalter, der möblierte Zimmerherr, der zahlreiche Familienvater, die gelbe Siebergesähe, der saure Kirschbaum, die kleingehackte Holzhandlung, der drablose Telegraphist, der hölzerne Pantoffelmacher, der durchlöcherte Stuhlfabrikant, die kalte Küchenmamsell, die berittene Schuhmannsfrau, der seidene Strumpfwirker, der ausgezogene Tierhändler, der wilde Schweinskopf, der geräucherte Fischladen, der große Unfugopatraph.“

### Verschiedenes

Ein Wörterbuch, das seit 300 Jahren nicht fertig wird. Mancher unter uns hat sich darüber gewundert, daß die Arbeiten am Grimmschen Wörterbuch so langsam fortfahren. Den Italienern geht es jedoch in dieser Beziehung noch viel schlechter. Der „Vocabolario della Crusca“, das Wörterbuch der italienischen Akademie, wurde schon vor 331 Jahren begonnen und ist heute erst bis zum 10. Bande gediehen, der mit dem Buchstaben M schließt. Am 5. März 1591 wurde der Beschuß zur Schaffung des „Vocabolario“ gefasst. Man legte auch unverzüglich Hand ans Werk, und Dantes „Commedia“, der „Canzonier“ des Petrarca und der „Decamerone“ bildeten die Grundlage für die Arbeit. Jetzt ist man mit der Drucklegung des 11. Bandes beschäftigt, der mit dem Buchstaben N beginnt.

Sprachwichtiges aus der Schule. Der Lehrer will den Kindern für die Unwahrhaftigkeit ein Beispiel aus dem täglichen Leben geben. „Wenn jemand den Hausherrn sprechen möchte, dieser aber durch das Kind sagen läßt, Vater sei nicht zu Hause, wie nennt man das?“ - „Selbstverleugnung“, ruft der kleine Peter.

Der Lehrer nimmt Afrika mit den Kindern durch und erzählt ihnen, daß es dort eine Küste gäbe, die so heiß sei, daß man im Küstensaum Eier zum Kochen bringen kann. „Und was ist das für eine Küste?“ fragt er. Da meldet sich der kleine Schmidt: „Die Kochküste, Herr Lehrer.“

unklare Auffassung in der Beurteilung der Wortarten und der Säghgliederung vermuten läßt oder als fahrlässiges Arbeiten bezeichnet werden muß:

Der Arbeiter Hermann Krüger klagt gegen seine Ehefrau Auguste, geb. Bänker, wegen Ehebruchs usw. — oder:

Die verehelichte Frau Berta Schönfeld, geb. Selle, klagt gegen ihren Ehemann Karl Ernst Wilhelm, zur Zeit unbekannten Aufenthalts, wegen Ehebruchs usw.

Ein großer Irrtum ist es, zu glauben, in diesen Sätzen hätte die angewandte Zeichensetzung die Säghälfte richtig gegliedert. Ein Witzbold könnte seine Glossen machen, da die falsche Zeichensetzung ihm den Gedanken zuschiebt, daß im ersten Satz der Arbeiter Hermann Krüger außer seiner Ehefrau Auguste noch andre Frauen, oder im zweiten Satz die Frau Berta Schönfeld außer ihrem Ehemann Karl Ernst Wilhelm noch andre Männer haben könnte. Man wende hiergegen nicht ein, daß dieser Gedanke unsinnig sei, weil nach unserm Rechtsgegenstand, das nur die Einheit gehabt, der Begriff der Vielehe nicht in Frage kommen kann, folglich es auch gleichgültig oder sogar überflüssig sei, die Namen der Ehefrau oder die des Ehemannes von dem Substantiv zu trennen und sie als Apposition einzustellen. Nach der Säghälfte und mit richtig gesetzter Interpunktions, die dem Säghanzen und seinen Gedanken einen klaren, einwandfreien Ausdruck gibt, müssen die angeführten Sätze folgendermaßen gegliedert werden:

Der Arbeiter Hermann Krüger klagt gegen seine Ehefrau, Auguste, geb. Bänker,  
(Attribut) (Subjekt) (Prädikat) (Präpositionalebene) (Apposition)  
wegen Ehebruchs — oder:  
(adverbiale Bestimmung)

Die verehelichte Frau Berta Schönfeld, geb. Selle, klagt gegen ihren Ehemann,  
(att. Attribut.) (Attribut) (Subjekt) (Apposition) (Prädikat) (Präpositionalebene)  
Karl Ernst Wilhelm, zur Zeit unbekannten Aufenthalts, wegen Ehebruchs.  
(Apposition) (Attributivisch zu Objekt und Apposition) (adverb. Bestimmung)

Welche Schlüsse könnte man wohl aus folgendem Satz ziehen, wenn man ihn nicht durch Interpunktions richtig gliedert: „Die unverehelichte Arbeiterin Berta Schönfeld klagt gegen ihren früheren Bräutigam Karl Ernst Wilhelm Krüger auf Unterhaltspflicht für ihren Sohn Erwin, dessen Erzeuger der Benannte ist?“ Auch hier wird man auf Grund von Sitte und Moral annehmen, daß die Arbeiterin Berta Schönfeld nur einen Bräutigam gehabt hat, so daß man gezwungen ist, die Namen des Benannten zu einer grammatischen Apposition zu formen, die zwischen zwei Bindestrichen stehen muß.

Unzählige Beispiele dieser Art liegen sich anführen; jedoch der Kürze wegen sei nur noch eins erwähnt, das der Altkönigkorrektor zu beachten hat. Bei Verlobungs- oder Vermählungsanzeigen heißt oft der erste Satz: „Die Verlobung (oder Vermählung) ihrer Tochter(,) Irma Bertrud(,) mit Herrn Dipl.-Ing. Erich Alfred Richter beeinträchtigt sich ergebenst anzugezeigen usw.“ Daselbe wie oben gilt auch hier. Es ist streng auf das Manuskript zu achten: Sind hinter dem Worte „Tochter“ und dem Vornamen Bindestriche geschrieben, dann dürfen sie auch im Satz nicht weggelassen werden, denn man hat anzunehmen, daß sie mit bestimmter Absicht geschrieben wurden, weil die Anzeigenden gleichzeitig aussprechen wollen, daß sie nur eine Tochter haben.

Diese Beispiele wollen nichts Neues gebracht haben. Da aber vielfach in dieser Hinsicht Unsicherheit herrscht, sind sie lediglich mit dem Wunsche zur genaueren Beachtung der Grammatik niedergeschrieben. Niemand sollte davor ängstlich zurücktreten, daß er bei pflichtgemäß richtiger Anwendung der Säghälfte fälschlicherweise als „Kommateiter“ bezeichnet werden könnte, welcher Vorwurf allenfalls berechtigt ist, wenn er sich fahrlässig oder aus Unwissenheit in Widerspruch zu feststehenden Regeln setzt. Karl Steinberg (Berlin).

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

Herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Grams, Berlin C 54, Gipstraße Nr. 12, vorn 3 Treppen rechts  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberüber, Berlin-Neukölln, Bergstr. Nr. 76-77

\*

September 1922 · Vierzehnter Jahrgang · Nummer 9

\*

## VORSINTFLUTLICHES AUS DEM BADENER LANDE

Die Orthographiekonferenz von 1901 hatte für einzelstaatliche Eigenbröteleien auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung einen weiten Spielraum gelassen, und die amtlichen Regelbücher der verschiedenen deutschen Bundesstaaten wichen in vielem erheblich voneinander ab — ein Zustand, der besonders von den Buchdruckern recht unangenehm empfunden wurde. Dass dies auf die Dauer nicht so bleiben konnte, lag auf der Hand. Auch die bundesstaatlichen Regulierungen verschlossen sich der Erkenntnis nicht, daß vor allem in bezug auf die Vereinfachung der Rechtschreibung, Ausmerzung der Doppelbeschreibungen und Germanisierung der in die deutsche Sprache eingedrungenen fremdländischen Elemente weiter gegangen werden müsse als bisher. Wiederholte Umarbeitungen der amtlichen Regelbücher waren die Folge.

Natürlich blieb von den neuen Strömungen auch das badische Regelbuch nicht unberührt. Doch folgte es nur widerwillig und zögernd, und noch im Jahre 1914 konnten die Besucher der „Bugra“ aus dem badischen Beitrag zur Sonderausstellung der deutschen Korrektorenvereine — einem dünnen blauen Heftchen, als Nachschlagebuch für das Personal einer großen Druckerei der Landeshauptstadt bestimmt und neben einer Anzahl allgemeingültiger orthographischer Regeln eine Zusammenstellung von Wörtern, Wortverbindungen und grammatischen Gestaltungen enthaltend, die der Bearbeiter des Heftchens in langjähriger Berufstätigkeit als häufige Fehlerquellen erkannt hatte — ersehen, wie weit gerade die amtliche badische Rechtschreibung noch von dem Ziele der deutschen Einheitsorthographie entfernt war\*.

In diesem Jahre ist nun die neueste Ausgabe des badischen Regelbuchs erschienen. Und leider muß festgestellt werden, daß auch sie diesem Ziele noch nicht so nahe gekommen ist, wie es besonders der Buchdrucker wünschen muß. Schon eine flüchtige Durchsicht des Buches zeigt, mit welcher Zärtlichkeit hier noch an rückständigem Altem festgehalten wird, das andere Bundesstaaten längst über Bord geworfen haben.

\* Mancher der rechtschreibkundigen Besucher der Ausstellung, der sich näher mit dem Inhalte des Heftchens beschäftigte, wird es wohl nur mit eifrigem Kopfschütteln wieder aus der Hand gelegt haben. Denn es wiegt vom Teil Schreibübungen auf, die einen Badedrucker, der seinen „Duden“ im Kopfe hatte, geradezu vorstinklich annunten müßten. Doch waren es nicht, wie vielleicht mancher geglaubt hat, Eigentümlichkeiten einer veralteten Haiderorthographie, sondern sie entsprachen durchweg dem amtlichen badischen Regelbuch, dem zu folgen der Bearbeiter aus bestimmten Gründen gezwungen war.

Einen durchaus überlebten Eindruck macht schon die Einleitung des Buches. Es ist der unveränderte Abdruck der Verordnung vom Jahre 1902, in der verfügt wird, daß die auf der Grundlage von 1901 (die aber im Buche selbst, wie schon gesagt, inzwischen vielfach verlassen worden ist) aufgestellten Regeln „in allen öffentlichen Schulen Badens als Norm für den orthographischen Unterricht zu dienen haben“. Hier hätte doch auf die inzwischen erfolgten Änderungen, die gegenüber der Ausgabe von 1902 immerhin erheblich sind, wenigstens in einem Zusatz hingewiesen werden müssen.

Aber über diesen Mangel der Neuausgabe, der ihrem Benutzer vielleicht weniger auffällig erscheint als dem kritischen Beurteiler, könnte man noch hinwegsehen, wenn wenigstens der Hauptteil des Buches, das Wörterverzeichnis, den heutigen Anforderungen etwas näherkäme. Aber da finden sich noch Schreibungen, die von dem Geiste der neuen Zeit durchaus unberüht sind, wie Ballet, Chamotte, circa, Eléphant, Cocon, Cognac, Carrere, Cadre, Codex, Cotillon, Chamäleon; Halbheiten wie Irkus, aber éléphantisch, Phänizien und Thrazien, aber Cilicien, Pikee und Penfee, aber neben Desfilee noch als zulässig Desfilé, Konsistorium, aber Consilium (im Widerspruch zu den Vorbemerkungen, nach denen Wörter mit der Vorsilbe Kon immer K haben), zugunsten, aber zu Grunde; eintretendenfalls, aber als zulässig vorkommenden Fälls, irgendeiner, aber als zulässig irgend wer; Asbest, aber Asphalt. Dann vermeidbare Doppelschreibungen wie Chlothilde neben Klothilde, Szepter neben Zepter, huhl neben hu!, das Wort Kartusche steht als gleichberechtigt ohne Hinweis oder Erklärung unter K wie unter C (Cartouche). Der einzelne Tscheche darf sich sowohl mit Tsch als mit Č schreiben, das Volk der Tschechen aber nur mit Tsch. Wer sich für seinen Vornamen Artur nicht jugendlich genug fühlt, darf ihn ruhig durch ein eingeschobenes h veraltetümlichen, sein gleichaltriger Genosse Bertold muß mit dem einfachen t zufrieden sein. Wenig Folgerichtigkeit zeigt sich auch in der Schreibung der eingedeutschten Fremdwörter. So schreibt man Debüt, aber superb, Pendule, aber Vestibül, Résumé und resumieren, aber reüssleren, retouchieren, aber Scharlatan, Chok, aber Schilane, Bille, aber Kollott, Ouverture, aber Aventüre und Etüde, muß man nun nach dem Beispiel von Ouverture auch Tournure schreiben, oder ist wie Aventüre auch Turnüre gestattet? Die Neuausgabe bleibt die Antwort schuldig, indem sie das Wort vorsichtigerweise ganz wegläßt. Auch bezüglich der Schreibung des Wortes Büfett geht sie einer klaren Entscheidung aus dem Wege. Die ältern Ausgaben kannten nur Buffet, da man einsah, daß diese Schreibung sich dem Aussterben nähert, warf man sie nicht etwa kurz entschlossen in den Defektus, sondern gab ihr einen stützenden Weggenossen bei in dem jugendkräftigeren Büfett; es geht nichts über eine Doppelschreibung!

Als offensichtliche Flüchtigkeitsfehler sind zu beanstanden unzulässige Trennungen wie Pädagogik, Pädagogien; Verschreibungen wie drauß (veraltete Form von draußen: „und wird's mir drauß zu habt“) statt drauß, wie Duden richtig schreibt\*); Fehler in der abecelichen Einordnung, wie das Fehlen des Wortes Sintflut unter Si, das unter Sü neben Sündflut erscheint, ebenso Widersprüche der aus 1902 fast unverändert nach 1922 herübergekommenen Vorbemerkungen (nach denen man „ebenso richtig“ Günther wie Günter und Walther wie Walter schreiben darf) mit dem Wörterverzeichnis (das nur Günter und Walter kennt). Wenig befriedigen kann auch die Schreibung Küskümmmer (Duden: Küskümer).

\* ) Daß in unserem Buch nicht die veraltete Form von „drauß“ gemeint ist, geht aus dem beigefügten erklärenden „draußen“ hervor.

Als – allerdings kaum mehr aufschiebbare – Verbesserungen sind dagegen anzuerkennen neben der Ausmerzung der unsprachgemäßen Schreibung Hülfe die Zusammenziehung von imstande, zustande, zuschulden usw., wonach man wohl auch zuschanden schreiben darf, das wiederum ganz fehlt. (Lieber vermisse man dafür den veralteten Geheimrat!) In mancher Hinsicht geht das Buch in der Modernisierung sogar weiter als Duden, so in der Kleinischreibung der Wortverbindung knall und fall, die mir viel folgerichtiger als die Dudensche Großschreibung erscheint. Ein Fortschritt ist auch die Weglassung der schrecklichen „erklärenden“ Zusätze bei dem Worte Rost:

Rost (Eisenrost, mit kurzem o),

Rost (Bratrost, mit langem o),

bemängelt werden muß dagegen das Festhalten an dem zweideutigen

Jambus (eigentlich mit Vokal i).

Wenn das Wort „eigentlich“ mit i geschrieben wird, so lasse man doch einfach die Form mit verschwinden und entheben den Schulbuben, den Seher, den Korrektor der Notwendigkeit und Dual, wie ein schwankendes Roht zwischen der „eigentlichen“ und der „uneigentlichen“ Schreibung hin und her zu pendeln! Nirgends sind Zweifelhaftigkeiten und Unklarheiten unangebrachter als in einem orthographischen Regelbuch.

Eine planmäßige Durchprüfung des Buches würde wahrscheinlich noch manches anderes „Belastungsmaterial“ zutage fördern. Aber schon diese kleine Auslese zeigt, daß das neue Regelbuch noch viele berechtigte Wünsche offenläßt. Kann man es also dem von Dudenschem Geist erfüllten Buchdrucker in der Südwestecke des Reiches verdenken, wenn er diese Neuerscheinung des Jahres 1922 nicht mit reiner Freude zu begrüßen vermug?

E. Weinet (Karlsruhe).

## SATZBAU UND INTERPUNKTION

Im Gegensatz zu den Ausschreibungen Alfred Meyers (Der Beistrich: eine Stillfrage) in Nr. 7 der „Basismitteilungen“, der die größtmögliche Einschränkung der Beistriche befürwortet, tritt der Verfasser dieser Ausschreibung für freie Beistrichsetzung in allen Fällen ein, wo irgend die Möglichkeit dazu gegeben ist.

Die Schriftleitung.

Wer den Satzbau versteht und seinen Gedanken einen richtigen und klaren Ausdruck geben kann, der kann auch die Interpunktionsrichtigkeiten richtig setzen, ja er kann sie zuweilen zur feineren Schattierung des Gedankens verwenden\*, so ist in Bauer-Dudens Neuhochdeutscher Grammatik als Vorbemerkung zur Interpunktionslehre zu lesen. Daraus geht hervor, daß das Gebiet der Beistrichsetzung doch nicht so einfach ist, wie es von manchem angesehen und behandelt wird. Das meistumstrittene Schätzzeichen ist zweifellos der Beistrich, das Komma. Wohl jeder Korrektor, der eine mehrjährige Tätigkeit in seinem Beruf ausgeübt hat, wird sicherlich schon einmal wegen angeblich zuviel oder zuwenig gezeichneter Beistriche in Streit geraten sein; ganz abgesehen von den Fällen, in denen er niemals recht bekommen wird, wenn das Manuskript von Autoren stammt, die eigenbröllerisch ihre eigene Rechtschreibung und Interpunktionsausführung wissen wollen. Für denjenigen aber, der genau und sicher die Interpunktionsregeln beachten will, wozu man als Korrektor entsprechend der Eigenart des Berufs verpflichtet ist, muß völlige Kenntnis der Satzlehre als Grundbedingung gelten. Wenn hierin keine Sicherheit vorhanden ist und, was manchmal vorkommt, nach Gefühl gearbeitet wird, werden unangenehme Meinungsverschiedenheiten auf diesem Gebiet niemals ausbleiben.

Nachstehende Beispiele, die in der Praxis des öfters vorkommen, seien hier angeführt, wo die Interpunktionshäufigkeit falsch als richtig gesezt anzutreffen ist, was entweder die

## Fragekasten

**Aufgabe:** Besonders im Handel will man hier nicht davon ablassen, **Kasse** zu schreiben. Bei diesem Wort ist jedoch Zusammensetzung möglich, z. B. **Kassabuch**. Schreibt man aber **Kasse**, so müsste man auch schreiben: **Kassegebarung**, **Kassenbuch** usw., denn **Kassegebarung** könnte die Geburung mehrerer Kassen bedeuten. Anderseits klingt **Kassebuch** u. dgl. nicht gut; vielleicht nur aus Gewohnheit. Nach Duden (S. 235, Sp. 1) müsste man aber schreiben: **Kassengebarung**, **Kassenbuch** usw.

J. R., Tel. (Dönen)

**Antwort:** Duden hat recht: Verwendet man das Wort „**Kasse**“ als Bestimmungswort in Zusammensetzungen, so heißt es nur: **Kassenbuch**, **Kassengebarung** usw.; dabei ist es ganz gleich, ob es sich nur um eine Kasse oder um mehrere Kassen handelt. Das „n“ ist in diesem Falle **Binde-n** und nur des Wohltones und der Sprachflüssigkeit wegen eingeschoben. Sie finden denselben Vorgang auch häufig bei anderen Wörtern, z. B. **Kohlen-faden**, **Seitensprung**, **Sonnenschein**, **Tintenfäß** u. a. m. Abgesehen ist gegen die bei Ihnen üblichen Formen **Kassabuch**, **Kassegebarung** usw. nichts einzuwenden, sie sind auch im Duden ausdrücklich aufgeführt.

**Aufgabe:** „Wie im großen, so im kleinen“ - ist es richtig, oder müssen die Wörter „großen“ und „kleinen“ hier mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden? Die beiden Beispiele im Duden (S. 171, Sp. 4): „im großen und im kleinen betreiben, aber: im Großen wie im Kleinen treu sein“ lassen zweierlei Auslegungen zu.

J. R., Tel.

**Antwort:** Nein, die Beispiele im Duden lassen nur eine Auslegung zu: im großen (wie?) und im kleinen (wie?) betreiben; im Großen (wohin?) wie im Kleinen (wohin?) treu sein. Im ersten Beispiel sind die betreffenden Eigenschaftswörter in Verbindung mit dem Verhältniswert als Umstandsbestimmungen, im zweiten Beispiel dagegen als Hauptwörter verwendet. Bei dem von Ihnen eingesandten verkürzten Satz läßt sich keine genaue Entscheidung treffen, weil ihm das zur Beurteilung erforderliche Zeitwort (die Aussage) fehlt und auch sonst nicht zu erkennen ist, in welchem Zusammenhang er angewandt wurde. Sollte der verkürzte Satz den Sinn haben: „Wie [es] im Großen (wohin?) [ist], so [ist] es auch im Kleinen (wohin?)“, so wäre die Großschreibung richtig.

**Aufgabe:** In Säulen, wo „der einzelne“ nicht näher bezeichnet ist, müsste das Wort als hauptsächlich gebrauchtes Zahlwort groß geschrieben werden (also: **der Einzelne**), wird von Schriftstellern und Journalisten behauptet. Sie leiten es von „**Einzelstehender**“ ab. Beispiel: **Der Einzelne** ist schwach, Alle sind stark.

J. R., Tel.

**Antwort:** Wir wollen es in dieser Streitfrage doch lieber mit Duden halten, der nur die Schreibung „**der einzelne**“ (ohne jede Ausnahme) zuläßt. Richtig ist daher: **Der einzelne** ist schwach, alle sind stark.

**Aufgabe:** „Er rieb sich den Rücken, als ob er ihm schmerzt.“ Ist in diesem Satze der Dativ des Subjekts richtig, oder muß das Subjekt im vierten Falle (also: **ihm**) stehen? Die eine Auffassung geht dahin, daß der Rücken in ihm das Schmerzgefühl erträgt, also ihn schmerzt; die andre, daß nicht der Rücken der Erreger des Schmerzes ist, sondern der Rücken selbst von Schmerzen gequält wird, also ihm schmerzt.

J. R., Tel.

**Antwort:** Wie die Auffassung, so schwankt auch der Gebrauch bei den besten Schriftstellern. Eine maßgebende Entscheidung ist nicht getroffen. Also: ihm und ihn schmerzt der Rücken; es ist beides richtig.

**Kurze Antworten:** A. L. in B. Man betont die zweite Silbe, also: ätherische Ode (nicht: ätherische). - J. W. in J. Die Schreibweise „**Plisseereinlegerin**“ ist nicht gerade falsch, aber wegen der Unübersichtlichkeit infolge des Zusammentreffens der drei e empfiehlt sich die Kupplung: **Plisse-Einlegerin** (vgl. Duden, Vorber. S. XX unter II). - B. R. in C. Entsprechend dem „**Großpfeifer**“ haben wir das Eigenschaftswort „**grosspfeifisch**“; es muß also heißen: die **grosspfeifische Nellame** (nicht: **grosspfeifende**).

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands

Vorsitzender: Arthur Gramo, Berlin L 54, Gipsstraße Nr. 12, vorne 3 Treppen rechts —

Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76/77

Oktober 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 10

## Um Beistrich und Stil

Der Aufsatz des Kollegen Alfred Meyer „Der Beistrich: eine Stilfrage“ in Nr. 7 der „Fachmitteilungen“ hat einen Briefwechselveranlaßt zwischen dem Württembergischen Korrektorenverein und dem Gymnasialrektor a. D. Dr. Erbe in Ludwigsburg, der als Bearbeiter des hauptsächlich in Süddeutschland weitverbreiteten Wörterbuchs der deutschen Rechtschreibung (kurz „der Erbe“ genannt) und durch sein hervorragendes Werk im Allgemeinen Deutschen Sprachverein in weiten Kreisen, auch unter den Buchdruckern, bekannt und sehr geschätzt ist. Wir glauben zu einer notwendigen Klärung der stützigen Kommafragen beizutragen, wenn wir diesen anregenden Briefwechsel vollinhaltlich in unserm Fachblatt veröffentlichen.

### 1. Schreiben des Württembergischen Korrektorenvereins.

Stuttgart-Degerloch, den 23. Juli 1922.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der beiliegende Aufsatz „Der Beistrich: eine Stilfrage“ des Korrektors Alfred Meyer läßt es uns wünschenwert erscheinen, in dieser Frage auch Ihre Meinung zu erfahren. Die in dem Aufsatz an die Schriftsteller gerichtete Empfehlung zu Umstellungen von Sätzen gliedern zugunsten eines guten Stils und einer Verminderung der Beistriche kann man unlängst Croatica ohne weiteres gutheißen; hingegen muß der Buchdrucker ein Ansehen zur Abschaffung von Sonderbarkeiten, wie der Tilgung herkömmlicher Beistriche vor den Bindewörtern, auf entschiedene abwehren. Solange die Schreiber eines guten Stile so selten sind wie heute, wird man die alte Regelung, die das Verständnis des Lesers unterstützt, beibehalten müssen. Es gibt ja leider unter den Schriftstellern viele Eigenbrötler, die sich um keine Regel kümmern und ihre Zeichen vorschreiben; aber selten ist bei ihnen eine willkürliche Planmäßigkeit festzustellen. Dem Buchdrucker, vor allem dem Korrektor, der die Einheitlichkeit unserer Rechtschreibung dankbar begrüßt, ist eine Willkür und Unordnung auf dem Gebiete der Zeichensetzung höchst wider. Schon das Bestehen von zwei Verfahren in Sachen des Beistrichs wird von ihm als ein Übel empfunden, das mit allen Mitteln bekämpft werden sollte. Merkwürdigerweise wird dieser Fall in keiner Regel der bekanntesten Wörterbücher (Duden, Erbe, Matthes) erörtert, so daß vermutet werden kann, man habe ihn der Entscheidung des Schreibers überlassen wollen. Nur Lammert behandelt ihn eingehend, ohne das nebenlaufende Verfahren (ohne Beistrich) auch nur zu erwähnen. Stattdessen zeigt er nur eins: „Was ich bin, und was ich habe, darf' ich dir, mein Vaterland.“ In einer Beisprechung der Lammertschen „Rechtschreibleute“ in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ (vor etwa einem Jahrzehnt) wurde gerade das erste Komma dieses Beispielsatzes bemängelt. Leider war aus dem Zusammenhang nicht ersichtlich,

ob der Verfasser lediglich die kurzen Nebensätze ausnehmen will, oder ob er das Verfahren im ganzen zugunsten des kommaeidenden verwirft. Druckereien, die sich für die eine oder die andre der beiden Behandlungarten entschieden haben, sind unzweifelhaft im Vorteil gegenüber denen, die erst aus der Handschrift die Absicht des Schriftstellers ergründen müssen, was um so schwerer ist, wenn die so wünschenswerte Planmäßigkeit mangelt.

Für freundliche Erfüllung unseres Wunsches im voraus herzlichen Dank!

Hochachtungsvoll

Der Vorstand des Württembergischen Korrektorenvereins,  
i. A.: Artur Schwabe.

2. Antwort des Herrn Gymnasialrektors a. D. Dr. R. Erbe.

Ludwigsburg, den 24. Juli 1922.

Sehr geehrter Herr!

für die Anwendung der sogenannten Satzzeichen können, wie ich glaube, kaum Regeln aufgestellt werden, die für alle Fälle ausreichen; wie beim Satzbau, so macht sich auch bei dem Gebrauche dieser Zeichen nicht selten die Eigenart eines Schriftstellers bemerklich. In den von Ihnen angeführten Beispielen („was ich bin[,] und was ich habe“, „ob der Verfasser den Beistrich nur zwischen kurzen Nebensätzen auonehmen will,“) oder ob er das Verfahren im ganzen... verwirft“) ist nach der Schulregel ein Beistrich zu setzen, denn die zweite Hälfte der vorliegenden Nebensätze hat ja ein neues Subjekt. Demnach wird man es ganz in der Ordnung finden, wenn ein Schüler ihn setzt. Trotzdem dürfte in derartigen Fällen meistens kein Beistrich erscheinen, weil 1. der zweite Teil der Nebensätze nicht lang ist, 2. der ganze Satz ohne diesen Beistrich übersichtlicher ist, 3. keine metrische Pause und jedenfalls keine Änderung des Tones eintreten. Der Hauptgedächtnispunkt für die ganze Lehre von den Unterscheidungszeichen ist eben, daß sie Lesezeichen sind, die das Eintreten einer Pause oder eine Änderung des Tones vorzeichnen; darüber aber können manchmal die Ansichten auseinandergehen.

Unbedingt einverstanden bin ich mit Herrn Meyer, wenn er Zwischensätze möglichst vermieden sehen will, vor der Zusammendrängung wichtiger Gedankengruppen in einen Satz und vor der Verweisung von Hauptsätzen in Nebensätze warnt und eine häufigere Verwendung des Strich- und des Doppelpunktes empfiehlt. Auch mit den Verbesserungsvorschlägen, die er für eine Anzahl von Sätzen macht, bin ich meistenteils einverstanden; unerträglich ist mir wie ihm insbesondere das Nachhinken eines zum Haupstag gehörigen Wörtchens hinter einem oder mehreren langatmigen Zwischenäusen. Wer für die Öffentlichkeit schreibt, sollte sich wie ein Redner, der vor einer Versammlung auftreten will, bei jedem Satz, den er zu Papier bringt, fragen, ob er ihn so, wie er dastehet, auch gut vortragen könnte, und ob bei einem Gedankenabschnitt eine größere oder eine kleinere Pause angebracht sei. Denn dem Leser gebührt noch mehr Rücksicht als dem Hörer, dem das Verständnis des Mitgeteilten durch Ton und Gebärden des Redners erleichtert wird.

Nicht beispielhaft kann ich dagegen der Ansicht, daß, wer gut schreiben wolle, sich bemühen müsse, einen Satz möglichst ohne oder mit nur einigen Pausen zu enden. Durch die Verfolgung dieser Regel würde die Schreibweise meines Erachtens einformig, eintönig und deshalb langweilig werden.

Die Einschiebung des Ankündigungsabsatzes in eine Rede (von den Feinden des Vaterlandes, sagte der Husar, wolle er kein Geld annehmen) wird sich wohl kein Schriftsteller verbieten lassen. Bei diesem Beispiel werden, wie mich denkt, die Worte „von den Feinden des Vaterlandes“ durch die gewählte Stellung des Ankündigungsabsatzes in wirksamer Weise hervorgehoben. - In dem Satz „die Reform geschah, wenn auch unter dem Drucke der Untuhen, so doch in geselllichen Bahnen“ verlor die Bemerkung „wenn auch unter dem Drucke der Untuhen“ entschieden an Kraft, wenn sie am Schluß stünde. - Die beiden

Sätze „ich unterscheide zwischen Gütern, die an sich, und solchen, die nur bedingt wertvoll sind“ und „wir dringen darauf, daß Versprechungen gehalten, und fordern, daß Radiergelöste unterdrückt werden“ gefallen mir so, wie sie vorliegen, besser als in der Form „ich unterscheide zwischen an sich und nur bedingt wertvollen Gütern“ und „wir dringen auf Einhalten der Versprechungen und fordern Unterdrücken der Radiergelöste“, nur würde ich in dem zweiten Beispiel das überflüssige Zeitwort „fordern“ streichen. In dem ersten Satz ist die Worthäufung „zwischen an sich und nur bedingt wertvollen Gütern“ nach meinem Gefühl nicht leicht verständlich; im zweiten vermag ich die Vertauschung der Zeitwörter „halten“ und „unterdrücken“ durch die begeißelten (abstrakten) Hauptwörter „das Einhalten“ und „das Unterdrücken“ nicht zu billigen, da ich schon mehrfach gegen „die Verantwortung“ der deutschen Sprache geschrieben habe.

Einen Doppelpunkt würde ich nicht anwenden bei dem Ausdruck „der Bürgerkrieg: der Versuch einer Klasse, die ihr entgegenstehende durch Waffengewalt niederzuhalten“. Der Beistrich wäre meines Erachtens genügend, oder es könnte zur Verdeutlichung „d. h.“ beigelegt werden. Den Doppelpunkt möchte ich, abgesehen von dem Beginn einer wörtlich angeführten Rede und einer Aufzählung, nur verwenden sehen, wenn auf einen die Erwartung spannenden Vordersatz der Nachsatz die Lösung bringt, so in dem Satz: „Diesen Herren ist mit schönen Reden und noch so vielen Statistiken nicht beizukommen: hier kann nur klarer, ziessicherer Wille helfen.“

Entschieden abzulehnen ist die Unterdrückung des Beistrichs vor Bindewörtern und (was nach französischem und englischem Beispiel auch bei deutschen Schriftstellern vorkommt) vor bezüglichen (relativen) Fürwörtern. Ich lese oft englische Schriften und bin häufig ärgerlich darüber, daß durch das Fehlen des Beistrichs vor Datz-Sätzen und bezüglichen Nebensätzen das Verständnis erschwert wird.

Meine Antwort auf Ihr Schreiben ist etwas lang ausgefallen; ich bitte Sie, dies als Beweis dafür anzusehen, daß ich mich durch die Anregungen, die mir Ihr Schreiben und Herrn Meyers Aussatz geboten haben, zum Danke verpflichtet fühle.

Mit deutschem Gruße R. Erbe.

Kollege Artur Schwabe in Stuttgart-Degerloch schreibt uns dazu noch:

Ich habe wiederholt in Korrektorenversammlungen die Frage der Satzzeichen erörtert, ohne die Kollegen zu einer übereinstimmenden Auffassung im Sinne der Lammerth'schen Vorschift zu bringen. Die Gründe ihrer Gegner deckten sich im wesentlichen mit denen Dr. Erbes. Wenn ich jedoch dessen geachtet von neuem für das Lammerth'sche Verfahren eintrete, so deshalb, weil es dem Bedürfnis des Buchdruckers, der ohne feste Regeln nicht auskommt, am besten entspricht, und weil es als Schulregel dank seiner weiten Verbreitung leicht eine allgemeine Anerkennung finden wird. Auch vermag ich nicht einzusehen, warum das Komma der Nebensätze von persönlichen Ansichten abhängen soll, während das Komma der Hauptsätze keinerlei Erwägungen unterliegt, vielmehr ohne weiteres durch den neuen Satzgegenstand bestimmt wird. Eine Befestigung dieses Widersprüche ist doch nur zu berechtigt, ganz abgesehen davon, daß das in der Schule Gelübte im praktischen Leben nicht bedeutsungslos werden sollte.

Es gibt Betriebe, die die Satzzeichen für gewisse Zeitschriften in einer bestimmten Weise regeln, Werke und alle übrigen Arbeiten jedoch nach Manuskript setzen und nur in den störendsten Fällen bessende Hand anlegen. So treten drei verschiedene Zeichensysteme in Erscheinung: das Lammerth'sche, das kommaeidende und - beim Mangel jeder Regelung - ein gemischtes. Keine Frage, daß man bei solcher versöhnlichen Haltung recht auf der Hut sein muß, um die unterschiedlichen Systeme fein säuberlich auseinanderzuhalten! Nützlicher erscheint mir daher ein einziges, allgemeingültiges Verfahren.

Das sind nur einige Proben; sie können leicht durch unzählige Beispiele aus allen guten Schriftstellern bis auf die Gegenwart ergänzt werden. Dagegen ist das streng durchgeföhrte Neutrumb in der deutschen Literatur nur sehr spärlich vertreten, etwa bei Grimms Kindermärchen und in den Dorfgeschichten von Auerbach. Die Abweichung von der grammatischen Regel ist, wie gesagt, dadurch zu erklären, daß die Fügung nach dem Sinn, also nach dem natürlichen, nicht dem grammatischen Geschlecht, lebendiger wirkt. Das sächliche „es“ ist als persönliches Fürwort zu blöß und ausdruckslos, es hat außerdem seine Abwandlungsformen im Westfälisch und Wemfälisch (seiner, ihm) mit dem männlichen Geschlecht (er) gemeinsam, und es kommt uns unnatürlich vor, von weiblichen Personen also von „ihm“ und „seiner“ zu reden. In wissenschaftlichen Darstellungen mit nüdstem Stil, bei dem es weniger auf lebendige Darstellung der Personen ankommt, das Hauptgewicht vielmehr auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und auf Schlusfolgerungen dergestalt gelegt wird, kann man allerdings auch dem Fürwort mehr zu seinem grammatischen Recht verhelfen: „Die Bestimmung des Weibes zur Mutterhaft ist für seine Stellung im Leben von bedeutendem Einfluß gewesen.“ Diese grammatische Fügung ist wohl hier, im Gegensatz zu Dichtung und Umgangssprache, für angemessener zu halten.

Was über die freie Verwendung der persönlichen und zueignenden Fürwörter gesagt wurde, hat aber eine bestimmte Grenze bei den bezüglichen Fürwörtern. Das unmittelbar hinter dem Hauptwort stehende bezügliche Fürwort muß dem grammatischen Geschlecht des Hauptworts entsprechen, weil diese Satzfügung mehr grammatischer Art, dem natürlichen Fluss der Sprache also weniger angemessen ist. Niemals darf also, wie wir es z. B. bei Anzeigen in Zeitungen fanden, durchgehen: „Fräulein, die gut Kocht, wird als Stütze der Hausfrau gesucht“, oder: „Ordentliches, sauberes Mädchen, die auch kinderlieb ist, sucht Stelle usw.“ Dem heutigen Sprachgebrauch widerstrebt solche Fügung, darum muß hier jedesmal das dem grammatischen Geschlecht des Hauptworts zuförmende bezügliche Fürwort „dass“ stehen. Zwar hat auch Goethe geschrieben: „das kleine Geschöpf, die miaß in diesen Zustand gebracht hat“; „das Kammermädchen, die ...“; „eines Mädchens ...“ die sich darin gefiel ...“ Und Lessing im „Nathan“: „Das Mädchen selbst, mit welcher er mich kennt.“ Tieck: „Wie ist es möglich, daß ein Naseweis, die kaum ihre zwölf Spitzenklöppel in Ordnung halten kann, sich unterstellt ...“ Aber die Befreiung auf einige unserer Klassiker kann hier wenig helfen; unser heutiges Sprachempfinden straft sich nun einmal gegen solche Fügungen.

Dagegen kann im weiteren Verlauf des Satzaues, auch wenn das sächliche bezügliche Fürwort vorher verwendet ist, unbedenklich wieder das dem natürlichen Geschlecht entsprechende Fürwort gebraucht werden. In der angeführten Anzeige: „Fräulein, das gut Kocht, wird als Stütze gesucht“ darf getrost fortgesfahren werden: „Sie muß mit allen häuslichen Arbeiten vertraut und imstande sein, das ihr unterstellt Haupersonal anzuleiten.“ Weniger zu beanspruchen ist auch die Fassung in einem heineschen Gedicht: „Ein Jungling liebt ein Mädchen, die hat einen andern erwählt“, weil „die“ hier nicht bezügliches, sondern hinweisendes Fürwort ist.

Zusammenfassend kann gelagt werden: Grammatikal richtig ist es unzweifelhaft, für Hauptwörter sächlichen Geschlechts in der Satzfügung auch Fürwörter sächlichen Geschlechts einzusehen. Da jedoch bei einigen Wörtern in der deutschen Sprache (außer „Weib“) sind es hauptsächlich die mit den Verkleinerungssilben -chen, -lein gebildeten Wörter, die alle sächlichen Geschlechte sind) das natürliche Geschlecht der Personen in Beschreibungen und Schilderungen weit lebendiger hervortritt als das geschlechtslose Neutrumb, das sächliche Geschlecht der Fürwörter außerdem seine Abwandlungsformen im 2. und 3. Fall mit dem männlichen Geschlecht gemeinsam hat, so ist der Gebrauch der Fürwörter des natürlichen Geschlechtes besonders bei weiblichen Wesen nicht nur erlaubt, sondern zur Erhöhung der Ankommlichkeit oft sogar geboten. Für das bezügliche Fürwort ist dagegen nur das grammatische Geschlecht des Hauptworts maßgebend.

3. O

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

herausgegeben von der Zentralcommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Arthur Groms, Berlin L 54, Gipsstraße Nr. 12, vom 3 Treppen rechts  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76-77

November 1922 • Vierzehnter Jahrgang • Nummer 11

## Die fürwörtliche Fügung nach dem Sinn

Was ist eine Fügung nach dem Sinn? Die beste Antwort auf diese Frage hat Eduard Engel gegeben in dem trefflichen Satze: „Fügung nach dem Sinn will sagen: Sieg der sinnvollen Zweckmäßigkeit über die im allgemeinen natürliche und notwendige, aber im einzelnen Fall allzu starke Regel.“ Wir haben in der deutschen Sprache bekanntlich eine Anzahl Wörter, bei denen das grammatische Geschlecht dem natürlichen Geschlecht nicht entspricht. Wie Verkleinerungs- oder Kosewörter auf -chen oder -lein sind sächlichen Geschlechts, mag das natürliche Geschlecht der Stammwörter nun männlich oder weiblich sein. Weibliche Wesen, z. B. Weib, Mädchen, Fräulein, müssen sich grammatisch das unnatürliche sächliche Geschlecht gefallen lassen. Dieser Widerspruch ist so stark, daß im Verlaufe des Satzes meist dem natürlichen Geschlecht in den Fürwörtern wieder zu seinem Rechte verholfen wird. So sagt jedermann in der lebendigen Sprache: Ich traf das Fräulein und fragte sie (wohl selten: es) nach dem Besinden ihrer (wohl nie: seines) Eltern. Oder: Man schenkt dem Mädchen Blumen, die ihr (wohl kaum: ihm) sehr gefallen. Ebenso: Wo ist euer Mütterchen? Sie ist draußen. - Wie geht es Hähnchen? Es ist gesund und munter. - Was macht Gretchen? Sie ist frisch.

Aus den schönen sangestrohenen Wandervögeln erschallt oft das herzliche Lied von Otto Roquette „Wenn am Walde die Rosen blühn“. Das sonnige, wonnige Glück eines jungen Liebespaars wird darin in romantischer Verklärung geschildert; aber auch das mit jeder echten Liebe verbundene Leid fehlt nicht:

Das Mägdlein borg ihre Klagen im stillen Rämmelein,  
Und sie durft es keinem sagen, sie hoffte jahraus, jahrein<sup>1</sup>.

In dem heute vielgesungenen Waldmannischen Liede von der „holden Blum“ der Männerkreis heißt es:

Sieh, da kommt ein blasses Weib durch das Tal gegangen,  
Bloß vor Kummer ihr Gesicht, Tränen rollten auf den Wangen.

Und unter Soldaten haben während des Weltkrieges in treuem Gedenken an ihr „fernes Lieb“ tausende Male gesungen:

Sie liebt mich treu, sie ist mir gut, drum bin ich froh und wohlgenutzt.  
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht, wenn ich ans ferne Lieb gedacht.

Oder entzagungsvoll:

Ist alles dunkel, ist alles trübe, dieweil mein Schatz 'nen andern hat.  
Ich hab' geglaubt, sie liebet mich. Aber nein, aber nein, sie hasset mich.

<sup>1</sup>Hier wie öfters auch in den folgenden Beispielen aus Gedichten sind der Raumverweis wegen je zwei Verszeilen in einer zusammengefaßt.

In vielen Volksliedern flingt es und singt es:

Ich höre ein Sichlein rauschen, wohl rauschen durch das Meer.  
Ich höre ein Mägdlein flagen, sie hätt' ihr Lieb verloren.

Es fuhr ein Mägdlein übern See, wollt' brechen Veil (Veilchen) und grünen über  
Mit ihren schneeweißen Händen, der Sommer han' schier kein Ende.

Noch zwei Beispiele aus den von Johann Gottfried Herder gesammelten Volksliedern:

Es wollt' ein Mägdlein Nosen brechen gehn wohl in die grüne Heide.  
Was fand sie da am Wege stehn? Eine Hasel, die war grün.

Es wollt' das Mägdlein früh aufstehen und in dem grünen Wald spazieren gehn.  
Und als sie nun in den grünen Wald kam, da fand sie einen verwundeten Knab'n.

Solche Fügungen nach dem Sinn sind zu allen Zeiten in der deutschen Sprache üblich gewesen; sie handelt hier freier als die meisten anderen Sprachen, für die immer das zufällige Sprachgeschlecht - mag auch im weiteren Fortgang des Sachverhalts der Unterschied zwischen sprachlichem und natürlichem Geschlecht noch so frisch hervortreten - maßgebend ist. Schon im Nibelungenlied, das etwa im 12. Jahrhundert entstanden ist, heißt es: „ein edel magedin... si wart ein schöne wip.“ Ein „fliegendes Blatt“ aus dem Jahre 1500, betitelt „Ade zur guten Nacht“, beginnt:

Der Mond, der steht am höchsten, die Sonn' will untergehn;  
Mein Seinslieb liegt in Nöten; ach Gott, wie soll's ihr gehn!

Dann geht es weiter:

Mein Seinslieb wollt' mich lehren, wie ich ihr dienen soll  
In Züchten und in Ehren; das weiß ich selbst gut wohl.

In einem andern alten Flugblatt wird ein Straßburger Mädchen besungen:

Es trug ein schwärzbraun Mädelein viel' Becher rot Wein  
Zu Straßburg auf der Straßen.  
Begegnet ihr aldo ein wunderschöner Knab',  
Er tut sie wohl anfassen.

Bald hat das schwärzbraun Mädelein verloren ihr Pantoffelein,  
Sie kann's nicht wiederfinden.  
Sie sucht hin, sie sucht her, Verlierte nicht den andeinen mehr  
Noch unter dieser Linden!

Im Jahre 1544 ließ der Nürnberger Buchdrucker Johann Ott „Hundertundfünfzehn neue Lieder“ erscheinen. Darunter befand sich eins, das im 16. und 17. Jahrhundert das berühmteste aller Abschiedslieder war und sehr viel gefangen wurde. Dieses Lied begann also:

Ich stand an einem Morgen heimlich an einem Ort,  
Da hatt' ich mich verborgen; ich höre' läufige Wort'  
Von einem Fräulein, hübsch und fein;  
Sie sprach zu ihrem Buhler: „Es muß geschieden sein!“

Dem Fräulein war recht traurig dabei zumute:

Das Fräulein weint sehr, ihr Herz war Trauern voll:  
„So gib mir Weis' und Lehre, wie ich mich halten soll!“

Angesichts dieser Fülle von Belegen - sie lassen sich beliebig vermehren - über die in unserer Sprache vorherrschende Fügung nach dem Sinn betrübt eine Zuschreibung recht sonderbar, die wir von einem Buchdrucker aus Bischofswerda erhalten. Sie lautet:

Wir haben hier einen mißlichen Satz, der bei uns im Gelehrten eine geteilte Meinung verursacht. Der Autor schreibt: „Mein kleines Mädchen war indessen in meinem Arm eingeschlafen, fest hielt sie wie eine Friedenopalme noch einen Eukalyptuszweig in den kleinen Händen.“ Weiter unten: „Am Kai angelangt, trug der Führer die Bambina“, wie er es nannte, in unsere Kabine, und das malaiische Knechtlein brachte ihm Abendbrot. Gleich danach schlief sie den seligen, tiefen Kinderschlaf. Später aber hier in Indien schwächte sie noch manch liebes Mal über „Genowa“, wie sie es nannte, das ihr sehr gefallen hatte usw.“ - Meine Meinung ist nun, daß es heißen müßte: „Mein kleines Mädchen war indessen in meinem Arm eingeschlafen, fest hielt es wie eine Friedenopalme noch einen Eukalyptuszweig in den kleinen Händen.“ Weiter unten: „Am Kai angelangt, trug der Führer die Bambina“, wie er es nannte, in unsere Kabine, und das malaiische Knechtlein brachte ihm Abendbrot. Gleich danach schlief es den seligen, tiefen Kinderschlaf. Später aber hier in Indien schwächte es noch manch liebes Mal über „Genowa“, wie es es nannte, das ihm sehr gefallen hatte usw.“

Wir wollen uns einmal den letzten Satz dieser nach der Meinung des Einsenders „richtigen“ Fassung näher ansehen: „Später aber... schwächt es noch manch liebes Mal über „Genowa“, wie es es nannte, das ihm sehr gefallen hatte.“ Wohl niemand, auch der Kollege aus Bischofswerda nicht, wird behaupten wollen, daß dieses gehäufte, nichtsagende „es“ schön klingt. Und nur der starren Grammatik zuliebe soll die natürlicher und darum schöner, lebendiger wirkende Fassung des Schriftstellers geändert werden? Kein Schreiber wird sich das gefallen lassen - besonders kein Dichter, der jedes Mittel benutzen muß, sein Kunstwerk zu plastischer Anschaulichkeit zu bringen, wenn er damit Wirkung erzielen will.

Von den Vorfehlern der strengen grammatischen Regel könnte nun eingewendet werden: Ja, völktümlich ist ja unstrittig diese unglückselige Verquiddung der Geschlechter, und in der Volksprache und in Volksliedern mag das auch hingehen. Aber den guten Schriftstellern ist solches verwehet; sie haben sich nach der Sprache zu richten, die für ein sächliches oder männliches Hauptwort auch ein diesem Geschlecht zulämmendes Fürwort verlangt. - Die so reden, kennen unsere besten Sprachmeister schlecht. Die sprachgewaltigsten Schriftsteller und Redner haben sich solche Gedanken durchaus nicht gemacht. Schon Luther schrieb: „Da ließ das Weib ihren Augen lieben“, und alle unser klassiker haben sich diese Freiheit genommen. Lessing: „Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag sprechen soll...“ - Heine: „Als das schöne Anneli noch ein Kind war und mit ihrer Großmutter in die Schäfrichterei ging...“

Dienen lerne beizeten das Weib nach ihrer Bestimmung,  
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrn,  
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört...

Wer wollte Goethe wegen dieser Stelle aus seinem herrlichen Epos „Hermann und Dorothea“ tadeln? Hätte Goethe, streng nach der Grammatik, im ersten Vers mit „seiner“ angefangen, dann müßte im zweiten Vers wieder das farblose „es“ stehen und durch alle weiteren Verse mit seinen wenig anschaulichen Abwandlungen folgen; im dritten Vers müßte es „ihm“ heißen. Goethe, der die Sprache meisterte wie selten einer, ist dieser Gefahr für die Endredelsfähigkeit seiner Dichtung entgangen, indem er frisch und fröhlich an das sächliche „Weib“ mit dem naturgemäßen weiblichen Fürwort „sie“ anknüpft. Ebenso handelte Goethe in seiner bekannten Ballade „Der Fischer“: „Aus dem bewegten Wasser roulert ein feuchtes Weib hervor. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm...“ Das fahle, matte „es“ ist hier zum Vorteil des Gedichts vermieden.

Um noch einen unser Brüder zu nennen, die sich dieser sprachlichen Ungezwungenheit bedient haben, sei Schiller angeführt. Er erzählt in seinem Gedicht „Das Mädchen aus der Fremde“:

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Leebchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Und schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

wird man als Plakkundiger auch die weniger geläufige Mundart verstehen mit ganz geringen Wortausnahmen, die örtlichen Ursprungs sind und auch in den betreffenden Druckschriften meist erläutert werden.

Im übrigen sei noch gesagt, daß das Plattdeutsche genau so wie das Hochdeutsche alle Gebiete der Dichtkunst umfaßt und an Ausdrucksmöglichkeiten nicht ärmer ist. Wer dennoch gering vom Plattdeutschen denkt, dem sei Goethes Wort zur Beherzigung empfohlen: „Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche recht eigentlichen Anlaß zu finden. Von allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er um sich her ein sanftes, behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er ans Meer tritt, wenn Schiffe des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen und so empfängt er manches Eigene, das er schon selbst ausgegeben, von fremden Lippen zurück und geröhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, auf die Abstammung der Worte zu merken.“ Ich schließe mit einem plattdeutschen Gedicht des Satirikers Johann Laurenberg:

Meinen ji, dat mine Sprak darüm is niks nich wirt,  
Wil ji sei nich verstaht? Ji süllt sei hebbien lihrt,  
So har't ji sei gekönnt. Mi g'söllt nu so mien Schnack.  
Ik spreke as min Grotvaders Oldermäume sprak.  
Mine Sprak blifft altid beständig un fest,  
As sei irsten was, eben so is sei ok lest (zuletz).  
Juge verännert sik alle föstig Jahr,  
Dat känien dei Schriften bewiesen klar.  
Man dei Sprak in gani Neddersachsenland  
Blifft unverrückt un hett Bestand.

### Fragekasten.

Anfrage: In einem Gedicht, das wir zu drucken hatten, heißt es:

In naher Kate selbst haust frei der Selder,  
Ob er dem Bauern Dienst und Hilfe leibt.

Mir ist der Ausdruck „Selder“ ganz unbekannt. Wie ist dieses Wort zu erklären und woher stammt es?

v. R., Coburg

Antwort: Der Ausdruck „Selder“, der sich dort mundartlich wahrscheinlich noch erhalten hat, ist altes deutsches Sprachgut. Die Selde oder Sölde bedeutete im Mittelalter allgemein: Wohnung, Haus, Herberge, Lager; dann auch Haus oder Hütte auf dem Lande mit dazugehörigem Grund und Boden (mittelhochdeutsch seldenhūs – Bauernhaus oder -hütte; selderēht – Aufenthaltsabgabe oder das Recht an einer Selde, Einkünfte davon. Der Selder (auch: der Seldener oder der Selde) ist der Bewohner einer Selde (= Kate), also ein Häusler (Mietmann, Tagelöhner), der bei den Bauern ländliche Arbeiten verrichtet, um seinen Unterhalt zu fristen. „Selder“ ist also gleichbedeutend mit der heute dafür gebräuchlichen Bezeichnung „Rätner“ (manchmal dafür auch: Kossat, Kossäte – Kleinbauer)

# Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

Herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands  
Vorsitzender: Artur Grams, Berlin C 54, Gipsstraße Nr. 12, vorn 3 Treppen rechts  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedr. Oberüber, Berlin-Neukölln, Bergstr. 76-77

Dezember 1922 - Vierzehnter Jahrgang - Nummer 12

### Ursprung und Bedeutung der plattdeutschen Sprache.

Von Wilhelm Ahlendorff in Homburg

**D**ie deutsche Sprache als Gesamtbegriff aller Unterabteilungen pflegt man im Gegensatz zu der skandinavischen oder nordgermanischen Sprachgemeinschaft als bedeutungsvollern Zweig des germanischen Sprachstammes schlechtnach west- oder südgermanische Sprachgemeinschaft zu nennen. Um diese genauer zu bestimmen, müßte man zwei Hauptgruppen bilden, nämlich oberdeutsche und niederdeutsche Dialekte. Diese beiden Hauptgruppen sind in weitere Unterabteilungen zu gliedern. Die oberdeutschen Dialekte würden die süddeutschen Mundarten (Alemannisch, Schwäbisch oder Westschwäbisch, Bayerisch oder Ostschwäbisch), und die mitteldeutschen Mundarten (Ostfränkisch, Westfränkisch, Obersächsisch) umfassen. Die niederdeutschen Dialekte hingegen sind in drei Unterabteilungen zu gliedern: Niedersächsisch oder Plattdeutsch, niederrheinischer Mischdialekt und Westfälisch. Die älteste deutsche Mundart, von der literarische Denkmäler erhalten sind, ist das Gotische, hervorgegangen aus der indogermanischen Grundsprache. Das Gotische zeichnet sich aus durch die Biegungs- und Abwandlungsfähigkeit der Wörter sowie durch Lautreine und Formenschönheit. Sieht man von unzuverlässigen Nachrichten römischer und griechischer Schriftsteller über die deutsche Sprache ab, so ist uns aus dieser Zeit die Bibelübersetzung des um 383 verstorbenen Gotenbischofs Ulfila in Bruchstücken des Neuen Testaments erhalten. Erst nach dem Untergang der beiden Gotenreiche und damit der gotischen Sprache entwickelten sich die uns geläufigen Sprachbegriffe Althochdeutsch (bis zum 11. Jahrhundert), Mittelhochdeutsch (bis zum 15. Jahrhundert) und Neuhighdeutsch oder richtiger Neumittelhochdeutsch. In dem althochdeutschen Zeitalter, das schon einen großen Reichtum an Wörtern aufweist, war neben dem Schwäbischen das Burgundische und neben dem Bayerischen das Langobardische vertreten; aus dem fränkischen entwickelte sich die Hof- und Literatursprache „Mittelhochdeutsch“ bedeutet einmal Sprache des obren Deutschlands in mittelalterlicher Form, zum andern Literatur- und Hoffsprache des Mittelalters. Beide Begriffe sind streng voneinander zu scheiden und räumlich verschieden begrenzt. Das Neuhighdeutsche, durch die gewaltige Persönlichkeit Martin Luthers, dessen Bibelübersetzung und Streitschriften die weiteste Verbreitung fanden, in die Literatur eingeführt, verdrängte allmählich immer mehr die oberdeutsche

(Schweizer) Mundart und auch das Plattdeutsche aus Kirche, Schule und Gerichtsstube. Der Ausdruck „hochdeutsch“ stammt nicht von Luther, er wird überhaupt erstmalig und dann 1578 in einer Grammatik des Johannes Clajus fälschlich für oberdeutsch gebraucht, dann aber beibehalten. Auch im Hohenstaufen-Zeitalter kannte man bereits ein oberdeutsches, ein mitteldeutsches und ein niederdeutsches Sprachgebiet.

Der sächsische Volksstamm ist grundlegend für das Niederdeutsche geworden. Das Altsächsische umfasst, wenn wir die Friesen und Niederländer davon ausnehmen, die Sprache zwischen Rhein und Elbe. Werke in altsächsischer Sprache sind uns vom 8. bis 11. Jahrhundert erhalten geblieben, z. B. aus dem 9. Jahrhundert Bruchstücke des Hildebrandsliedes und der „Heliand“ (ziemlich umfangreicher Teil einer auf Veranlassung Ludwigs des Frommen verfaßten niederdeutschen poetischen Darstellung des Wirkens Christi). Nur Unkundige können daher behaupten, daß das Plattdeutsche aus dem Hochdeutschen hervorgegangen sei. Der Beweis ist erbracht, daß beide Sprachen gleichen Alters sind und aus dem Gotischen hervorgingen. Beim Altsächsischen läßt sich das Verbleiben der Konsonanten auf gotischer Stufe nachweisen, die hochdeutsche Lautverschiebung ist nicht vorhanden; in Biegungen und Wortbildungen steht es dem Gotischen ferner als dem Althochdeutschen. Aus dem Altsächsischen ging das Mittelniederdeutsche hervor, im 16. Jahrhundert vertreten durch eine reiche Literatur, die letzte niederdeutsche Bibel erschien 1621. Dann trat ein Verfall und im Gefolge damit eine Verachtung der niederdeutschen Sprache ein, der man törichterweise nachsagte, sie hindere die Einheitsbestrebungen der deutschen Volksstämme. Erst im 19. Jahrhundert wurde dieser Makel wieder gebannt durch die Großtat des niederdeutschen Dichters Klaus Groth aus Dithmarschen, der als Lyriker im Verein mit dem Mecklenburger Humoristen Fritz Reuter und dem Erzähler John Brinkman unter späterem Hinzutritt des Hamburger Dramatikers Fritz Stavenhagen die Blütezeit der neuplattdeutschen Literatur einleitete und viele begeisterter Anhänger und Mischköpfer in allen niederdeutschen Gauen fand. Fehlt es zur Zeit auch an überragenden plattdeutschen Dichtern, so gibt es doch genügend plattdeutsche Schriftsteller im Lande und eine durch unermüdliche Arbeit und straffe Zusammenfassung in beträchtlichem Maße begrißene plattdeutsche Gemeinde in allen Volksschichten, die in grimmem Spott die hochdeutschen Verächter von einst als „Gälsnacker“ belächelt und treu zur angestammten Muttersprache (Plattdeutsch) hält. Mag das Hochdeutsch Literatur-, Amts- und Gesellschaftssprache bleiben, die heimische Mundart wird sich dennoch im Norden, Osten, Süden und Westen als VolksSprache behaupten. Der plattdeutsche insbesondere erlernt nicht nur leichter fremde Sprachen als der Hochdeutsche, sondern er wird auch in seiner Mundart vom Ausländer weit leichter verstanden wegen der häufig bestehenden Sprachverwandtschaft.

Das plattdeutsche Alphabet besteht nach der mir vorliegenden besten und volkstümlichsten Grammatik des Altonaers August Marahrens vom Jahre 1858 aus folgenden 24 Buchstaben: A a, B b, C c, D d, E e, F f, G g, H h, I i, K k, L l, M m, N n, O o, P p, R r, S s, T t, U u, W w, Z z, Ä ä, Ö ö, Ü ü. Der Buchstabe V ist im plattdeutschen Alphabet ebenso überflüssig wie im hochdeutschen, da er keinen andern als den des S-Laut vertritt. Überflüssig sind auch die in das hochdeutsche Alphabet aufgenommenen Buchstaben Y, Q und X. Die Aussprache der Buchstaben

ist oft ganz abweichend vom Hochdeutschen. So spricht man z. B. C, D, E wie ein verschmolzenes, zueinander hinübergezogenes Be-i, Ce-i, De-i, E-i; man bringt den Laut am besten hervor, wenn man den mittlern Teil der Zunge niederdrückt und den vorderen Teil gegen die untere Reihe der Zähne drückt. Von Ligaturen oder zusammengezogenen Buchstaben hat die plattdeutsche Sprache nur ch und st, das im Hochdeutschen gebräuchliche h und sch kann nicht benutzt werden, z. B. Duhend, Dutschend; Mäßigkeit, Mäßigkeit. Diphthonge sind: ei, eu, au, doch werden sie nur selten gebraucht. Die Aussprache der Konsonanten ist fast immer dem Hochdeutschen gleich. Der Selbstlaut e wird zu Anfang einer Silbe und in den Vorsilben be und ge kurz ausgesprochen; breit dagegen in der Mitte der Silben (en Dert, ein Tier, sprich: De-i-rt); in den Endsilben ist e stumm oder kaum hörbar (Dören, Türen, sprich: Dör'n); das Zahlwort en – ein (sprich: e-i-n) klingt breit im Gegensatz zum unbestimmten Geschlechtswort en – ein, wo das e kurz gesprochen wird (en Mäken, ein Mädchen). Ein gedehntes e gibt es dem Laute nach wohl im plattdeutschen, es wird aber beim Schreiben ersetzt durch ä, z. B. äten, essen; mäten, messen; Pärd, Pferd; seidrägen, vertragen; Ge- flägt, Geschlecht; flächten, schlecken. Der Vokal o wird mit wenigen Ausnahmen immer breit und gedehnt gesprochen, z. B. lopen (lo-upen), laufen; Bok (Bo-uk), Buch. Hierbei ist das gedehnte u ziemlich hörbar. Weniger breit klingt o in den einsilbigen Wörtern son, von; Aloch, Glocke. Eine Ausnahme macht das gedehnt gesprochene einsilbige Wort hoch im Gegensatz zum davon abgeleiteten und kurz gesprochenen Wort Hochtid – Hochzeit. Dieselbe kurze Aussprache tritt ein bei Tochter – Tochter. Auffallend ist bei diesem Worte die Verwandtschaft mit dem englischen (angelsächsischen) Wort daughter – Tochter.

Vergleicht man mit dieser in kurzen Umrissen gezeichneten Grammatik die Schreibweise der plattdeutschen Schriftsteller, so wird man je nach der Mundart, zwar manche Abweichung feststellen können, auch berücksichtigen müssen, daß es leider keine einheitliche plattdeutsche Rechtschreibung gibt,\* aber trotz alldem

\* Das beweist das am Schlusse dieses Aussatzes stehende Gedicht von Lauremberg, wo entgegen den vom Verfasser nach Marahrens vorhin aufgestellten Rechtschreibregeln im plattdeutschen sowohl v als auch die Ligatur ck verwendet ist. Ebenso sind übrigens auch die bekannten plattdeutschen Dichter Klaus Groth und Fritz Reuter verfahren. Das V findet sich da außer den häufigen Vorsilben ver und vor (vor) z. B. in Vogel, Vägelken, Vägelmeh (Vogel, Vogelchen, Vogelmist), Voh (Fuchs, hier wie in Vägelmeh also auch h), Vigelin (Violine), vel (viel); h hat Reuter u. a. noch in Oh (Ochse), Peiterhill (Petersilie), taupas kamen (zu pah kommen), wo de Päper naht (wo der Pfeffer wächst). Besonders häufig ist auch die Ligatur ck verwendet: id, sich (ich, sich), Aloch (Glocke), Vackbern (Vackbirnen), inbrocken (einbrocken), tredien (ziehen), redien, Schavernack (Schabernack), kicken (blidien), Sticken (Stift), Rick und Schick hemmen (Rick und Schick haben – seine richtige Form haben), ut Tidtacken ward Burrjaden (aus Tidtacken wird Burrjaden – aus Scherz wird Ernst) u. a. Auch q wird wie im Hochdeutschen in der bekannten Verbindung qu gebraucht; Klaus Groth hat seine berühmte Gedichtsammlung „Quickborn“ betitelt, und bei Fritz Reuter finden wir z. B. Qualm, Quarh, Quast, Quesen. Ebenso schreibt Reuter q u. a. in Plah, Mah, Glgötz (Glgothe), Spinbaum (Spiebube), klemmen, dat dat Blaud ut de Fingerspitzen spricht (klemmen, daß das Blut aus den Fingerspitzen spricht); sogar z verwendet er: Ezellenz; ne olle Büg (eine alte Hose). Dagegen kommt e außer in der bekannten Verbindung eh höchst selten, eigentlich nur bei Fremdwörtern vor, bei Reuter z. B. Citterone (Zitrone, das früher bekanntlich auch im Hochdeutschen Zitrone geschrieben wurde) und Commersch (Commersch hollen – in Verkehr stehen; aus frz. commerce, lat. commercium).

Die Schriftleitung

Hinweise

Signatur	2.4° 6055	Stok
RS	Bub W	AK L
19.1922	Titelaufn. AKB	
FK		

- Buchgewerbe

M. m. Ja.

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-  
vermerk

III/9/280 Jd-G 80/62

SLUB DRESDEN



3 2876166